Die Lyrik Max von Schenkendorfs

Eine stilistische Untersuchung.

Mit einem Anhang enthaltend Ergänzungen zur Geschichte der Zeitschriften „Vesta" und „Studien", die Prosabeiträge Schenkendorfs in diesen beiden Zeitschriften in ursprünglicher, vollständiger Fassung und zeitgenössische Kritiken.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen Philosophischen Fakultät der Königlichen Universität Marburg

vorgelegt von

August Köhler

aus Cassel.

Marburg a. L. 1915

Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig.

Von der Philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen
am 14. Januar 1914.

Berichterstatter: Herr Professor Dr. Elster.

Meinen Eltern.

Inhaltsverzeichnis.

Anhang.

Literaturverzeichnis.

1. **Max von Schenkendorf**, Gedichte. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1815.
2. **Max von Schenkendorf**, Max von Schenkendorfs poetischer Nachlaß. Berlin (Eichler) 1832.
3. **Max von Schenkendorf**, Gedichte von Max von Schenkendorf. Mit einem Lebensabriß und Erläuterungen herausgegeben von August Hagen. 5. Aufl. Stuttgart (Cotta) 1878. (zit.: SG.)
4. **Max von Schenkendorf**, Max von Schenkendorf, Gedichte. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Edgar Groß. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart (Bong & Co.) o. J. (zit.: Ged.)
5. Vesta. Für Freunde der Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Ferdinand v. Schrötter und Max v. Schenkendorf. Königsberg 1807. (Gedr. bei H. Degen.)
6. Studien. Herausgegeben zur Unterstützung der abgebrannten Stadt Heiligenbeil in Ostpreußen von Ferdinand Max Gottfried Schenk von Schenkendorf. Berlin 1808. (Gedruckt auf Kosten des Herausgebers.)
7. Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 31. (Fr. Jonas.)
8. Allgemeine Literatur-Zeitung. Jahrg. 1812. Bd. 4, Ergänzungsblätter und Jahrg. 1815. Halle.
9. **Paul Baehr**, Max von Schenkendorf als patriotischer Dichter in seinen Liedern. Eine literarhistorische Skizze. Halle 1888.
10. **Wilhelm Baur**, Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen. Bd. 2. Hamburg 1884.
11. **Wilhelm Baur**, Lebensbilder aus der Geschichte der Kirche und des Vaterlandes. Bremen und Leipzig 1887.
12. **A. Bielschowsky**, Goethe. Sein Leben und seine Werke. Bd. 1. 22. Aufl. München 1910.
13. **Jacob Böhme**, Die Drey Principia Göttliches Wesens. Amsterdam (b. Henrico Betkio) 1660.
14. **Jacob Böhme**, Aurora oder Morgen-Röhte im Auffgang / Das ist: Die Wurtzel oder Mutter Der Philosophiae, Astrologiae und Theologiae Auß rechtem Grunde / oder Beschreibung der Natur / usw. Gedruckt zu Amsterdam / bey Henr. Betkio 1676.
15. **Paul Czygan**, Neue Beiträge zu Max von Schenkendorfs Leben, Denken, Dichten. Im „Euphorion“ XIII, S. 787—804; XIV, S. 84—101; 338 bis 349, 577—587; XIX, S. 198—229, 633 ff., 756 ff. (zit.: Euph.)

16. **August Döring**, „Freiheit, die ich meine." In den „Neuen Jahrbüchern für klassisches Altertum, Geschichte und deutsche Literatur". Herausgegeben von Johannes Ilberg, Bd. 23 S. 510—518. 1909.
17. **Dr. Drescher**, Ein Beitrag meiner Biographie Max von Schenkendorfs. Programm des Großherzoglichen Gymnasiums zu Mainz. 1887/1888.
18. **Edgar Ederheimer**, Jakob Böhmes Einfluß auf Ludwig Tieck. Diss. Heidelberg 1904.
19. **Ernst Elster**, Prinzipien der Literaturwissenschaft. Bd. 1, Halle 1897; Bd. 2: Stilistik, Halle 1911. (zit.: Prinzipien I bezw. II.)
20. **Susanne Engelmann**, Der Einfluß des Volksliedes auf die Lyrik der Befreiungskriege. Diss. Heidelberg. Berlin 1909.
21. **Johann Gottlieb Fichte**, Reden an die deutsche Nation. Leipzig (Reclam) o. J.
22. Der Freimüthige oder Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser. Herausgegeben von August v. Kotzebue und August Kuhn. Berlin Jahrg. 1808.
23. **Ludwig Geiger**, Max von Schenkendorf in Koblenz. Unbekannte Gedichte und Briefe. In der Zeitschrift: „Die Rheinlande" Bd. 7, Heft 2, S. 90—98. 1903/04.
24. **G. Gloege**, Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" als Ausdruck seiner Persönlichkeit. In „Teutonia", Arbeiten zur germanischen Philologie, herausgegeben von W. Uhl. Leipzig 1911.
25. Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. Herausgegeben von Herman Grimm und Gustav Hinrichs. Weimar 1881.
26. **August Hagen**, Max von Schenkendorf's Leben, Denken und Dichten. Unter Mittheilungen aus seinem schriftstellerischen Nachlaß dargestellt. Berlin 1863.
27. **O. Hauschild**, Zu Max von Schenkendorfs „Scharnhorstlied". In der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht" Bd. 5, S. 352/53. 1892.
28. **Rud. Haym**, Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Berlin 1870.
29. Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Herausgegeben von Karl von Holtei. Bd. 2. Hannover 1872.
30. **Alexander Horn**, Culturbilder aus Altpreußen. Leipzig 1886.
31. **E. Heinrich**, Schenkendorf. Hamburg 1886.
32. **Fritz Jonas**, Zu Schenkendorfs christlichen Gedichten. Im „Archiv für Literaturgeschichte" Bd. 12, S. 643 ff. 1884.
33. **Fritz Jonas**, Briefe Max von Schenkendorfs. In „Seufferts Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte" Bd. 4, S. 609—621. 1891.
34. Jahrbücher der Literatur. Bd. 57. Wien Jahrg. 1832.
35. **Elsa von Klein**, Max von Schenkendorf. Eine literarhistorische Studie. Wien 1908.
36. **E. Knaake**, Neue Beiträge zu einer Lebensbeschreibung Max von Schenken-

dorfs. In den „Mitteilungen der Litauischen Litterarischen Gesellschaft“ Bd. 4, 1, S. 1—16. 1899.
37. **O. Richter,** Die Lieblingsvorstellungen der Dichter des deutschen Befreiungskrieges. Diss. Leipzig 1909.
38. **Erich Schmidt,** Die Ruine. Bericht über die Sitzung der Gesellschaft für deutsche Literatur in der „Deutschen Literaturzeitung“ Nr. 26, Spalte 1634—1636. 1912.
39. Sonntagszeitung. Ein Leseblatt für alle Stände des gebildeten Publikums. Stettin und Leipzig 1808.
40. **Robert Sprenger,** Zu Max von Schenkendorfs Gedicht „Auf den Tod der Königin“. In der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“ Bd. 17, S. 120/21. 1903.
41. **Robert Sprenger,** Zu Max von Schenkendorfs Gedichten. In der „Zeitschrift für deutsche Philologie“ Bd. 27, S. 211—215. 1895.
42. **Robert Sprenger,** Zu Max von Schenkendorfs Gedichten. In der „Zeitschrift für deutsche Philologie“ Bd. 36, S. 236—244. 1904.
43. **Sophus Stahl,** Die Entwicklung der Affekte in der Lyrik der Freiheitskriege. Diss. Leipzig 1908.
44. **Gustav Thurau,** Die Musik zu Max von Schenkendorfs Gedichten. In der Altpreußischen Monatsschrift Bd. 35, 3—4 S. 247—259. 1898.
45. **F. Teetz,** Zu Schenkendorfs Gedicht „Auf Scharnhorsts Tod“. In der Zeitschrift für den deutschen Unterricht Bd. 23 S. 527/28. 1909.
46. **Heinrich von Treitschke,** Historische und politische Aufsätze. Bd. 4. Leipzig 1897.
47. **Friedrich Vogt** und **Max Koch,** Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. 2. 3. Aufl. Leipzig und Wien (Bibl. Inst.) 1910.
48. **Johannes Volkelt,** System der Ästhetik. Bd. 1 u. 2. München 1905 u. 1910.
49. **Oskar F. Walzel,**[1]) Deutsche Romantik. Aus Natur- und Geisteswelt. Leipzig 1908.
50. **Zacharias Werners** ausgewählte Schriften. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von seinen Freunden. Bd. 1, 4, 7. Grimma 1840.
51. Wiener Allgemeine Literatur-Zeitung. Wien 1815.
52. **Wilhelm Wundt,** Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. Bd. 1 u. 2. Leipzig 1904.
53. **Julius Ziehen,** Zu Schenkendorfs „Scharnhorstlied“. Im „Euphorion“ III, S. 480/81. 1896.

---

[1]) Vgl. auch die kritische Besprechung Oskar F. Walzels über Körners Werke, herausgegeben von Hans Zimmer-Leipzig (Wien, Bibliogr. Inst., o. J.) (im „Anzeiger für deutsches Altertum“ Bd. 22, S. 384/85, 1896.

Einleitung.

Drei Dichter der deutschen Befreiungskriege vor nunmehr hundert Jahren werden vor allen anderen genannt: Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und Max von Schenkendorf. Ihre Bedeutung ist auf das engste mit den damaligen Zeitereignissen verknüpft, und nur aus ihnen heraus ist die ungeheure Wirkung ihrer Dichtungen zu verstehen. Trotzdem Schenkendorf durch sein Werk und seine Person einen bedeutenden Anteil an dieser einzigartigen, allgemeinen Volkserhebung hat — wie kein anderer der gleichzeitigen Dichter sah er über das nächste Ziel der Befreiungskämpfe hinaus und wirkte für die Wiederaufrichtung eines starken deutschen Kaiserreiches —, besaß und besitzt er doch nicht die Volkstümlichkeit Arndts und Körners. Es scheint fast so, als ob der Dichter des Liedes „Freiheit, die ich meine" [1]) heute zu der großen Zahl der Poeten gehört, deren Namen man kennt, von deren Werken man aber kaum etwas weiß.

Die Forschung hat sich im ganzen nur wenig mit Max von Schenkendorf beschäftigt. Die Literatur über ihn ist im Vergleiche zu derjenigen, die wir über die beiden andern Freiheitssänger besitzen, gering. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Literatur über unseren Dichter befindet sich außer in Goedekes Grundriß [2]) auch zu Anfang der „Studie" von Elsa von Klein: „Max von Schenkendorf".[3]) Ich gebe in meinem Literaturverzeichnis Ergänzungen für die neuere Zeit. — Eine umfassendere stilistische Untersuchung der Lyrik Schenkendorfs, wie wir sie be-

---

[1]) Ged. S. 3—4.

[2]) Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, hrsg. von Edmund Goetze, Bd. 7, Buch 7, Abt. 2 (2. Aufl. Dresden MCM) S. 834—837.

[3]) Elsa von Klein, Max von Schenkendorf. Eine literarhistorische Studie. (Wien 1908) S. 3—5.

reits für Arndt und Körner haben, fehlt noch. August Hagen beschäftigt sich in seinem in gewissem Sinne grundlegenden Werke „Max von Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten“ [4]) ausführlicher mit stilistischen Fragen. Er muß aber gerade in dieser Beziehung oft berichtigt werden. Elsa von Klein [5]) und Susanne Engelmann [6]) u. a. bieten, der ganzen Anlage ihrer Arbeiten nach, für unseren Zweck nur Bruchstücke. Diese Lücke sucht die vorliegende Arbeit auszufüllen. Der Untersuchung ist die Methode, die Ernst Elster in seinen „Prinzipien der Literaturwissenschaft“ [7]) aufgestellt hat, zugrunde gelegt. Auch in der Gliederung des Stoffes lehne ich mich eng an das vorbildliche Werk an. Auf die allgemeinen Eigenschaften von Schenkendorfs Stil in einem ästhetischen und einem psychologischen Kapitel folgen die besonderen Eigenschaften in zwei Kapiteln über die „ästhetischen Apperzeptionsformen“ und über die „sprachlichen Parallelformen“. Die Wichtigkeit des psychologischen Kapitels erfordert eine breitere Anlage.

Eine vollständige Ausgabe von Schenkendorfs Gedichten liegt bis jetzt nicht vor. Bis vor einem Jahre waren wir noch auf die alte einzige Ausgabe von August Hagen [8]) angewiesen. Im Laufe des Jahres 1912 erschien dann in dem bekannten Verlag von Bong & Co. (Goldene Klassiker-Bibliothek) eine moderne Ausgabe von Edgar Groß,[9]) die den folgenden Untersuchungen hauptsächlich als Grundlage dient. Diese Ausgabe, die sich im wesentlichen auf A. Hagens Vorarbeit stützt, daneben auch Besserungen des Textes bringt und die modernen Forschungen benutzt, ist noch

---

[4]) Dr. A. Hagen, Max von Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. Unter Mitteilungen aus seinem schriftstellerischen Nachlaß dargestellt. (Berlin, R. Decker, 1863) S. 83—96, 190—202, 214—216, 235.

[5]) E. von Klein a. a. O. S. 36—48.

[6]) Susanne Engelmann, Der Einfluß des Volksliedes auf die Lyrik der Befreiungskriege. Diss. Heidelberg (Berlin 1909), S. 27 ff., 33 ff., 43 ff., 92 ff.

[7]) Ernst Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft. Bd. 2: Stilistik (Halle, M. Niemeyer, 1911).

[8]) August Hagen, Gedichte von Max von Schenkendorf, 5. Aufl. Mit einem Lebensabriß und Erläuterungen. Stuttgart (Cotta) 1878.

[9]) Edgar Groß, Max von Schenkendorf, Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen (Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., o. J.).

unvollständiger als Hagens Gedichtsammlung. E. Groß, der die Gedichte Schenkendorfs einem breiten Leserkreise zuführen möchte, hat — wie er selbst sagt — eine weitgehende Auswahl unter den Gedichten[10]) getroffen. Wenn ich trotzdem der Arbeit diese wissenschaftlich wenig befriedigende Sammlung zugrunde gelegt habe, so tat ich es nur deshalb, weil hier zum erstenmal eine durchgängige Verszählung eingeführt ist, die bei der großen Zahl der Zitate in der folgenden Untersuchung unentbehrlich ist. Da möglichste Vollständigkeit des Materials erstrebt wird, da der dichterische Entwicklungsgang Schenkendorfs genau verfolgt werden soll, mußte auch die alte Ausgabe Hagens mit ihrer chronologischen Anordnung der Gedichte — Groß verläßt diese Reihenfolge zugunsten einer stofflichen Anordnung — herangezogen werden. Auch nach Hagens Biographie des Dichters, worin eine ganze Anzahl Gedichte veröffentlicht worden ist, nach den umfangreichen Mitteilungen Paul Czygans „Neue Beiträge zu Max von Schenkendorfs Leben, Denken, Dichten“ im „Euphorion“ Bd. 14 u. 19 ist öfters zitiert worden.

In einem größeren Anhange gebe ich u. a. Ergänzungen zur Geschichte von Schenkendorfs Zeitschriften „Vesta“[11]) und „Studien“,[12]) genaue, vollständige Abschriften seiner Prosabeiträge in ihnen — bisher nur in unvollständigen und ungenauen Fassungen vorliegend — eine Zusammenstellung zeitgenössischer Kritiken über die Werke des Dichters.

---

[10]) E. Groß a. a. O. S. LXVIII.

[11]) „Vesta“. Für Freunde der Wissenschaft und Kunst. Hrsg. von Ferdinand Frhr. von Schrötter und Max von Schenkendorf, (Königsberg, Degen, 1807).

[12]) „Studien“. Hrsg. zur Unterstützung der abgebrannten Stadt Heiligenbeil in Ostpreußen, durch Ferdinand Max Gottfried Schenk v. Schenkendorf, Berlin 1808.

Erstes Kapitel.

Die allgemeinen ästhetischen Eigenschaften von Schenkendorfs Stil.

1. Die objektiven ästhetischen Eigenschaften.

Die in diesem ästhetischen Kapitel angestellten Untersuchungen behandeln Fragen der Stilistik, die in den bisher erschienenen Arbeiten über die Lyrik Max von Schenkendorfs nur ganz flüchtig gestreift, z. T. überhaupt nicht behandelt worden sind. Auch August Hagen erwähnt in seiner wertvollen, aber jetzt veralteten Biographie des Dichters diese Dinge nur kurz, gleichsam im Vorübergehen, trotzdem dadurch eine erhebliche Lücke in der kritischen Würdigung des dichterischen Gesamtwerkes verursacht wird. Denn es steht fest, daß ein genaues Studium der ästhetischen Eigenschaften des Stiles für ein tieferes Eindringen in die Lyrik unerläßlich ist.

„Die ästhetischen Gefühlswerte des Lebens können von dem Dichter in zwiefacher Weise herausgearbeitet werden: entweder gestaltet er die Objekte seiner Darstellung derart, daß sie, allgemeingültig wirkend, das Gemüt des Aufnehmenden anregen oder beleben; das Gefühl wird in diesem Falle nicht in Worten ausdrücklich kundgegeben, sondern wir legen es in das Objekt hinein".[1]) „Oder aber: der Dichter geht nicht darauf aus, die objektiven Vorgänge und Dinge nachzuschaffen und wiederzugeben, sondern er will nur seinen Anteil an ihnen verraten, die Stellung, die sein Subjekt ihnen gegenüber einnimmt, kennzeichnen." [2]) Unter diesen Gesichtspunkten unterscheiden wir einerseits objektive und andererseits subjektive ästhetische Eigenschaften im poetischen Werke.

---

[1]) Ernst Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft. Bd. 2: Stilistik S. 22.

[2]) E. Elster, Prinzipien II, S. 22.

Wie in den meisten lyrischen Gebilden greifen auch bei Schenkendorf die objektive und subjektive Stilgebung eng ineinander. Allerdings haben wir u. a. bei Goethe und Heine glänzende Beispiele für den objektiven Stil, wenn auch für das Ganze ihrer Lyrik die innige Vermischung des Objektiven und Subjektiven bezeichnend ist. Nicht umsonst heißt es, daß der lyrische Dichter selbst der wichtigste Gegenstand seiner poetischen Ergüsse, daß ihm „das Ich Herz und Ziel und Quelle ist“ (Ludwig Geiger).[3] Doch über den mehr oder weniger starken Anteil unseres Dichters an den Objekten seiner Darstellung werde ich unter den subjektiven ästhetischen Eigenschaften seines Stiles näher berichten.

Typisierender Stil. Auf J. Volkelts Ausführungen über das Typische und Individuell-Ästhetische[4] zurückgehend unterscheidet Elster den typisierenden und individualisierenden Stil.[5] — Wenn wir Schenkendorfs Lyrik nach diesem Gesichtspunkte analysieren, so ergibt sich, daß, obgleich ein Bestreben nach Individualisierung zu beobachten ist, es dem Dichter doch nur selten gelingt, die besonderen Merkmale des Gegenstandes, das Singuläre in wirksamer Weise herauszuarbeiten.

Die Wahl seiner Stoffe z. B. ist uns ein deutliches Anzeichen dafür, daß der Dichter bemüht war, über das Allgemeine, Typische hinauszugehen. Er wendet sich bestimmten Personen zu, z. B. „Schill“ (Ged. S. 6—7), „An die Königin Luise von Preußen“ (Ged. S. 13 ff.), „Der Kaiser Alexander“ (Ged. S. 18—19), „Hans von Sagan“ (Ged. S. 25—27), „Auf Scharnhorsts Tod“ (Ged. S. 38—40), „Auf seines Bruders Tod“ (Ged. S. 40—41) usw., oder bestimmte Dinge und Örtlichkeiten sind Gegenstand seiner Gedichte, z. B. „Das Bild in Gelnhausen“ (Ged. S. 56—57), „Der Dom zu Speier“ (Ged. S. 85—86), „Das Münster“ (in Straßburg, Ged. S. 87—88), „Der Schwarzwald“ (Ged. S. 88—90), „Auf der Wanderung in Worms“ (Ged. S. 90—91), „Der Dom zu Köln“ (Ged. S. 138) u. ö. Aber diese Gedichte bezeugen doch zugleich Schenkendorfs Unfähigkeit zu individualisieren. Die zumeist nur

---

[3]) In der Einleitung von L. Geiger zu Goethes sämtlichen Werken (Leipzig, Max Hesse, o. J.) Bd. 1, S. 73.

[4]) J. Volkelt, System der Ästhetik Bd. 2, S. 64 ff. Spez. S. 68.

[5]) Prinzipien II, S. 29—31.

kurzen objektiven Schilderungen verschwinden geradezu unter den „Äußerungen des subjektiven Anteils", unter Gefühlsergüssen. Infolge seiner gering ausgebildeten anschaulichen Phantasie — Anschaulichkeit der Phantasie ist zweifellos eine der Hauptvorbedingungen des individualisierenden Stiles — bleibt die Darstellung des einzelnen an diesen Stellen objektiver Stilgebung nur in Anfängen stecken. Bezeichnend hierfür sind u. a. die Anfangsverse von dem Gedicht „Auf Scharnhorsts Tod"

(Ged. S. 38 1–6) „In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl." [6])

Schenkendorf nähert sich in diesen Versen sehr stark dem typisierenden Stil. Ähnlich ist die Darstellung in den schon zitierten Fällen. Besonders deutlich wird die Verallgemeinerung der Darstellung in den Gedichten „Der Kaiser Alexander" (Ged. S. 18—19), „Das Bild in Gelnhausen" (Ged. S. 56—57), „Das Münster" (Ged. S. 87—88), in denen das Thema einer allgemeinen Volksbewaffnung herrschend in den Vordergrund tritt. Auch das Gedicht „Schill" (Ged. S. 6—7) verbirgt unter dem Namen dieses tapferen Helden die Aufforderung zum Freiheitskampfe, die ebensogut von irgendeinem anderen begeisterten Patrioten der damaligen Zeit ausgesprochen sein könnte.

Eine stärkere Individualisierung beobachten wir jedoch in dem zweiten der „Königsbergschen Wehrlieder" (Ged. S. 25—27), das von dem Heldenmut des Königsberger Bürgersohnes und Schuhmachergesellen Hans von Sagan erzählt. Wir erfahren sogar, daß Schenkendorf den Stoff einer Königsberger Chronik entnommen hat:

---

[6]) Die bekannte Melodie „Prinz Eugen, der tapfre Ritter" sicherte dem Liede allerdings eine volkstümliche Wirkung. Aber der „Prinz Eugen"-Rhythmus ist im Grunde eine regelrechte Profanierung des Inhaltes. Besonders in den letzten Strophen wird dies deutlich. Es widerstrebt jedem, der für die Harmonie von Inhalt und Melodie auch nur einiges Gefühl hat, Verse wie: „In den höchsten Bergesforsten usw." (Ged. S. 39 37 ff.) nach der angegebenen Melodie zu singen.

(Ged. S. 25 5–8) „Wo vom alten Bürgerwesen
Viel der goldnen Worte stehn,
In der Chronik ist zu lesen,
Wie er ließ die Fahnen wehn.“

Aber auch dieses Gedicht klingt aus in einer allgemein gehaltenen Schilderung der Vorzüge des Schusterhandwerkes.

Trotzdem dem Dichter bei der Abfassung der Verse des „Bergschlosses“ („Das Bergschloß“, Ged. S. 61—62, dass. Ged. S. 62—63) unzweifelhaft das alte Schloß zu Baden vorgeschwebt hat, ist doch die ganze Darstellung — der Efeu und die Geister der Ritter, die unerläßlichen Attribute der alten Burgen, fehlen nicht — derart gehalten, daß im Geiste des Lesers eben nur das typische Bild einer Ruine entsteht. Bezeichnend für die typisierende Darstellung sind die Eingangsverse, in welchen Schenkendorf zugleich in glücklicher Weise den volkstümlichen Ton trifft:

(Ged. S. 61 1–4) „Da droben auf jenem Berge,
Da stehet ein altes Haus,
Es schreiten zu Nacht und am Mittag
Viel Rittergestalten heraus.“

Noch eine ganze Anzahl anderer Gedichte sind durch den typisierenden Stil gekennzeichnet. Im „Bauernstand“ (Ged. S. 11—13, „Der Bauernstand“) schildert der Dichter ganz allgemein die Vorzüge dieses Standes. In dem „Jägerlied“ (Ged. S. 36—37) wird im großen ganzen nur der typische begeisterte Freiheitskämpfer des Jahres 1813 dargestellt. Schon die Titel der Gedichte, „Brief eines Vaters nach Paris“ (S. G. S. 135—136) und „Brief einer Mutter nach Paris“ (Ged. S. 57) weißen auf die Verallgemeinerung der Darstellung hin. Irgendein deutscher Vater und eine deutsche Mutter warnen den Sohn vor den Gefahren der französischen Hauptstadt, indem sie zugleich in typischer Weise die Vorzüge des deutschen Charakters preisen. In dem Gedichte „Unsre Frauen“ (Ged. S. 107—108) lobt Schenkendorf allgemein die vortrefflichen Eigenschaften der deutschen Frauen und erinnert zugleich daran, welche bedeutsame Rolle sie in der Geschichte des deutschen Volkes spielen.

Nur selten allerdings verwendet unser Dichter die typischen Motive und Figuren des Volksliedes. Das uralte Motiv der

Liebestreue, die die beiden Liebenden bis in den Tod hinein vereint, liegt der Romanze „Friedland" (Ged. S. 7—9) zugrunde. Zugleich erkennen wir hier in Inhalt, Rhythmus und Strophenform eine Anlehnung an Bürgers „Lenore". Die alte Überlieferung erfährt jedoch einige Abänderungen. Nicht durch die „Macht der Liebesthränen" wird der Geliebte zur Braut gerufen, sein Geist erscheint freiwillig, um das geliebte Mädchen zu bitten, ihm ein Grab zu bereiten. Das Mädchen macht sich allein auf den Weg, um den Geliebten auf dem Schlachtfelde zu suchen. Nachdem sie ihn gefunden hat, gräbt sie ein Grab und legt sich an seiner Seite nieder, um gleichfalls zu sterben.

In den zumeist nur kurzen Naturschilderungen Schenkendorfs erkennen wir, wie nicht das Einzelne, sondern das Ganze der Natur Gegenstand seiner Darstellung ist:

(Euph. XIV, S. 92) „Der Winter ist vergangen,
Der Regenmond ist hin,
Und Baum und Hügel prangen
Für dich, o Lieblingin!
Der Lenz erschien im Lande
Mit Blüthen und Gesang" usw. usw.

(Vgl. auch Ged. S. 119: „Im Winter" u. ö.)

Auch in den folgenden Kapiteln, die sich mit den besonderen Eigenschaften des Stiles beschäftigen, werden wir sehen, wie sich das Typische „in der Wahl der einzelnen stilistischen Ausdrucksmittel" geltend macht.

Idealisierende Auffassung. In einem Gedichte Schenkendorfs an seine Freundin Luise Collin (Euph. XIX, S. 202—204) findet sich das bemerkenswerte Bekenntnis:

(Euph. XIX, S. 204)

„Denk auch meiner, Freundin, der in schlichten,
Frommen, herzlichen Gedichten
Nur das Schöne preist und pflegt".

Wenn der Dichter hierbei auch in erster Linie an das sittliche Ideal gedacht hat, so besteht doch kein Zweifel, daß dieser Ausspruch darüber hinaus zugleich für die ästhetischen Grundlagen von Schenkendorfs Stil von Bedeutung sein muß. Elster sagt

in seinen Prinzipien[7]): „Der Stil der idealisierenden Auffassung kommt dann zustande, wenn der Schaffende die Bilder der Welt, die er entwirft, dem Ideal anzugleichen bestrebt ist“. Das Gefühl, das, was Schiller mit „ästhetischem Gemeinsinn“ bezeichnet, ist das Mittel, um festzustellen, ob dem Dichter das ästhetische Ideal vorschwebte, ob nicht. So ergibt sich denn auf Grund jener überpersönlichen „gefühlsbetonten Phantasiebewegungen“[8]) für die lyrischen Schöpfungen Schenkendorfs, daß ihnen durchgehend der Stil der idealisierenden Auffassung zugrunde liegt.

Stil der idealisierenden Darstellung. Mit dieser idealisierenden Auffassung verbindet sich auf das engste eine idealisierende Darstellung. Wie für die Auffassung, so ist auch für die Darstellung das ästhetische Ideal, und zwar im überwiegenden Maße das Ideal des Schönen, grundlegend. Wenn auch Schenkendorf gelegentlich in seinen Kriegs- und Freiheitsgesängen das ästhetische Ideal des Erhabenen verwertet — wie ja überhaupt in diesem Teile der Lyrik, hervorgerufen durch die Wucht der großen Ereignisse, allgemein eine Annäherung an das Erhabene, aber auch nur eine Annäherung, zu beobachten ist —, so erreicht er doch im ganzen nur mäßige Grade desselben. Er steht dabei immer dem Bezirke des Schönen nahe. In einem der frühesten Gedichte, die Schenkendorf dem Vaterlande gewidmet hat, heißt es z. B.: („Die siegende Kraft“ S. G. S. 15)

„Es drängen sich Schaaren
Zu Kampf und Gefahren
Mit Lust herbei.
Sie steigen und fallen
Und füllen die Hallen
Mit Siegesgeschrei.
Dort wölben sich Bogen,
Hier thürmen sich Wogen
Auf wilder See“ usw.[9])

Die eigenartige innere Organisation Schenkendorfs, dem alles

[7]) Prinzipien II, S. 31.
[8]) J. Volkelt a. a. O. S. 45.
[9]) Vgl. auch aus der religiösen Lyrik: „Mitternacht“ (S. G. S. 218/19).

übernormale, Maßlose widerstrebt, treibt ihn immer wieder in die Sphäre des Schönen. So liegt den meisten seiner Kriegslieder dieses ästhetische Ideal zugrunde: „Freiheit“ (Ged. S. 3—4), „Warum er ins Feld zog“ (Ged. S. 22—23), „Das Eiserne Kreuz“ (Ged. S. 28—30):

(Ged. S. 28 1–8) „Auf der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland
Das die frommen deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.
An der Mauer ist zu schauen
Bildnis leuchtend groß und klar,
Bildnis unsrer lieben Frauen,
Die den Heiland uns gebar.“

„Kriegslied“ (Ged. S. 50—51), „Auf dem Marsch nach Franken“ (Ged. S. 55—56), „Das Bild in Gelnhausen“ (Ged. S. 56—57) usw.

Vor allem zeichnet sich auch die religiöse Lyrik unseres Dichters durch eine edle, idealisierende Darstellung aus:

(Ged. S. 132 1 ff.) „Ein Gärtner geht im Garten,
Wo tausend Blumen blühn,
Und alle treu zu warten,
Ist einig sein Bemühen.“
(„Christ, ein Gärtner“.)

Daneben tritt das Liebliche nur gelegentlich — besonders in der Jugendlyrik — in der Darstellung zutage. Diminutiva, ein hervorstechendes äußeres Merkmal dieses ästhetischen Ideals, sind infolgedessen nur selten in seiner Lyrik anzutreffen. So zeichnet sich z. B. der „Frühlingsgesang an Sulamith“ — der im übrigen starke konventionelle Züge aufweist: „Liebesgötter“, „Turteltauben“! — durch den Charakter des Lieblichen aus:

(Euph. XIV, S. 92) „Der Lenz erschien im Lande
Mit Blüthen und Gesang,
Im duftenden Gewande
Und weckte süßen Drang.“

(Str. 5) „Und Liebesgötter irren
Durch meine Wüstenei,

Und Turteltauben girren
Die Seufzermelodei." [10])

In dem dritten der Lieder, die Schenkendorf seiner Freundin Henriette Gottschalk gewidmet hat, treten auch die Darstellungsmittel des Lieblichen deutlich hervor:

(Ged. S. 163 1–4) „Blüten wehen, Lieder klingen
Durch des Lenzes grüne Hallen,
Liebestrunkne Nachtigallen
Hört man von den Rosen singen."

In den besonderen stilistischen Kapiteln werde ich noch genauer zeigen, wie sich in der einfachen, abgewogenen Komposition, in der Wahl der ästhetischen Apperzeptionsformen (Naturbeseelung, Metapher, Epithese u. a.) das ästhetische Ideal — also besonders das Schöne — geltend gemacht. Trotzdem Schenkendorf viel von den Romantikern gelernt hat, so bringt er doch die mehr raffinierten Mittel der Darstellung, wie z. B. durch Häufung bestimmter Vokale eigenartige, wohltuende Klangwirkungen zu erzielen, nicht in Anwendung.[11]) Zugleich werden aber auch die Einzeluntersuchungen erkennen lassen, wie weit unser Dichter von dem vollendeten Dichter des Schönen, von Goethe, absteht.

Schiller sagt in seinen „Fragmenten aus den ästhetischen Vorlesungen": „Die ausschließende Kultur des Schönheitsgefühls verführt uns leicht zur Oberflächlichkeit".[12]) Bei Hugo von Hofmannsthal, um einen der modernen Dichter herauszugreifen, können wir sehen, wie sich diese Erkenntnis Schillers bewahrheitet (Vgl. u. a. seine kleinen Dramen, „Tod des Tizian"!). „Das Häßliche und Niedrige ist ein so bedeutsamer Faktor des Lebens, daß keine Kunst, die sich an die Norm der Lebenswahrheit hält,

---

[10]) Die hier zitierten Verse sind nicht in Hagens Gedichtausgabe aufgenommen worden. E. Groß bringt das Gedicht überhaupt nicht.

[11]) In einem Jugendgedichte („Liebe", Ged. S. 143) beobachten wir allerdings Ansätze hierzu:

(Ged. S. 143 11–14) „Du Melodie | Von Wonnen, zerronnen
Und Harmonie | In Tönen fließet Raum und Zeit". (Tieck!)

[12]) Schillers sämtliche Werke, hrsg. von O. Günther und G. Witkowski (Leipzig, Max Hesse, o. J.) Bd. 17, S. 308.

seiner entraten kann." [13]) Auch Max von Schenkendorf ist nicht so sehr Idealist, um die Schattenseiten seines Zeitlebens zu übersehen. Aber Verse mit einer mehr charakterisierenden Auffassung, wie sie in seiner Kriegslyrik anzutreffen sind (Vgl. u. a. „Zueignung. An die Königin Luise" usw., Ged. S. 13 1–8; „Das Eiserne Kreuz", Ged. S. 29 25–28), erfahren durch das Mittel einer idealisierenden Darstellung eine so starke Abtönung, daß Gefühle der Unlust, wie sie stets mit dem Häßlichen, Alltäglichen verbunden sind, nicht entstehen können.

2. Die subjektiven ästhetischen Eigenschaften.

Wie ich schon oben bemerkt habe, greift bei Max von Schenkendorf die subjektive und objektive Stilgebung eng ineinander. Eine Scheidung von subjektiver und objektiver Lyrik in dem Sinne, daß eine Reihe von Gedichten durch einen vorwiegend subjektiven Stil, andere wieder durch einen vorwiegend objektiven Stil gekennzeichnet werden, läßt sich also bei unserem Dichter nicht durchführen. Natürlich tritt das persönliche Moment, die Äußerung des Gefühlsanteils in den einzelnen Fällen mehr oder weniger stark zutage. In der schwächsten Form äußert sich das persönliche Element, wenn der Dichter die objektive Darstellung nur ganz kurz durch eine Interjektion unterbricht; in der Ballade „Friedland" (Ged. S. 7—9) bringt er auf diese Weise seinen subjektiven Anteil in wirksamer Weise zur Geltung:

(Ged. S. 8 29–32) „Sie wallt von früh bis in die Nacht,
Das Herz zeigt ihr den Pfad,
Und ach, in jeder Mitternacht
Der Bräut'gam ihr sich naht."

Ein höherer Grad der subjektiven Stilgebung liegt schon vor, wenn der Dichter die Personen seiner Phantasie monologisieren oder im Dialog sprechen läßt. Außer in dem schon genannten „Friedland" bringt Schenkendorf auch in den Gedichten „Schill" (Ged. S. 6—7), „Auf Scharnhorsts Tod" (Ged. S. 38—40), im „Jägerlied" (Ged. S. 36—37) u. ö. unter der Maske des Bräutigams,

---

[13]) Prinzipien II, S. 35.

der jungen Braut, Schills, Scharnhorsts, des Jägers usw. seine eigenen Gefühle zum Ausdruck. Wer wollte es bestreiten, daß es ganz das Denken und Fühlen unseres Dichters ist, was der Jäger in den folgenden Versen sagt:

(Ged. S. 37 43–46) „O grüne Luft, o Gotteskraft,
Mein Sehnen ist gestillet,
Wo Freiheitstrieb und Frühlingssaft
In tausend Adern quillet.“

Über diese Art der Gefühlsäußerung führen dann die Fälle hinaus, in denen der Dichter in Ausrufungs-, Frage- und Wunschsätzen oder in der Ich-Form redend sein Gefühl frei und ungebunden hervortreten läßt. Diese freie und höchste Art des Gefühlsausdruckes kommt bei dem Lyriker Schenkendorf am häufigsten vor. In derartig gestalteten Gedichten gibt Schenkendorf die innigste Mischung subjektiven und objektiven Stiles. Die persönliche Note überwiegt in diesen Gedichten. Die Ich-Form verwendet der Dichter in der „Befreiung“ (Ged. S. 14).

(Ged. S. 14 1–4) „Ich lag gefangen
Im engen Raum
Und träumte bangen
Und schweren Traum.“

Ferner in den Gedichten: „Wenn er ins Feld zog“ (Ged. S. 22—23), „Brief in die Heimat“ (Ged. S. 41—44), „Der Dom zu Speier“ (Ged. S. 85—86), „Eleonore“ (Ged. S. 154—157), „Als er in Frankenberg bei Aachen wohnte“ (Ged. S. 181—182) u. ö. Hierher gehören auch die Gedichte, in welchen Schenkendorf den Plural „wir“ des persönlichen Fürwortes gebraucht. Besonders in den Kriegs- und Freiheitsgesängen, wo sich der Dichter nur als Glied einer großen Gemeinschaft fühlt, die um ihre höchsten Güter kämpft, ist diese Form häufig anzutreffen: „Schlachtgesang“ (Ged. S. 48).

(Ged. S. 48 1–4) „Ob Tausend uns zur Rechten,
Zehntausend uns zur Linken,
Ob alle Brüder sinken,
Wir wollen ehrlich fechten.“

Ferner: „Das Lied von den drei Grafen“ (Ged. S. 48—50) „Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig“ (Ged. S. 53—54) u. ö.

Vielfach macht sich das Persönliche gleich zu Anfang des Gedichtes geltend, indem es durch einen Gefühls-, Wunsch- oder besonders häufig durch einen Fragesatz eröffnet wird: „Volkslied“ (Ged. S. 5—6), „Als der Prinz von Brasilien Europa verlies“ (Ged. S. 9—10), „Der Bauernstand“ (Ged. S. 11—13), „Auf den Tod der Königin“ (Ged. S. 17—18), „Brief in die Heimat“ (Ged. S. 41—44), „An Karl Graf Münchow“ (Ged. S. 52) usw. Auf diese Art und Weise redet der Dichter die Gegenstände seiner Gedichte an. Doch diese grammatischen Feststellungen interessieren hier weniger, wenn sie auch keineswegs gleichgültig sind, „denn in der lyrischen Dichtung wird jedes grammatische Mittel ein Element, das die Stimmung aufbauen oder zerstören kann“.[13]) Im sprachstilistischen Kapitel werde ich genauer hierauf zurückkommen. Hier sei noch einmal die Tatsache hervorgehoben, daß in Schenkendorfs Lyrik durchgehend der Gefühlsanteil, das Subjektive stark in den Vordergrund tritt.

Das Lyrische und Elegische. Wie den objektiven Teilen von Schenkendorfs Logik so liegt auch den subjektiven das ästhetische Ideal zugrunde. Objektives und Subjektives sind durch die gleiche Grundstimmung verbunden. — Das Lyrische — und zwar das Lyrische im engeren Sinne — ist durchaus vorherrschend in den Schöpfungen unseres Dichters. Das heißt psychologisch ausgedrückt, ein maßvolles Gefühl der Lust ist bei unserem Dichter vorwiegend zu beobachten. Daneben ist allerdings auch der elegische Ton nicht ganz selten in seinen Gedichten anzutreffen. Besonders in den Jugendgedichten fällt eine traurige Stimmung auf:

(Ged. S. 145 1–4) „Ach, wer nimmt von meiner Seele
Die geheime schwere Last,
Die, je mehr ich sie verhehle,
Immer mächtiger mich faßt?“

Diese Verse sind ganz bezeichnend für die Melancholie des jungen Schenkendorf. Die ausgesprochen schwermütige Anlage des preußischen Volksstammes, aus dem der Dichter stammt, wird auch

[13]) Einleitung zu Heines Gedichten von Helene Herrmann in: Heines Werke, hrsg. von Hermann Friedemann, Helene Herrmann, Erwin Kalischer, Raimund Pissin und Veit Valentin (Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart o. J.) Teil 1, S. 11.

im entsprechenden Maße auf ihn übergegangen sein. Veranlagung also, eine freudlose Jugendzeit, die Enttäuschung unglücklicher Studienjahre — er mußte ohne Neigung Cameralwissenschaften studieren —, eine zunächst hoffnungslose Liebe zu Henriette Barckley, seiner späteren Gemahlin, mögen zusammenwirken, um die elegische Grundstimmung seiner Jugendgedichte hervorzurufen. Aber neben Erlebtem steht doch auch hier Manier, Stilisierung. Junge Dichter neigen gern zu einer ungesunden Melancholie, die ihnen dichterische Anregung gibt. Nietzsche nennt sie „Melancholie des Unvermögens". Zudem wirkt bei Schenkendorf die vorausgehende Kultur- und Literaturströmung, die Empfindsamkeitsperiode nach. Der Dichter, in dem diese Periode den höchsten Ausdruck findet, Klopstock, war gerade der Lieblingspoet des jungen Schenkendorf. Als eine ihrer unerfreulichen Erscheinungen zeitigte die Empfindsamkeitsperiode — die besonders auch in Schenkendorfs überschwänglich sentimentalem Freundschaftskult nachwirkt — eine Art Kultur der Melancholie. Bezeichnend für die Stimmung des jugendlichen Dichters ist u. a. eine Äußerung über Ossian: „Ossian war ein Normann; die nordische Kraft äußert sich in jedem seiner Gedanken, aber er gefällt uns nur, weil diese Kraft an der Wehmut schmolz".[14]) Auch die gleichzeitige, teilweise ungesund-sentimentale Lyrik der Romantiker blieb nicht ohne Einfluß auf den stark rezeptiven, jungen Dichter. Die elegische Gemütsstimmung löst eine „vielgestaltige Sehnsucht" aus. Diese durchaus romantische Sehnsucht nimmt in Gedichten wie „Sehnsucht" (Ged. S. 115—117), „Todesschmerz" (Ged. S. 145—146), „Vorgefühl" (Ged. S. 146—147), „Die Totenuhr" (Ged. S. 148), „An den Mond" (S. G. S. 3—4) — alle diese Gedichte gehören ausnahmslos der Jugendlyrik an und sind durch einen ausgesprochen elegischen Ton gekennzeichnet — die bestimmte Form der Todessehnsucht an. Gerade hier ist diese ungesunde Steigerung des Elegischen zum Sentimentalen deutlich zu beobachten. Besonders auffallend ist die Sentimentalität in dem Gedichte „Vorgefühl", das vor einer schweren Krankheit entstanden ist. In der eigenartig überempfindlichen Gemütsstimmung, die immer einer schweren Krankheit

---

[14]) Hagen a. a. O. S. 8.

vorausgeht, beschäftigen den Dichter Todesgedanken. Erlebnis und Manier kontrastieren sonderbar in diesem Gedichte. Neben Versen von tiefster Innerlichkeit, von entzückender Zartheit und Schönheit:

(Ged. S. 147 33–36) „Ja ich fühl's, ich werde sterben,
Wie das letzte Veilchen stirbt,
Wie die Blätter sich entfärben,
Wie des Gartens Schmuck verdirbt."

stehen Stellen starker Entartung, krankhafter Steigerung der Stimmung wie:

(Ged. S. 147 29–32) „Lieblich winkt aus diesen Fluten
Mir der Tod zum Bruderkuß.
Ha, der Wonne, hinzubluten,
Zu vergehn im Glutenguß!"

Und unter der Manier leiden auch die Ausgangsverse der „Totenuhr":

(Ged. S. 148 12–16) „Und ich harre sehnsuchtsvoll dem Tage,
Der mich zu dem teuren Heimatslande,
Zu der Insel meiner Thränen bringt,
Wo die zarten Flügel Psyche schwingt,
Frei der langen, ach zu schweren Bande."

Schenkendorf ist Zeit seines Lebens elegischen Affekten leicht zugänglich gewesen. Als er nach der siegreichen Vollendung der Freiheitskriege seine Hoffnung auf die Wiederaufrichtung eines neuen, einigen deutschen Kaiserreiches, wofür er als erster deutscher Dichter gewirkt hatte, enttäuscht sah, machen sich die Unlustgefühle wieder stärker in seiner Lyrik bemerkbar. Hier allerdings haben sie ihren guten und stichhaltigen Grund: („Erinnerungen auf dem alten Schlosse zu Baden" Ged. S. 66—70)

(Ged. S. 69 113–120) „Das alles ist vorüber,
Und vor uns steht der Schmerz,
Und unser Blick wird trüber
Und schwerer unser Herz.
Ach, daß es nimmer hörte
Der sel'gen Väter Schar,
Wie sich von Jahr zu Jahr
Das heil'ge Reich zerstörte."

(„Der Stuhl Karls des Großen“ Ged. S. 86—87)
(Ged. S. 86 17–20) „Ach, die Sehnsucht wird so laut!
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Kommt kein Ritter, heimzuführen
Deutschland, die verlassne Braut?“
Vgl. auch „Antwort“ (Ged. S. 100/101) u. ö.

Seine Gemahlin veranlaßt ihn, um ihn von seinen traurigen Gedanken abzulenken, geistliche Lieder zu dichten. (Vgl. „Zueignung“ Ged. S. 115). Tatsächlich findet er in der Pflege der religiösen Lyrik — in der Zartheit und Innigkeit des Tones erinnern Schenkendorfs geistliche Lieder an diejenigen von Novalis; möglicherweise hätte er auf diesem Gebiete, wenn er noch länger gelebt hätte, Bedeutenderes geleistet — seine innere Fröhlichkeit wieder, die hier im besonderen auf ein hohes Gottvertrauen begründet ist. So bricht die lyrische Grundstimmung immer wieder siegreich durch. Schon in dem Gedichte „Künstlerleben“ (Ged. S. 160—162), das zu den Jugendschöpfungen Schenkendorfs gehört, zugleich aber für seine Auffassung des Dichterberufs wichtig ist, heißt es:

(Ged. S. 160 15–16) „Wohin er fällt, sein Schöpferblick,
Entströmt ihm Leben, Freud' und Glück.“

Auch Schenkendorfs Freund, der Dichter Fouqué, nennt die Fröhlichkeit als Grundzug seines Wesens, betont allerdings dabei, daß die „frische Heiterkeit“ leicht in Wehmut umschlägt: „Es hat vielleicht nie ein fröhlicheres und zugleich zart wehmütigeres Wesen gegeben, als Max Schenkendorf“.[15]) — Von dem Gedichte „Frühlingstrost“ (Ged. S. 157—158) ausgehend macht sich das Lyrische immer stärker geltend, um dann auch der Kriegslyrik vor allem seinen Charakter aufzuprägen. Der Wiener Dramatiker Heinrich Joseph von Collin sagt in seiner Kritik von Schenkendorfs Gedichten: „Nicht Mißmuth über gekränkte Würde des Lebens, sondern helle Freude über dessen Wiederveredlung ist ihre vorzügliche

---

[15]) Aus Max von Schenkendorf's Leben. Erinnerungen von L. M. Fouqué. In den Preuß. Provinzial-Blättern (Königsberg 1834) Bd. 12, S. 100—110. Zit. nach Drescher, Ein Beitrag zu einer Biographie Max von Schenkendorfs (Progr. Mainz 1887/1888), S. 30.

Quelle".[16]) Kampfesluft und Siegesfreude erfüllt die Kriegslieder: ("Jägerlied" Ged. S. 36—37)

(Ged. S. 36_{20-21}) „Die Freiheitsluft, der Freiheitsmut,
Die haben mich ergriffen."

(Ged. S. 37_{43-46}) „O grüne Luft, o Gotteskraft,
Mein Sehnen ist gestillet,
Wo Freiheitstrieb und Frühlingssaft
In tausend Adern quillet".

oder

(Ged. S. 50_{1-2}) „Wie lieblich klang das Heergebot,
Die hohen Fahnen wallen!"
(„Kriegslied")

(Ged. S. 58_{1-4}) „Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit."
(„Frühlingsgruß an das Vaterland")

Solche Verse stehen in scharfem Kontrast zu der ungesunden, weichen Melancholie der Jugendgedichte. Zugleich mögen die angeführten Beispiele zeigen, daß Schenkendorfs Affekte durchaus maßvoll sind. Er selbst schreibt in einem Briefe: „Ich hasse alles Überschwängliche, was sich darstellt, wenn mein Gemüt immerfort überfließet, darum lasse ich fein still im Herzen ruhn, was doch nimmer ganz ausgesprochen werden kann".[17]) Durch die lyrische Grundstimmung unterscheiden sich die Kampf- und Freiheitsgesänge unseres Dichters scharf von denjenigen E. M. Arndts, dessen ausgeprägte Willensnatur sich in zumeist pathetischen Ergüssen zu erkennen gibt. Ganz frei von dem Pathetischen ist Schenkendorfs Lyrik nicht. Gelegentlich reißt ihn die Größe der damaligen Ereignisse zu pathetischer Feier hin. Auffällig ist das hohe Pathos des „Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig" (Ged. S. 53—54). Die ganze Wucht der vorausgegangenen Ereignisse spiegelte sich in den Versen wider:

---

[16]) In Wiener Allgem. Lit.-Ztg. Nr. 100 vom Freitag, den 15. Dez. 1815, Sp. 1592. (Vgl. den Anhang).

[17]) „Rheinlande" Bd. 12, Heft 2, S. 97 (Düsseldorf 1903).

(Ged. S. 53 7–16) „Mit Cherubim und Seraphim
Singt nun der freien Menschen Stimm':
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Heerscharen Gott!
Weit über die Gedanken, weit
Ging deine Macht und Herrlichkeit.
Nicht unser Arm, nicht unser Arm,
Dein Schrecken schlug der Feinde Schwarm;"

oder:

(Ged. S. 97 11–12) „Die Donner Gottes klangen
In Ost, Süd, Nord und West,"

im „Frühlingsgruß an das Vaterland" (Ged. S. 58—60) begeistert den Dichter die erhabene Größe des befreiten Vaterlandes:

(Ged. S. 59 5–8) „Wo die hohen Eichen sausen
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land."

Auch im „Volkslied" (Ged. S. 5—6), „Landsturm" (Ged. S. 30—31), „Schlachtgesang" (Ged. S. 48) u. ö. erkennen wir das Pathetische. Aber solche Gedichte sind doch weit entfernt von dem hohen pathetischen Schwung der Kriegslieder Arndts und Körners.

Wie sich das Lyrische auch äußerlich in einem durchgehend einfachen Satzbau geltend macht, werde ich genauer im sprachstilistischen Kapitel erörtern. Hier seien nur die Anfangsverse des bekannten Liedes „Freiheit" (Ged. S. 3—4) als Beispiel für Schenkendorfs schlichten, lyrischen Stil angeführt:

(Ged. S. 3 1–4) „Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild."

Das ernsthaft Satirische. In der Kriegslyrik wendet Schenkendorf auch stellenweise den satirischen Stil an. Schiller sagt: „Satirisch ist der Dichter, wenn er die Entfernung von der Natur und den Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideale (in der Wirkung auf das Gemüt kommt beides auf eins hinaus) zu

seinem Gegenstande macht. Dies kann er aber sowohl ernsthaft und mit Affekt, als scherzhaft und mit Heiterkeit ausführen".[18]) Die ernsthafte Satire — Schiller nennt sie die „pathetische", weil sie mit stärkeren Affekten verbunden ist — liegt bei unserem Dichter vor, wenn er in seiner Lyrik im besonderen die widrigen Mächte geißelt, die einer idealen Einheit Deutschlands entgegenstehen:

(Ged. S. 59 33–38) „Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust."

Besonders scharf wird die Satire in dem Gedicht „An den Ritter Wolfart von Greifenegg" (Ged. S. 60—61):

(Ged. S. 60 5–12) „Dir nicht, entartetes Geschlecht,
Dir wird das nicht verkündigt.
Du hast mit fremder Magd und Knecht
Dich gar zu schwer versündigt.
So wandle ferner blind und taub,
Zu blöde selbst zum Hoffen;
Sei jedes Drängers guter Raub
Und stets dem Welschen offen."

Vgl. auch Ged. S. 92 25 ff. usw. Diese Stellen zeigen, daß der Dichter trotz seines Idealismus doch immer eng mit dem Leben verbunden war. Er erkennt deutlich die Mängel und Schäden seiner Zeit. Die persönliche Satire ist ihm fremd. —

Der humoristische Stil kommt außer in einigen wertlosen Gelegenheitsreimereien (Vgl. Hagen a. a. O. S. 36) und im „Schustergesellenlied" („Hans von Sagan" — Ged. S. 26 25 ff.) nicht bei Schenkendorf vor.

Die Ergebnisse des ästhetischen Kapitels können wir folgendermaßen kurz zusammenfassen:

In Schenkendorfs Lyrik beobachten wir eine zumeist innige Vermischung von Subjektivem und Objektivem. Der freischaffende

---

[18]) Schillers sämtl. Werke. Hrsg. von O. Güntter und G. Witkowski Bd. 17, S. 510 („Über naive und sentimentalische Dichtung").

Stil liegt insofern vor, als viele seiner Gedichte ideellen Gehalt haben, bezw. aus einer Idee heraus entstanden sind. Es muß hierbei stets beachtet werden, daß Schenkendorf niemals Tiefen der Erkenntnis geben wollte und konnte, wie es dem Vollender des freischaffenden Stiles, Goethe, gelungen ist. Neben seiner Neigung zur Typisierung ist besonders die idealistische Gesamthaltung von Schenkendorfs Stil hervorzuheben. Überwiegend ist es das ästhetische Ideal des Schönen, das die subjektive und objektive Stilgebung bestimmt. Daneben treten das Erhabene und Liebliche nur seltener auf. Stellen charakterisierenden Stiles werden zur Wahrung der Norm der Lebenswahrheit eingestreut. Durch die Abtönung sind sie dem idealistischen Stil angepaßt. Die Grundstimmung von Schenkendorfs Lyrik ist lyrisch im engeren Sinne, obgleich der Dichter dem Elegischen leicht zugänglich ist. In den Jugendgedichten, die vorwiegend elegisch sind, beobachten wir unerfreuliche, sentimentale Stimmungen. Seltener — besonders in der Kriegslyrik — sind Verse, denen der pathetische oder satirische Stil zugrunde liegt. Das humoristische Element kommt bei Schenkendorf nicht vor.

Zweites Kapitel.

Die psychologischen Eigenschaften von Schenkendorfs Stil.

1. Die objektiven psychologischen Eigenschaften.

„Wir müssen in dem dichterischen Schaffen zunächst zwei Seiten unterscheiden: den Charakter und Verlauf der Vorstellungen einerseits und die wichtigsten Tatsachen des Gefühls- und Willenslebens anderseits."[1]) „Wenn wir uns zuerst dem Vorstellungsleben des Dichters zuwenden, so ist in Betracht zu ziehen, daß es sich aus den Formen der Phantasie und des Verstandes zusammensetzt."[2])

Hagen spricht in seiner Biographie des Dichters Max von Schenkendorf vom „Blumenkranz des baltischen Meeres",[3]) einem literarischen Vereine, der von Schenkendorf und seinem Freunde Ferdinand von Schrötter gegründet wurde. In den anregenden Zusammenkünften der Mitglieder trat der junge Dichter bemerkenswert hervor. „Schenkendorf, der Herzog genannt, zeigte an diesen Abenden mehr als sonst, wie lebendig seine Phantasie sich regte."[4]) Schon Schiller schreibt: „Unter den Talenten des Dichters muß die Einbildungskraft den obersten Rang einnehmen" („Fragmente aus den ästhetischen Vorlesungen").[5]) Die leicht erregbare Phantasie Schenkendorfs ist eine Gabe, die er zusammen mit seiner ganzen dichterischen Veranlagung — die Neigung zum „Träumen",

---

[1]) E. Elster, Prinzipien I, S. 76.

[2]) Prinzipien I, S. 76.

[3]) A. Hagen, Max von Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten (Berlin, R. Decker, 1863) S. 67—69.

[4]) A. Hagen a. a. O. S. 68.

[5]) Schillers sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in 20 Bänden hrsg. von Otto Günther und Georg Witkowski (Leipzig, Max Hesse, o. J.) Bd. 17, S. 305.

wie er es nennt — von seiner geistig regsamen Mutter geerbt hat. Allerdings wies diese Frau so grelle Gegensätze in ihrem Charakter auf, daß selbst der eigne Sohn niemals zum vollen Verständnis ihrer Persönlichkeit gelangen konnte.[6]) Der nüchterne, aber charaktervolle Vater,[7]) Kriegsrat Georg von Schenkendorf, hat nie einen stärkeren Einfluß auf den Dichter ausgeübt.

Das Anschauliche. Die psychologische Forschung der letzten Jahrzehnte belehrt uns, daß wir zwei Formen der Phantasie unterscheiden müssen: die anschauliche und die kombinatorische Phantasie. — Entsprechend der mittelmäßigen dichterischen Begabung Max von Schenkendorfs ist die anschauliche Phantasie bei ihm im ganzen nicht stark ausgebildet. Immerhin beobachten wir, was ja für die Untersuchung der psychologischen Grundlagen des Stiles wichtig ist, einen stärkeren Anteil der Sinnesempfindungen, besonders des Gesichtssinnes. Überhaupt ist in der Lyrik unseres Dichters eine allmähliche Fortentwicklung des plastischen Sinnes deutlich zu erkennen. Die Kriegslyrik steht in „plastisch-poetischer“ Hinsicht bedeutend höher als die Jugendlyrik, in der sich das starke Wirken der kombinatorischen Phantasie geltend macht. Anschaulichkeit ist die erste Forderung für alle Poesie, besonders aber für dichterische Schöpfungen, die wie die Kriegslyrik für die breitesten Massen des Volkes bestimmt sind. So zeichnen sich z. B. die Verse des Gedichtes „Hans von Sagan“ (Ged. S. 25—27), das zu den bekannten, volkstümlichen „Königsbergschen Volksliedern“ gehört, durch anschauliche Schilderungen aus:

(Ged. S. 25 9–12) „Ordensfahne war gesunken,
Und die Feinde drangen an,
Hans von Sagan, mutestrunken,
Stand, ein rechter Landwehrmann.“

Beobachtungsgabe verraten die Verse:

(Ged. S. 26 25–26) „Oben wohnen die Studenten,
Sitzen bei dem schwachen Licht.“

---

6) A. Hagen a. a. O. S. 21 ff.

7) E. Knaake polemisiert in seinem Artikel „Neue Beiträge zu einer Lebensbeschreibung Max von Schenkendorfs“ („Mitteilungen der Litauischen Literar. Gesellschaft“ Bd. 4, 1, S. 1—16, 1899) gegen Hagen a. a. O. S. 19.

Vgl. ferner Ged. S. 33 1–6, S. G. S. 62 1 ff. usw. Auch die Plastik im „Lied vom alten Helden“ (S. G. S. 119—121), worin der Dichter Barbarossas Erwachen ausmalt, im „Brief eines Vaters nach Paris“ (S. G. S. 135—136), worin das Wirken der alten Hure „Babel“ geschildert wird, ist bemerkenswert.

Solche Verse stehen im schroffen Gegensatz zu der auffälligen Unklarheit und Verschwommenheit der Jugendschöpfungen:

(Ged. S. 144 1–5) „Aus dem Urquell rannen Tropfen,
Seelen, die gleich hellen Tränen
Farben spiegeln und sich sehnen
Nach den Schwestertränen,
Nach dem Tränenmeer.“

Wie ich schon oben angedeutet habe, macht sich hier das assoziative Denken stark geltend. In den Versen (Ged. S. 143 13–14)

. . . . „zerronnen
In Tönen fließet Raum und Zeit.“

gehen nicht weniger als drei Vorstellungen durcheinander, diejenigen der Musik, des fließenden Wassers und der abstrakten Begriffe des Raumes und der Zeit.

Das Vorwalten der kombinatorischen Phantasie in den Jugendgedichten erklärt sich aus den Einflüssen der Kreise, in denen der junge Dichter in Königsberg verkehrte. Alle diese Leute standen unter der unmittelbaren Einwirkung der romantischen Strömung. Besonders aber hinterläßt das Geistesleben, das im Hause der Familie Barckley herrschte, wohin den jungen Schenkendorf eine tiefe Liebe zur Hausfrau, seiner späteren Gemahlin, immer wieder zog, nachhaltige Spuren in den Werken unseres Dichters. Eine schwärmerisch-religiöse Tendenz kennzeichnet den Kreis, der in diesem Hause verkehrte. Die hier eifrig gepflegte Lektüre des Mystikers Jakob Böhme, der Werke von Novalis, Tieck, A. W. Schlegel, Fouqué u. a. lenkt Schenkendorf gänzlich in romantische Bahnen. Er wird den konkreten Erscheinungen des Lebens entfremdet. — Nur allmählich gelingt es unserem Dichter, sich von dem vorwiegend assoziativen Denken abzuwenden und sich an ein mehr konkretes, anschauliches Denken zu gewöhnen, bis ihn dann die großen Ereignisse der Befreiungsjahre wieder ganz das Leben in seinen mannigfaltigen Erscheinungen schauen lassen. Allerdings

ist es ihm bei seiner beschränkten Entwicklungsfähigkeit nur selten vergönnt gewesen, höhere Stufen der Anschaulichkeit zu erreichen. Um dies zu können, war Schenkendorf auch viel zu sehr entgegengesetzt wirkenden Einflüssen — ich denke im besonderen an seinen intimen Verkehr mit dem Mystiker Jung-Stilling — ausgesetzt.

Unter den Begriff des Anschaulichen fallen in erster Linie die Sinneseindrücke, nicht nur des Gesichtssinnes, sondern ganz allgemein genommen auch diejenigen des Gehörs-, Geschmacks- und Tastsinnes.

Gesichtssinn. Elster sagt[8]: „Ohne Frage bilden die Vorstellungen des Gesichtssinnes die wichtigste Grundlage unserer konkreten Vorstellungen, und wenn man einmal seine Aufmerksamkeit darauf eingestellt hat, zu unterscheiden, wie sich die einzelnen Dichter in dieser Hinsicht betätigen, so gelangt man nicht selten zu ganz überraschenden Beobachtungen".

Was die Lichtempfindung anbetrifft, so ist es interessant, festzustellen, daß Schenkendorf das milde, fahle, wohltuende Licht mondheller Nächte bevorzugt. Zugleich zeigt er allerdings auch eine Vorliebe für leuchtendes, flutendes Sonnenlicht. Er teilt diese Züge wie so viele andere mit den Romantikern, die „sowohl eine Vorliebe für die Überfülle strahlenden Lichtes wie für die träumerische Milde des Mondscheines"[9]) haben:

(S. G. S. 3 1–2) „Lächle, lächle, lieber Mond,
In der Zelle Nacht,"
(Ged. S. 35 23–24) „Und unsre Blicke küssen
Sich wohl im Mondenstrahl"
(S. G. S. 49 9–10) „Seh' ich noch die Geister wallen
Feiernd in der Sommernacht —"
(Ged. S. 153 6) „Sieh, wie der Mond ins Fenster winkt!"
(Ged. S. 153 9–10) „In dem verschwiegnen Heiligtume,
Um das die Nacht den Schleier legt."
(Ged. S. 154 41) „Im Mondschein werden wir sie finden,"
(Ged. S. 157 114) „Von heil'ger Mitternacht umschleiert,"

---

[8]) Prinzipien II, S. 62.
[9]) Prinzipien II, S. 63.

(Ged. S. 180 1–2) „Willkommen, trautes Dämmerlicht!
Willkommen, Mondenschein!“
(Ged. S. 160 19) „Es kommt der sanfte Mondenschein,“

Die Vorliebe für das helle Sonnenlicht zeigen folgende Stellen:

(Ged. S. 46 29–31) „Keck in das Meer gesät,
Pranget ein Blumenbeet
Sonnig im Licht;“
(Ged. S. 59 26) „Alles strahlt im jungen Licht,“
(Ged. S. 62 1–3) „Oft, wenn im wunderbaren Schimmer
Des Schlosses Trümmer vor mir stehn,
Im Sonnenschein,“
(Ged. S. 62 15–16) „Und in den offnen Fürstenhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.“
(Ged. S. 102 8) „In dem hellsten Sonnenstrahl.“
(Ged. S. 127 3) „Hinauf zum Sonnenschein!“
(S. G. S. 185 3–4) „Wie nach schwerer Prüfungszeit
Glänzt die unbewölkte Sonne.“

„Noch weit mannigfaltiger sind die Dispositionen der einzelnen Menschen für die weite Skala der Farbenempfindungen.“ [10]) Schenkendorf hat es besonders „das wohltuende und erfrischende Grün“ angetan. Im „Jägerlied“ (Ged. S. 36—37) schwelgt er geradezu in dieser Farbe:

(Ged. S. 36 1–4) „Nach grüner Farb' mein Herz begehrt
Zur süßen Augenweide.
Wann wird mir solche Lust gewährt,
Zu gehn im grünen Kleide.“

Der grüne Mai, der grüne Grund, Wiesengrün, Waldesgrün, grüne Steine entzücken ihn. Seine Begeisterung für die Farbe der Hoffnung treibt ihn zu Ausdrücken wie: „grüne Glut“ (Ged. S. 36 19), „grüne Luft“ (Ged. S. 37 43).

(Ged. S. 59 25) „Alles ist in Grün gekleidet,“
(Ged. S. 89 39–40) „In euren grünen Zweigen weht
Ein schauervoller Klang.“
(Ged. S. 90 55) „Aus deinem grünen dunkeln Haus,“
(Ged. S. 136 43) „Zu den ewig grünen Auen!“

---

[10]) Prinzipien II S. 63.

Der „grüne Strom“ (Ged. S. 90 18), der „grüne Fluß“ (Ged. S. 176 9), der „grüne Schleier“ (Ged. S. 151 4), das „grüne Tal“ (Ged. S. 191 4) usw.

Daneben spielt das Blau nur eine ganz bescheidene Rolle. Es ist anzunehmen, daß hierbei die Lektüre von Novalis' Werken nachwirkt:

(S. G. S. 27 3–4) „Als dich aus fernen blauen Höhen
Der erste Strahl des Tages traf?“
(Ged. S. 30 11–12) „So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft.“
(Ged. S. 134 5–6) „Ganz verschwinden, ganz versinken
Will ich in dem heitern Blau,“
(Ged. S. 168 7–8) „Ein Firmament, umzogen
Von ewig klarem Blau.“

In den Dimensionen der Gesichtseindrücke beobachten wir bei Schenkendorf eine Bevorzugung des Hohen und Weiten. Stellenweise tritt eine Steigerung bis zu gewaltigen Dimensionen ein. Der Einfluß Schillers und besonders auch Novalis'[11]) liegt hier unzweifelhaft vor.

(S. G. S. 82 5–6) „O gält es nur zu schwimmen
Durch wilde, weite See,“
(Ged. S. 149 3) „Entfesselt schweben wir durch Wolkenhallen“
(Ged. S. 159 10) „In das weite Meer versunken.“
(Ged. S. 170 9–10) „In die Fernen, in die Weiten,
In ein unbekanntes Land,“

„Weit in das Land hinein“ (S. G. S. 120), „weite Ferne“ (Ged. S. 122 1), „Nebelweiten“ (S. G. S. 218 1) usw.

(Ged. S. 53 13–14) Weit über die Gedanken, weit
Ging deine Macht und Herrlichkeit.“

Die Dimensionen des Hohen[12]) finden Ausdruck in Versen wie:

(Ged. S. 39 37) „Zu den höchsten Bergesforsten,“

---

[11]) vgl. Prinzipien II, S. 63. Auch G. Gloege, Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“ als Ausdruck seiner Persönlichkeit (Leipzig 1911). S. 52.

[12]) Man beachte die häufige Anwendung des Superlativs „höchst“ (vgl. Gloege a. a. O. S. 51).

(Ged. S. 88 9–10) „Doch höher, immer höher zieht,
Zum Walde zieht mich's hin,“
(Ged. S. 89 15–16) „Mich ziehet nach dem höchsten Wald
Die höchste Sehnsucht fort.“
(Ged. S. 190 13–14) „Über Wolken, über Sterne
Aufwärts, aufwärts, himmelwärts“.

Undefinierbare Fernen kommen in Schenkendorfs Gedichten vor. Er teilt diesen Zug mit Novalis, bei dem wir Wendungen finden wie: „Da träumte ihm erst von unabsehlichen Fernen“[12a]) oder „Er sah sich an der Schwelle der Ferne, in die er oft vergebens von den nahen Bergen geschaut“.[13])

(Ged. S. 115 1) „In die Ferne möcht ich ziehen,“
(Ged. S. 116 23) „Wie sich rings die Ferne breitet —“
(Ged. S. 119 5–6) „Und sehen wir es scheinen
Aus weiter, weiter Fern',“
(Ged. S. 169 1) „Ich komm' aus weiter Ferne,“
(Ged. S. 180 19) „Es ziehet mich in weite Fern'“

Schenkendorf liebt die maßvollen Bewegungen. Das ruhige, sanfte Schweben stellt er mehrfach dar:

(S. G. S. 28 15) „Daß Geister unsern Pfad umschweben“
(Ged. S. 149 3) „Entfesselt schweben wir durch Wolkenhallen“
(Ged. S. 150 35) „Und ich schweb' empor und schaue“
(Ged. S. 164 6) „Sah man den Himmelsknaben niederschweben,“
(Ged. S. 196 9) „Mildes Schwimmen, süßes Schweben.“

In seinen Kriegsliedern geht er, bedingt durch den lebhafteren Affekt, zu stärkeren Bewegungen über:

(Ged. S. 82 289–290) „Frischauf, du Bürgerjugend,
In Waffen tummle dich!“

„Wer sprenget auf dem stolzen Roß Bis in die vordern Reihen“ (S. G. S. 62 1–2), „Eilt herbei von allen Gauen,“ (S. G. S. 109) u. dgl. m.

Später, nach dem Abflauen des Affektes, kehrt der Dichter wieder zu ruhigen Bewegungen zurück, die durch Verben wie:

[12a]) Novalis' Werke, hrsg. von J. Dohmke (Leipzig-Wien, Bibliogr. Inst.) S. 64 (Heinrich von Ofterdingen).

[13]) Ebenda S. 74 (Gloege a. a. O. S. 52).

gehen, ziehen, fließen, wallen, schweifen, schreiten usw. ausgedrückt werden.

Gehörssinn. Natürlich begegnen wir auch den akustischen Sinnesvorstellungen des öftern in der Lyrik unseres Dichters, und besonders ziehen ihn die lieblichen, leisen Töne und musikalischen Klänge an. Wie Hagen in seiner Biographie[14]) schreibt, soll der Dichter unmusikalisch gewesen sein. Elsa von Klein[15]) nimmt an, daß, wenn Schenkendorf musikalische Eindrücke schildert, er den Romantikern — besonders Tieck — nur nachempfindet. Dem widerspricht aber die Tatsache, daß der Dichter, wenn er seine Lieder verfaßte, „halb singend, halb skandierend“[16]) auf- und niederging. Schenkendorf pflegte, wie viele Dichter, seine Gedichte einer bekannten Melodie anzupassen (vgl. „Kriegslied“ Ged. S. 5, „Volkslied“ Ged. S. 5—6, „Jägerlied“ Ged. S. 36—37 usw.), um sich so von vornherein eine Wirkung auf größere Kreise zu sichern. G. Thurau sagt deshalb ganz richtig in einem Artikel über die Musik zu Max von Schenkendorfs Gedichten[17]): „Eine derartige poetische Praxis aber, die auch später bis in unsere Tage einem großen Teil der populären Gesangslyrik, eben auch vielen der Schenkendorfschen Lieder zu ihrer Musik verholfen hat, erfordert doch wohl eine gewisse Kenntnis des volksmäßigen Melodienrepertoirs, einiges Gefühl für gesangliche Deklamation, eine elementare Fähigkeit, im geselligen Sängerchor mitzuwirken, ohne die Harmonie zu stören“. In diesem eingeschränkten Sinne war Schenkendorf musikalisch. Die Bemerkung Hagens ist deshalb in diesem umfassenden Sinne abzulehnen. Schließlich läßt sich gegen die Behauptung, daß der Dichter unmusikalisch gewesen sei, noch eine Äußerung anführen, die er selbst in der Einleitung zu dem Gedichte „Gebet bei der Gefangenschaft des Papstes Pius VII.“ (Ged. S. 10—11) macht. Das Gedicht wurde zuerst in einer 1810 in Königsberg erscheinenden Zeitschrift „Spiegel“ abgedruckt und für die Übersetzung einer alten Kirchenhymne ausgegeben, um die

[14]) Hagen a. a. O. S. 40.

[15]) Elsa von Klein, Max von Schenkendorf (Wien 1908) S. 48.

[16]) Hagen a. a. O. S. 140.

[17]) Gustav Thurau, Die Musik zu Max von Schenkendorfs Gedichten (Altpreuß. Monatsschrift, 1898, Bd. 35, Heft 3—4, S. 248).

strenge Zensur zu täuschen: „Viele herzerhebende Gesänge sind aus jener Zeit des lebendigen Glaubens uns noch übrig. Manche sind verloren gegangen in dem alles verschlingenden Strome der Zeit, aber die, welche uns noch übrig geblieben, z. B. Dies irae, dies illae — wer kennt ihn nicht aus Mozarts ewig unvergänglichem Requiem? Stabat mater dolorosa mit Pergolesis himmlischer Musik und andere bieten dem Verehrer echt geistlicher Poesie heilige Erhebung".[18]) Ein unmusikalischer Mensch kann so etwas nicht schreiben. Nachempfindung und eine gewisse musikalische Befähigung bestimmen Schenkendorfs akustische Eindrücke:

(Ged. S. 60 55–56) „Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land."
(Ged. S. 143 11–12) (O Liebe) „Du Melodie
Und Harmonie"
(Ged. S. 143 13–14) . . . „zerronnen
In Tönen fließet Raum und Zeit."
(Ged. S. 147 5–6) „Wie ein Flötenton verhallen
Möcht' ich . . ."
(Ged. S. 153 5) „Die Harfe bebt von Frühlingslüften —"

In den Kriegs- und Freiheitsgesängen wird begreiflicherweise auf lautere Geräusche und Klänge verwiesen (z. B. Ged. S. 26 53; 28 35 f.; 52 6).

Aber im ganzen spielen die Empfindungen des Gehörssinnes bei Schenkendorf keine so bedeutende Rolle wie etwa bei Tieck, in dessen Lyrik es immerfort tönt, klingt, singt, rauscht und raunt.

Schilderungen des Geruchssinnes, die z. B. der Lyrik des Franzosen Charles Baudelaire ein ganz eigenartiges Gepräge geben, treten bei unserem Dichter nur ganz vereinzelt auf, und dann sind es ganz im Sinne seiner idealistischen Stilgebung Blumendüfte, der Duft der Rosen, Narzissen, Lilien, Veilchen, die ihn entzücken.

Kunstvolle Mittel zur Steigerung der Anschaulichkeit, z. B. die Schilderung der physiologischen Begleiterscheinungen der Affekte, die bei stark anschaulichen Dichtern wie Heine oder Storm zu beobachten sind — wir können bei ihnen von einer Psychologie des

---

[18]) Euph. XIII, S. 803.

Auges und der Hand reden —, suchen wir bei Schenkendorf vergeblich. Ebenso werden die Empfindungen des Geschmacks- und Tastsinnes nicht verwertet. — So bestätigt gerade die genauere Untersuchung der Sinnesvorstellungen auf das deutlichste unser Urteil, daß Max von Schenkendorf nur über eine mäßige Anschaulichkeit der Phantasie verfügt.

Imaginäres. Wie bei den Romantikern so sind auch in der Lyrik unseres Dichters, Gebilde der imaginären Welt anzutreffen. Neben personifizierten Abstrakta, wie z. B. der Freiheit in dem bekannten Liede „Freiheit" (Ged. S. 3—4), kommen besonders Geistererscheinungen vor; (vgl. „Friedland" Ged. S. 7—9) die Geister der alten Ritter, der Ahnen (Ged. S. 61—62), „An einen Herrn" (S. G. S. 80—81), „Der Burggeist" S. G. S. 118—119), der Geist Tells (S. G. S. 77—79 „An die Schweiz"), Barbarossas („Das Lied vom alten Helden" S. G. S. 119—121) erscheinen.

Das imaginäre Leben des Traumes spielt dagegen nur seltener in seine Lyrik hinein. Im „Allerheiligenfest" (Ged. S. 129—131) z. B. glaubt sich der Dichter im Traume in den Himmel versetzt: (Ged. S. 129 1–4) „Träumt' ich ewig doch den Traum,
Der mir diese Nacht erschienen,
Säh' ich offen stets den Raum
Wo die Himmelsmaien grünen".

Verstandesleben. Die Königsberger Kreise haben den jungen Dichter auch zu einem begrifflich abstrakten Denken angeregt. Wir erfahren von Diskussionen „über Dinge der Philosophie",[19]) die im „Blumenkranz des baltischen Meeres[20]) stattfanden. Verstandestätigkeit ist aber nie Schenkendorfs Sache gewesen, dazu war er viel zu sehr „Gefühlsmensch." „Die kalte Vernunft bringt den Nutzteufel hervor und der, der soll bei mir nie Wohnung nehmen."[22]) Immerhin waren die Anregungen doch stark genug, um ihn einige kurze philosophische Aufsätze verfassen zu lassen, die in seinen Zeitschriften „Vesta" und „Studien"[23]) abgedruckt sind. Die Titel dieser

---

[19]) Hagen a. a. O. S. 68.

[20]) Hagen a. a. O. S. 68 ff.

[22]) Hagen a. a. O. S. 23.

[23]) Über die Geschichte der Zeitschriften „Vesta" und „Studien" ist der Anhang zu vergleichen, worin ich Ergänzungen zu P. Czygans Ausführungen (Euph.

Aufsätze sind: „Der Streit der Künstler",[24]) „Stimmen und Blätter"[25]) und „Der Menschheit veränderter Standpunkt".[26]) Sie sind in einer bilderreichen, schwungvollen Sprache geschrieben und zeigen den Dichter ganz unter dem Einfluß der romantischen Philosophie. Gedanken der platonischen Philosophie sind in der Romantik im stärkeren Maße wirksam. In dem für seine Auffassung der Kunst wichtigen Aufsatz „Der Streit der Künstler" — er stellt darin die Dichtkunst über die andern Künste — erkennen wir eine deutliche Beeinflussung durch den ἔρως Platos. Die Liebe, das „liebende Verlangen" ist die Wurzel aller Kunst. Schenkendorf führt alle Künste zu einem Ursprung zurück, zur Liebe, die er Gott gleichsetzt: „Gott ist die Liebe; und Liebe, ihr Brüder, Liebe ist die einige, hohe, strahlende, ewige, schaffende Kunst, der ihr mit eueren Ideen alle entströmtet".[27]) Denselben Gedanken spricht Zacharias Werner aus — seine Werke wurden im „Blumenkranz des baltischen Meeres" eifrig gelesen und bewundert — im Epilog zu „Die Templer auf Cypern": „Daß Gaube, Kunst und Sehnsucht — Liebe sind"![28]) Kunst ist dem Romantiker „Abglanz des Unendlichen", des Absoluten, der Gottheit. Der Dichter ist Verkündiger, „Mittler" der Gottheit.[29]) „Die Quelle und Seele aller dieser Regungen ist die Liebe, und der Geist der Liebe muß in der romantischen Poesie überall unsichtbar sichtbar schweben.[30]) Inhaltlich und in der äußeren Form der Gespräche — vgl. z. B. den Namen Ludovico — ist Schenkendorf von Friedrich Schlegels „Ge-

---

XIII, S. 792 ff.) gebe (vgl. Anhang S. 2 ff.). Im Anhang gebe ich zum erstenmal genaue Abschriften dieser Aufsätze (vgl. Anhang S. 26 ff.). Bei Hagen (a. a. O. S. 76 ff.) sind sie nur verkürzt und verstümmelt abgedruckt.

[24]) „Vesta" II, S. 163—173, Anhang S. 176—184.

[25]) „Studien" S. 91—96, Anhang S. 189—192.

[26]) „Studien" S. 75—80, Anhang S. 185—189.

[27]) Anhang S. 183, Vesta II, S. 172.

[28]) Zacharias Werners ausgewählte Schriften. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse, herausgegeben von seinen Freunden, Grimma 1840, Bd. 4, S. 255.

[29]) Oskar F. Walzel, Deutsche Romantik (Aus Natur und Geisteswelt), Leipzig 1908, S. 60 ff.

[30]) Aus Fr. Schlegel, Gespräch über die Poesie. Zitiert nach Walzel a. a. O. S. 62. Vgl. hierzu auch das Gedicht „Liebe" (Ged. S. 143 22), „O Liebe, Du Lebensquell."

spräch über die Poesie" beeinflußt. — Es ist nicht schwer, die Nachwirkung dieser philosophischen Einsichten in den Gedichten Schenkendorfs zu verfolgen. Natürlich tritt das begriffliche Element vor allem in den Jugendgedichten, die vorzugsweise der Königsberger Zeit angehören, hervor. Die Befreiungskriege lenken die Aufmerksamkeit des Dichters auf ganz andere Dinge. Im „Weltgeist" (Ged. S. 150—151) feiert er den Demiurgos Platos, den „göttlichen Weltbildner" („Weltseele") als „Geist der Liebe", „Geist des Lebens" (Ged. S. 151 53), Liebe ist das bewegende Prinzip in der Welt:

(Ged. S. 151 57–62) „Liebe lebt im Weltenringe,
Dem sie sich zum Schöpfer bot,
Liebe hält das Band der Dinge,
Ohne Liebe nichts als Tod.
In dem großen Heiligtume
Wirkt sie, schafft sie, hegt und pflegt",[31])

Im „Künstlerleben" (Ged. S. 160—162), das noch vor dem „Streit der Künstler" im Junihefte der „Vesta" veröffentlicht wurde, identifiziert Schenkendorf ebenfalls Kunst mit Liebe:

(Ged. S. 162 70–72) „Wie lächelt ihm die ew'ge Kunst,
Und in der Kunst sieht er nur dich,
Und Leben rings entfaltet sich!"

Über die Jugendgedichte hinaus sind Nachwirkungen dieser platonisch, romantischen Philosophie nicht zu erkennen.

Den ästhetischen Vorlesungen von Ferdinand Delbrück in Königsberg (vgl. Ged. S. 164/65 „An Ferdinand Delbrück") verdankt er wohl in erster Linie die klassische Auffassung vom Selbstzweck der Kunst. „Die Kunst ist eigentlich nur selbst immer ihr eigner Zweck — höchstens ist ihr zarte allegorische Anwendung

---

[31]) Diese Verse sind inhaltlich und rhythmisch von Schillers Lied „An die Freude" beeinflußt. Man vergleiche besonders: „Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur" usw.
(Schillers sämtl. Werke, herausgegeben von Otto Günther und Georg Witkowski, Bd. 3, S. 64.)

Man vergleiche auch Schillers: „Der Triumph der Liebe" (ebenda Bd. 3, S. 52 ff.), besonders: „Durch die ewige Natur Duftet ihre Blumenspur" usw. (ebenda Bd. 3, S. 56).

bei einer Gelegenheit zu gestatten."[32]) — Schenkendorf ist niemals ein großer Theoretiker gewesen. Deshalb sind auch keine bemerkenswerten Nachwirkungen der theoretischen Beschäftigung in seinen Gedichten zu erkennen.

Reflexionen. Auf Schenkendorfs Neigung zur Reflexion ist schon mehrfach hingewiesen worden. Der Deutsche ist im Grunde immer — mehr oder weniger — grüblerisch veranlagt. Hebbel sagt: „Aber so tief steckt der Deutsche in der Reflexion, daß er das reine, eine ganze Welt spiegelnde Bild garnicht versteht; er zerstampft die Diamanten, um Staub zum Putzen zu bekommen".[40]) — Wenn auch A. Hagen in seinem Urteil über unseren Dichter zu weit geht: „Grund und Boden ist bei ihm Reflexion, die ihn selbst in lyrischen Ergüssen hält und ein Hingerissensein verbietet"[41]) — so muß doch andrerseits zugestanden werden, daß Schenkendorf, nachdem er einmal in Königsberg stärkere Anregungen zu begrifflich abstraktem Denken erfahren hatte, besonders in seine Jugendgedichte Reflexionen in größerer Zahl einstreut. Da seine Begabung — ich wies schon oben einmal darauf hin — vorzugsweise auf der Seite des Gefühls liegt, so erklärt es sich, daß diese abstrakten Betrachtungen und Überlegungen nicht gerade durch Neuheit, Tiefe und Klarheit ausgezeichnet sind. Wie groß in dieser Beziehung der Unterschied in der Begabung sein kann, zeigt — wenn wir von der Verschiedenartigkeit der Stoffe absehen — ein Vergleich der Gedichte Schenkendorfs mit denjenigen moderner Dichter, mit der Lyrik eines Wilhelm von Scholz, Emil Verhaeren u. a. Diese Männer, typische Vertreter unserer Generation mit ihrer intellektuellen Hochkultur, übertreffen unseren Dichter bei weitem in der Tiefe ihrer Reflexionen. Bei ihnen ist tatsächlich, wie bei Hebbel, die Reflexion Grundlage alles Schaffens.

Wie ich schon andeutete, verwendet unser Dichter die Reflexionen, die fast regelmäßige Begleiterinnen des idealisierenden Stiles sind,[42])

---

[32]) Euph. XIX, S. 222 (aus dem „Foliobande" der Familie Auerswald).

[40]) Aus einem Briefe Hebbels an E. Arnold in „Neue Hebbeldokumente" hrsg. von D. v. Kralik und Fr. Laemmermayer. Zit. nach der Frankfurter Zeitung, Abendblatt vom 25. Oktober 1912.

[41]) Hagen a. a. O. S. 95—96.

[42]) Prinzipien II, S. 73.

nicht gleichmäßig in seiner Lyrik. Es ist hier eine deutliche Entwicklung zu beobachten. Diese abstrakten Betrachtungen und Erwägungen sind den Jugendgedichten in großer Zahl eingeflochten und überwuchern stellenweise die konkrete Darstellung: (vgl. „Die siegende Kraft" S. G. S. 14—18)

(S. G. S. 16 10–14) „Aber eine ew'ge Fehde waltet,
Die das Reich der Geister spaltet.
Zwei verschiedne Kräfte streben,
Können ewig keinen Einklang geben:
Untergang gilt's oder Sieg!"

oder in demselben Gedicht S. 16 32–34:

„Der Kraft nur wird der Sieg behalten,
Die unter trotzenden Gewalten
Den Gleichmuth zu bewahren weiß usw."

Vgl. auch S. G. S. 175 ff., ferner „Kampf um Frieden" Ged. S. 149, „Der Weltgeist" Ged. S. 150—151, „Eleonore" Ged. S. 154—157 usw.

Gelegentlich werden auch Sentenzen eingestreut:

(S. G. S. 15 7–8) „Was der Geist gestaltet und gewoben,
Wird vom Zeitsturm nimmermehr zerstoben."

Vgl. auch Ged. S. 155 55–57 u. ö.

Bei einem Dichter, dessen Fähigkeit zu konkret-anschaulicher Darstellung zeitlebens nur begrenzt war, muß eine derartig häufige Anwendung der Reflexion nachteilig wirken. — In der Kriegslyrik ist alsdann eine bedeutsame Wandlung hierin eingetreten. In dem Bestreben, eine breite volkstümliche Wirkung zu erzielen, ist Schenkendorf viel zurückhaltender gegenüber den abstrakten Betrachtungen geworden. Im Vergleich zu der Lyrik Arndts und Körners, die auch gelegentlich ihren Kriegs- und Freiheitsgesängen „weihevolle Betrachtungen" einflechten, treten in Schenkendorfs Lyrik die Reflexionen allerdings immer noch stärker hervor. Sicherlich ist dies auch einer derjenigen Faktoren, die dahin führten, daß Schenkendorfs Kriegslieder nicht so populär wurden wie diejenigen Arndts und Körners. Aber immerhin ist ein bemerkenswerter Fortschritt festzustellen. In mehr oder weniger wirksamer Weise folgen Reflexionen über die trefflichen Charaktereigenschaften des Bauernstandes (Ged. S. 11—13), über die idealen Güter und

Ziele, für die gekämpft wird (Ged. S. 20—22 „Studenten-Kriegslied“, Ged. S. 22—23 „Warum er ins Feld zog“, Ged. S. 23—28 „Königsbergsche Wehrlieder“ usw.). In mannigfaltigen Variationen weiß der Dichter die Betrachtungen über die tiefe, innere Berechtigung des Kampfes, über die idealen Werte desselben in seinen Kriegsliedern anzubringen. Später schließen sich Reflexionen über die widrigen Mächte, die einer Einigung Deutschlands unter einem Kaiser entgegenwirken, an (vgl. Ged. S. 58—60 „Frühlingsgruß an das Vaterland“, Ged. S. 63 „Erneuter Schwur“, Ged. S. 92 bis 97 „Gebet“ u. ö.). — In der religiösen Lyrik unseres Dichters — in deren Mittelpunkt anfangs unter dem unmittelbaren Einfluß der Romantik die himmlische Jungfrau steht — sind vorzugsweise Reflexionen über die göttliche Sendung Christi, die erlösende Kraft seines Opfertodes und über das Leben nach dem Tode anzutreffen.

Anspielungen, Zitate. Während die Reflexionen nicht selten einer volkstümlichen Wirkung entgegenstehen, weiß der Dichter durch Anspielungen auf die Bibel, bezw. durch Zitate von Bibelstellen eben diese Wirkung seiner Lyrik zu erhöhen (vgl. Ged. S. 30_{25-26}, 31_{43-44}, 51_{39}, 104_{39-40} usw.). Ich werde im sprachstilistischen Kapitel, wo ich von den sprachlichen Einflüssen der Bibel auf Schenkendorfs Lyrik handeln werde (s. das.), genauer hierauf eingehen. — Auch Anspielungen auf Dichtungen und Prosawerke, die in dem damaligen Geistesleben allgemein und im Geistesleben des Dichters im besonderen eine bedeutsame Rolle spielten, sind anzutreffen. So beginnt das Gedicht „Seinem ältesten Freunde Karl Grafen von der Gröben“ (Ged. S. 198—201) mit den Anfangsversen des Nibelungenliedes: „Uns klingt aus alten Mären usw.“ (Ged. S. 198_{1} ff.). Gegen Schluß desselben Gedichtes werden durch die Namen „Morven“ (Ged. S. 201_{117}) und „Selma“ (Ged. S. 201_{122}) Anspielungen auf Macphersons Ossianlieder gegeben. Auch die Gedichte „Das Lied vom Rhein“ (Ged. S. 73—75, bes. Ged. S. 74_{41} ff.) und „Auf der Wanderung in Worms“ (Ged. S. 90/91, spez. Ged. S. 90_{5} ff.) zeigen Anklänge an die mittelhochdeutsche Nibelungendichtung. Beabsichtigte Anspielungen — die natürlich scharf von den unbeabsichtigten in diesem Falle zu trennen sind — auf Jakob Böhmes Hauptwerk „Aurora oder Morgen-Röhte im Auffgang“ (Ged. S. 170_{39-40}), auf Petrarkas Lauralieder (Ged. S. 165_{27-28}),

auf Ariosts Werke (Ged. S. 165 29—30) seien hier noch erwähnt. Die Stanzen des Gedichtes „An Ferdinand Delbrück“ (Ged. S. 164—165) werden mit einem Zitate aus Goethes „Tasso“ beschlossen: „Wie zieret der bescheidene Mann den Kranz“ (Ged. S. 165 56).

Breite Darstellung. Schon den Zeitgenossen Max von Schenkendorfs ist die breite Darstellung in seiner Lyrik unangenehm aufgefallen. Jakob Grimm berichtet in seinem Briefe an seinen Bruder Wilhelm von einer Abendgesellschaft in Karlsruhe, an der er als Legationssekretär und Begleiter des kurhessischen Gesandten teilnahm und wo er die Bekanntschaft Schenkendorfs machte[43]: „Auch der preußische Dichter Schenkendorf aus Tilsit oder Königsberg war zugegen, ich saß zwischen ihm und Hebel (Dichter), sprach aber lieber mit dem. Er (Hebel) ist mehr still wie laut, und spricht lieber im Einzelnen, als im Ganzen, gewaltig wurde politisiert, Frankreich vertheilt und Deutschland constitutionirt, auch ein neuer deutscher Orden und Land dafür ausgemacht. Schenkendorf las ein Gedicht auf den gefallenen Prinz Homburg,[44]) worin in jeder Strophe: „Cattenblut, heißes Blut, rothes Blut wiederkommt, und auch Hebel meinte den andern Morgen, es seien überflüssige Worte darin“.

Schenkendorfs Gedichte sind ganz allgemein durch Breite der Darstellung gekennzeichnet. Schon die Jugendschöpfungen verraten den Mangel an Konzentrierung des lyrischen Erlebnisses („Die siegende Kraft“ S. G. S. 14—18, „Der Weltgeist“ Ged. S. 150—151, „Eleonore“ Ged. S. 154—157 usw.). Seine Kriegslyrik leidet durchgehend unter dem Mangel an Knappheit. Das bekannte Lied „Freiheit“ (Ged. S. 3—4), das Gedicht „Der Bauernstand“ (Ged. S. 11—13, bezw. Ged. S. 12 17), das „Studenten-Kriegslied“ (Ged. S. 20—22), selbst die „Königsbergschen Wehrlieder“ (Ged. S. 23 bis 28) würden durch eine knappere Fassung nur gewinnen. Knappheit des Stiles muß für den lyrischen Dichter immer eines der vornehmsten Gesetze sein. Das dritte der „Königsbergschen Wehr-

---

[43]) In Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit, hrsg. von Herman Grimm und Gustav Hinrichs (Weimar 1881, S. 218). (In einem Briefe aus Rastadt vom 12. Jan. 1814).

[44]) Ged. S. 37—38 „Romanze von dem Prinzen von Homburg“.

lieder" — sie stellen bekanntlich den Höhepunkt der Kriegslyrik dar —, das Zimmergesellenlied (Ged. S. 27—28) scheint mir in dieser Hinsicht noch am gelungensten. Während in der Lyrik, die dem Jahre 1813 angehört, vielleicht ein schwacher Ansatz zur Konzentrierung zu beobachten ist, macht sich in den darauf folgenden Gedichten die Breite des Stiles wieder sehr stark geltend. Schenkendorfs Vorliebe für die deutsche Geschichte — sein Interesse dafür wurde wahrscheinlich zuerst während seines zweijährigen Aufenthaltes bei Dr. Ernst Hennig[45]) in Schmauch (preuß. Oberland) wachgerufen; dieser Gelehrte hat sich später als Archivdirektor in Königsberg durch die Herausgabe der Ordensstatuten und des preußischen Chronisten Lucas David verdient gemacht — tritt jetzt in breiteren geschichtlichen Erörterungen hervor. Der Dichter ergreift jede Gelegenheit, um größere oder kleinere Exkursionen in das Gebiet dieser Disziplin zu unternehmen (vgl. Ged. S. 44 21 ff., Ged. S. 71—73 „An das Haus Habsburg", Ged. S. 85 17 ff., „Der Dom zu Speier" u. ö.). In den Gedichten „Auf dem Schloß zu Heidelberg" (Ged. S. 64—66), „Erinnerungen auf dem alten Schlosse zu Baden" (Ged. S. 66—70) nehmen die geschichtlichen Erörterungen den breitesten Raum ein. Erst am Schluß tritt das Lieblingsthema unseres Dichters, die Aufforderung zur Gründung eines neuen, deutschen Kaiserreiches, hervor. Indem nun Schenkendorf in diesen Gedichten die Geschichte der Schlösser zu Heidelberg und zu Baden erzählt, kommt er doch in den Einzelheiten nicht über unklare, teilweise dunkle Anspielungen hinaus. Wer mit den zugrundeliegenden geschichtlichen Tatsachen nicht einigermaßen vertraut ist, kann diese Anspielungen nicht verstehen. Wenn der Dichter von Friedrich V. von der Pfalz, dem sogenannten Winterkönig, berichten will, so tut er es in den Versen:

(Ged. S. 64 33–40) „Vor allen, die gesessen
Auf Ruprechts hohem Thron,
War einem zugemessen
Der höchste Erdenlohn.
Wie jauchzten rings die Lande
Am Neckar jener Zeit,

45) Hagen a. a. O. S. 5–6.

Als er vom Engellande
Das Königskind gefreit"

(Vgl. ferner: Ged. S. 65 40 ff., Ged. S. 66 9 ff., 68 67 ff., 89 ff., 69 129 ff.). Solche geschichtliche Anspielungen, die nur wenige verstanden, finden sich in Gedichten, die offensichtlich für die breitesten Kreise des Volkes bestimmt sind, die Stimmung für seine Idee der Wiederherstellung eines deutschen Kaiserreiches machen sollen, für eine Bewegung, die von unten — wie er selbst sagt — „vom Volk aus"[46]) sich entwickeln soll. Der Dichter muß selbst zu der Einsicht gekommen sein, daß seine Verse, so wie er sie gibt, zum größten Teil unverständlich bleiben mußten, denn in zahlreichen, eigenen Anmerkungen (vgl. Ged. S. 215 ff.) gibt er Erläuterungen zu den in den Gedichten gebrachten, geschichtlichen Tatsachen. Hiervon abgesehen, bleibt aber die Feststellung bemerkenswert, daß Schenkendorf ein lebhaftes Interesse für die deutsche Geschichte älterer und jüngerer Zeit hat. Drescher nennt ihn deshalb einmal den „geschichtlichen Sänger der Freiheitskriege".[47]) — Eine auffällige Breite der Darstellung beobachten wir auch in dem stark systematisierten, nicht weniger als 37 Strophen umfassenden Gedicht „Die deutschen Städte" (Ged. S. 75—82)[48]) und im „Gebet" (Ged. S. 92—97).

Prägnanz. Schenkendorf liebt es also — psychologisch ausgedrückt — zahlreiche und auch unbedeutende Vorstellungen der „psychischen Synthese" zur Darstellung zu bringen. In seiner Kriegslyrik verbindet sich mit dieser Breite des Stiles meistens Prägnanz des Ausdruckes, d. h. er weiß die innerhalb des Vorstellungskomplexes wichtigste Vorstellung deutlich hervorzuheben. Der Gedanke einer einmütigen, allgemeinen Bewaffnung und Erhebung des deutschen Volkes steht in der Lyrik des Kampfjahres 1813 ganz und gar im Vordergrund. Im „Bauernstand" (Ged. S. 11—13), „Studenten-Kriegslied" (Ged. S. 20—22), „Lied der Maurer" (Ged. S. 23—25), Zimmergesellenlied (Ged. S. 27—28)

---

[46]) Hagen a. a. O. S. 174.

[47]) Drescher a. a. O. S. 16.

[48]) Vgl. die Kritik von R. M. Meyer: Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts (Berlin, Bondi, 1900, 1.—4. Tausend) S. 50.

u. a. wird — wie er es selbst nennt — „das Thema der Volksbewaffnung" prägnant, wenn auch in breitem Stil zum Ausdruck gebracht. Auch das andere Lieblingsthema von Schenkendorfs Lyrik, die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches, wird stark in den Vordergrund gestellt. Durch Gegenüberstellung der unschönen Gegenwart und eines herrlichen, allerdings romantischen, mittelalterlichen Kaiserreiches (vgl. „Das Bild in Gelnhausen" (Ged. S. 56—57), „Das Bergschloß" (Ged. S. 61—62), „Das Lied vom Rhein" (Ged. S. 73—75 u. ö.) gelingt ihm die Hervorhebung seines Lieblingsgedankens, für den er zeitlebens, wenn auch vergeblich gewirkt hat. — In den Jugendgedichten vermissen wir die Prägnanz. Eine romantische Unklarheit und Verschwommenheit herrscht hier vor (vgl. „Der verwandten Seele" (Ged. S. 153—154), „Eleonore" (Ged. S. 154—157)).

2. Die subjektiven psychologischen Eigenschaften.

„Die subjektiven Äußerungen, die ein Schriftsteller in sein Werk hineinlegen kann, spiegeln seine Vorstellungen, seine Gefühle und seine Willensimpulse wider, aber als vorherrschender und entscheidender Bestandteil dieses mannigfaltigen Seelenlebens werden immer die Gefühle zu betrachten sein." [49])

Wenn auch die folgenden Ausführungen über das Selbstgefühl, das National- und Sozialgefühl, das religiöse Gefühl in vielen Punkten über das Gebiet der Stilistik hinausgehen, so dürften sie doch, indem sie wesentliche Grundzüge der dichterischen Persönlichkeit klarstellen, im Rahmen dieser Stiluntersuchung nicht unwillkommen sein.

Selbstgefühl. A. Hagen sagt einmal in seiner Biographie des Dichters Schenkendorf,[50]) daß sich bei einem „klaren offenen Wesen" „Bescheidenheit mit Selbstbewußtsein" in ihm verband. — Zumeist ist ein starkes Nationalgefühl, wie wir es bei Schenkendorf beobachten, auch mit einem starken Selbstgefühl verbunden. Dies ist der Fall bei einem E. M. Arndt, für dessen starke Willensgefühle seine Kriegslieder ein beredtes Zeugnis sind. Aber bei

---

[49]) Prinzipien II, S. 87/88.

[50]) Hagen a. a. O. S. 19.

unserem Dichter sind doch die Sympathiegefühle der Freundschaft und der Liebe, wie ich später zeigen werde, viel zu tief entwickelt, als daß sie seinem Selbstgefühl nicht hemmend in den Weg träten. Immerhin macht sich in seiner hohen Auffassung des Dichterberufes ein stärkeres Selbstbewußtsein geltend:

(Euph. XIX, S. 217)

„Wer der Dichtung ew'gen Quell gefunden,
Der für's Geisterreich die Menschen weiht,
Ist nicht mehr an Raum und Zeit gebunden,
Bürger lebt er der Unendlichkeit."

Der Dichter ist „mit einem höhern Sinn begabt" (Ged. S. 161 58). Abgesondert von der großen Menge lebt er in einem „Tempel", „wo rings um ihn die Gottheit webt" (Ged. S. 160 5–6). Er glaubt an eine göttliche Sendung:

(Ged. S. 160 1–4) „Erhabner, seliger Beruf,
Zu dem der Geist, der alles schuf,
Mich vor der Zeit und Ewigkeit
Als seinen Priester eingeweiht!" [51])

Mit der göttlichen Sendung verbindet sich eine göttliche Inspiration des Dichters: „Sein ist die Sprache, das hohe Bindungsmittel der Geister, sein der Epos, das ewig lebendige Wort. Jeder Deutung unfähig, die das subjektive Gefühl hineinlegen will, nicht Hieroglyfe, nicht Bild, Ausspruch des göttlichen Geistes".[52])

Viel stärker als dieses mehr stille, in sich beruhende Selbstbewußtsein tritt das Gefühl der Bescheidenheit bei Schenkendorf hervor. In einem Brief aus Karlsruhe an seinen Freund, den Oberlehrer Dr. Köpke in Königsberg, findet sich, indem Schenkendorf von seinem Verhältnis zum Dichter Hebel berichtet, die folgende interessante Äußerung: „Ich bedaure nur, daß die Kindlichkeit und Bescheidenheit dieses Mannes (Hebel) manchmal wirklich zur Blödigkeit wird, und daß es daher bei meiner Blödigkeit schwerhält, in ganz innige Umfassung und Verflechtung mit

---

[51]) Die Dichtkunst ist ihm eine „freie Gabe des Himmels"; vgl. Hagen a. a. O. S. 28.

[52]) Aus dem kunsttheoretischen Aufsatz: „Der Streit der Künstler", Vesta II, S. 167; vgl. den Anhang S. 180.

ihm zu kommen".[53]) Besonders sind einige Selbstkritiken seiner Gedichte bezeichnend für seine Bescheidenheit. Niemand als er selbst war mehr davon überzeugt, daß ihm vieles, was das stärkere Talent erst ausmacht, fehle. Selbst eine gewisse Ängstlichkeit erfüllt Schenkendorf vor der Veröffentlichung seiner gesammelten Lyrik: „Von der Unvollkommenheit dieser Versuche kann Niemand mehr überzeugt sein als ich. Darum habe ich mich auch so lange gescheut vor der förmlichen Herausgabe einer Sammlung. Die lange Verzögerung liegt theils in dieser Scheu, die sich wieder auf das Gefühl meiner geringen Kraft und auf die Achtung vor meinen Landsleuten gründet".[54]) In einem Brief an Karoline von Wolzogen — er übersendet ihr gleichzeitig seine gesammelten Gedichte: „Max von Schenkendorf, Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1815" — schreibt er: „Der Kunstwerth (der Gedichte) ist gering, aber meine ehrliche deutsche Meinung muß doch sich daraus kundgeben, und diese bewirkt mir dann wohl ein nachsichtiges Urtheil".[55]) Das Weiche und Unterwürfige in seinem Charakter wurde durch den Verkehr in pietistischen Kreisen (Haus Barckley, Frau von Krüdener usw.), durch häufigen Verkehr und innige Freundschaften mit Frauen (vgl. Brief an Frau von Auerswald, Seufferts Vierteljahrsschrift. Bd. 4, 1891, S. 611 u. ö.) gefördert. Auch im Verhältnis zu seiner älteren Gemahlin zeigt sich diese Schwäche. Sie scheint eine Art von „Sammetpantoffel" über dem Dichter geschwungen zu haben (vgl. Hagen a. a. O. S. 123).

Sympathiegefühl. Die Sympathiegefühle der Freundschaft und der Liebe sind dagegen bei Schenkendorf — wie ich schon andeutete — stark entwickelt. Zumeist verbinden ihn Lebensfreundschaften mit Männern und Frauen. In einer ganzen Anzahl von Gedichten findet dieses Gefühl seinen Niederschlag. Hier seien erwähnt seine Freundschaften mit Ferdinand von Schrötter, dem Mitbegründer des „Blumenkranzes des baltischen Meeres"

---

[53]) Euph. XIV, S. 344 (zuerst vollständig abgedruckt in der Sonntagsbeilage der Königsberger Hartungschen Zeitung 1905 Nr. 237, besorgt von P. Czygan).

[54]) S. G. S. 286.

[55]) vgl. Drescher, Ein Beitrag zu einer Biographie Max von Schenkendorfs (Progr. Mainz 1887/88) S. 27.

und Mitherausgeber der Zeitschrift „Vesta“ (vgl. Anhang), mit den Grafen Ernst und Karl von Kanitz, Karl von Dohna (Ged. S. 48—50), mit dem Dichter Friedrich de la Motte-Fouqué (Ged. S. 33—34, S. G. S. 254—258),[56]) mit dem Mystiker Jung-Stilling (Ged. S. 185—186, 186—187; S. G. S. 184—185, 185—186),[57]) mit dem Senator Smidt, Görres, Gneisenau usw.

Schenkendorf sagt von den Frauen:

(Euph. XIX, S. 203) „Alles Edlen, schöne Heroldinnen,
Stehn sie da: Vermittlerinnen
Zwischen Zwekk und Gegenwart.“

Mit Vorliebe pflegt der Dichter Freundschaften mit Frauen. Wir erinnern hier an sein inniges, tiefes Freundschaftsverhältnis mit Albertina von Auerswald, Gemahlin des Landhofmeisters von Auerswald in Königsberg,[58]) an seine Freundschaften mit Henriette Gottschalk (Ged. S. 162—164), Frau von Krüdener[59]) (Brief in Euph. XIV, S. 581) u. a.

Schenkendorf vergleicht einmal die Liebe mit einer Fackel: „Nein, mein Lieber, in fröhlichen Kreisen schwing ich sie um mein Haupt, leuchten und wärmen soll sie mich bis an das Ende meiner Tage, auch Funken mögen ihr entspringen, die wieder anderswo zünden . . .“[60]) Das hört sich an, als ob der Dichter besonders häufig geliebt hätte. Aber ganz im Gegenteil ist es eigentlich nur eine große, tiefe und wahre Liebe, die den Dichter erfüllt hat. Es ist die Liebe zu Henriette Barcley,[61]) die 1812 seine Gemahlin wurde. Auch von ihrer Seite wurde das Gefühl innig, wenn auch maßvoller, erwidert. In seiner im ganzen spärlichen Liebeslyrik, die übrigens einer „kräftigen und freien

---

[56]) Vgl. auch Aus Max von Schenkendorfs Leben. Erinnerungen von L. M. Fouqué. In den Preuß. Provinzial-Blättern (Königsberg 1834), Bd. 12, S. 100—110.

[57]) Vgl. auch den Brief Schenkendorfs an den Generalsuperintendenten Borowsky, Euph. XIV, S. 580/81.

[58]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 30 ff.; ferner Seufferts Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte Bd. 4 (1891), S. 609—621.

[59]) E. von Klein schreibt immer fälschlich „Krüderer“, vgl. a. a. O. S. 17 u. ö.

[60]) Brief an Dr. Köpke, Euph. XIV, S. 344.

[61]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 42 ff.

Sinnlichkeit" entbehrt, findet diese Leidenschaft ihren Ausdruck:
(Ged. S. 174 9–12) „Atem, Rede, Druck und Kuß,
Aller Wonnen Überfluß,
Engelseele, Götterleib,
Mein das allerschönste Weib."

(Vgl. ferner: Ged. S. 172—173, 175, 177—178 u. ö.) Es zieht ihn immer zu ihr hin, „der keine gleicht" (Ged. S. 180 22). Wenn er „zehnmal freien" könnte, zehnmal würde er seine „Liebste" freien (Ged. S. 187 3–4). Hiermit stimmen Briefstellen überein. An seine Eltern schreibt der Dichter 1813: „Ach wie glücklich bin ich im Besitze des besten, liebendsten und schönsten Weibes! Es ist mir manchmal, als wenn der Himmel mir einen seiner Engel gesandt hätte mich zu begleiten, und lange wird mein Glück mir noch wie ein Traum vorkommen!" [62]) (vgl. ferner Euph. XIV, S. 581—582). Später allerdings scheint Schenkendorfs Leidenschaft zu seiner um etwa zehn Jahre älteren Gattin etwas abgeflaut zu sein. Die Veröffentlichungen Ludwig Geigers in der Zeitschrift „Die Rheinlande" [63]) zeigen, daß unser Dichter während seines Aufenthaltes in Koblenz — Geiger will unverständlicherweise hier kein Liebesverhältnis annehmen, obgleich die publizierten Briefe es ganz überzeugend darlegen — eine Neigung zu Emma von Jasmund, der Gattin des Obersten von Jasmund, faßt. „Was Schenkendorf an die genannte Frau fesselte, war die romantische Sehnsucht nach Jugendfrische, Schönheit, Heiterkeit, war das Verlangen, von etwas Neuem, Fremden angeregt zu werden." [64]) — Neben einer flüchtigen Jugendliebe zu einer Amtratstochter im preußischen Oberlande [65]) ist in der Königsberger Zeit eine tiefere Neigung zu der schönen Johanna Motherby, der Gattin des Arztes Motherby, [66]) zu nennen. Diese schöne, junge Frau wurde auch von Wilhelm von Humboldt und E. M. Arndt leiden=

[62]) Euph. XIV, S. 579.

[63]) Max von Schenkendorf in Koblenz. Unbekannte Gedichte und Briefe, mitgeteilt und erläutert von Ludwig Geiger. In „Die Rheinlande". Düsseldorfer Monatshefte für deutsche Art und Kunst Bd. 7, Heft 2, S. 90—98 (1903).

[64]) Ebenda S. 92.

[65]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 12.

[66]) Vgl. Euph. XIV S. 341—342; Hagen a. a. O. S. 106.

schaftlich verehrt. Schenkendorf widmete Johanna Motherby mehrere Gedichte (Ged. S. 175—176, Euph. XIV, S. 90, Hagen a. a. O. S. 89, Euph. XIV, S. 585—586). In allen diesen Liebesgedichten beobachten wir eine echt romantische Vermischung des erotischen und religiösen Gefühles, eine Vermischung der Geliebten mit der heiligen Jungfrau. Ich werde hierauf weiter unten genauer eingehen.

Nationalgefühl. Während die Sympathiegefühle der Freundschaft und der Liebe nur in verhältnismäßig wenigen Gedichten dichterische Gestaltung finden, sind das Nationalgefühl und das religiöse Gefühl ausschlaggebend für die Grundstimmung von Schenkendorfs Lyrik. Eine ähnliche, wenn auch keineswegs so innige Verbindung des Nationalen und Religiösen kennzeichnet ja auch die Gedichte Arndts und Körners. — Im Gegensatz zu dem Kosmopolitismus eines Lessing, Herder, Schiller, Goethe, der älteren Romantik entwickelt sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts inmitten der trostlosen politischen Lage Deutschlands ein Nationalgefühl so intensiver Art, so allgemein alle Klassen des Volkes umfassend, wie wir es in der darauffolgenden Zeit nur noch einmal in den ruhmreichen Tagen des Krieges von 1870/71 wiedererlebt haben. Bald dringt der Patriotismus in die Dichtung ein. Beginnend in der jüngeren, sogenannten Heidelberger Romantik findet er seinen höchsten Ausdruck in den Freiheits- und Kampfliedern Arndts, Körners und Schenkendorfs. — Wenn Hagen einmal vom Dichter Schenkendorf sagt, „daß seine Freude und sein Schmerz von jeher sich in dem Gedanken der Wiederherstellung ehemaliger Herrlichkeit erging",[67]) so übersieht er dabei, daß das Nationalgefühl unseres Dichters eine ganz beträchtliche Entwicklung — wie es ja auch gar nicht anders unter gewöhnlichen Umständen zu erwarten ist — durchmacht. Dem jungen Schenkendorf liegt zunächst nichts ferner als ein wirkliches Interesse an der Wiederherstellung eines deutschen Kaiserreiches. Vielmehr geht der junge Dichter ganz und gar in einer irrealen, schönen Phantasiewelt auf. Unter dem Einfluß Klopstocks, der Romantiker entstehen die ersten Gedichte, „der Jugend träumende

---

[67]) Hagen a. a. O. S. 2.

Entwürfe". Eine vielgestaltige, romantische Sehnsucht erfüllt sie zumeist (vgl. „Sehnsucht", Ged. S. 115—117; „Tränen", Ged. S. 144; „Sehnsucht und Ruhe", Ged. S. 148 u. ö.), oder sie behandeln z. B. eine romantische „Freundschaft und Liebe zu gleichgestimmten Seelen" („Der verwandten Seele", Ged. S. 153—154). Ein Hang für das Unbestimmte, Unklare, Verschwimmende tritt stark hervor. Dieses absichtliche Verharren im Ungewissen hält der angehende Dichter — so paradox es auch klingen mag — für ein wirksames Mittel gegen die Schwärmerei.[68]) In „einem vertrauten Umgang mit der Natur" findet er die höchste Befriedigung. Er hat eine tiefe Abneigung gegen die Vorgänge des wirklichen Lebens, gegen die „gemeine, kalte Gegenwart". Charakteristisch für seine damalige Stimmung ist eine Briefstelle, worin er zu den ernsten politischen Ereignissen des Jahres 1805 Stellung nimmt: „Ich ärgere mich selbst, daß ich, der sonst so leicht entbrennt, hier gar keine Partei nehmen kann. Ich liebe den guten Alexander und bin dem Napoleon nicht hold. Aber hier glaube ich, thun wir Recht daran, mit Rußland Krieg zu führen, denn soll man sich, soll Preußen sich zwingen lassen? Und überhaupt, wozu der jetzige Krieg? Ich finde nichts Großes darin, wenn Buonaparte unterliegt. Aber er wird nicht unterliegen, und wozu dann der schreckliche Krieg?" [69]) — Immerhin sind die Vorgänge, die den Schlachten von Jena und Auerstädt vorausgingen, nicht ganz spurlos an unserem Dichter vorübergegangen. Durch seinen frischen und lebhaften Ton nimmt das damals entstandene „Kriegslied" (Ged. S. 5) [70]) eine Sonderstellung innerhalb der gleichzeitigen Lyrik ein. Dieses Gedicht ist ausdrücklich für die breite Öffentlichkeit bestimmt gewesen, denn in der Handschrift lautet der Untertitel: „Ein Volkslied, als der Krieg erklärt war". Rhythmus und Melodie von Schuberts „Kaplied" liegen ihm zugrunde. Wie später in den Kriegsliedern des Jahres 1813 lehnt sich auch hier Schenkendorf an ein bekanntes, im Volke verbreitetes Lied an. Ein Funken des lebendigen Geistes jenes

---

[68]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 7.

[69]) Hagen a. a. O. S. 49.

[70]) In vollständiger Fassung bei Hagen a. a. O. S. 51—52.

schwäbischen Dichters scheint auch auf ihn übergesprungen zu sein und wird ihm zusammen mit den politischen Ereignissen die Inspiration zu dieser bedeutsameren poetischen Leistung gewesen sein. Das „Kriegslied“ läßt uns schon ahnen, daß das Nationalgefühl bald eine neue Quelle dichterischen Aufschwungs nicht nur für Schenkendorf und die Freiheitssänger im engeren Sinne, sondern auch für die Romantiker werden sollte. Noch benutzt der Dichter Vergleiche aus der antiken Geschichte:

(Ged. S. 5 16–18) „Wie Sparter gegen Xerxes' Heer
In dicht gedrängten Reihn,
Stehn Preußens wackre Krieger da.“

Ein derartiges Gleichnis weist stets auf die früheste Periode von Schenkendorfs Lyrik hin. In den späteren Gedichten mit ausgesprochen deutschnationaler Eigentümlichkeit ist Ähnliches nicht mehr anzutreffen. „Mir war es aber gerade darum zu thun, in Gegensatz von der boden- und heimatlosen idealen Unsitte der letzten Jahre, meine Gedichte sich auf eigenem Grund und Boden in deutscher Eigenthümlichkeit bewegen zu lassen.“ [80]) So schreibt der Dichter im Jahre 1814. — Rein äußerlich also in der Wahl der ästhetischen Apperzeptionsformen läßt sich beobachten, wie „das politische, nationale und kollektivistische Interesse“ [81]) nur langsam und allmählich erstarkt. Durch einen längeren Verkehr in patriotisch gesinnten Kreisen der Königsberger Gesellschaft werden die Keime der Vaterlandsliebe zu edelster nationaler Begeisterung fortentwickelt. Durch die Familie des Landhofmeisters v. Auerswald kommt Schenkendorf in engere Berührung mit dem König und der Königin. Stägemanns Haus und dasjenige des Arztes Motherby, den der Dichter bei seiner Großmutter, der Kaplanin Karrius,[82]) kennen lernte, waren vorzüglich die Sammelpunkte

---

[80]) S. G. S. 287.

[81]) Walzel a. a. O. S. 113.

[82]) Schenkendorfs Großmutter mütterlicherseits starb — wie ich feststellen konnte — am 12. November 1807. Im 90. Stück der Hartungschen Zeitung vom Montag, den 16. November 1807, S. 1344 findet sich die folgende Todesanzeige: „Sanft und ruhig schlummerte meine gute liebe Mutter, die verwittwete Diaconus Karrius geborne Boltz, am 12. November c. im 75sten Jahre ihres Lebens hinüber in die Wohnungen des ewigen Friedens, beweint von mir und den Meinen. Ich unter-

der Königsberger Patrioten. Auch Wilhelm v. Humboldt und E. M. Arndt verkehrten bei Motherby.[83]) Die Zusammenkünfte im Barckleyschen Hause, die nach dem Hinzutritt der Frau von Krüdener „Betrübungen nicht unähnlich sahen", wirkten dem nationalen Element wohl eher entgegen. Ausnahmslos waren in den Kreisen, in denen Schenkendorf verkehrte, die Frauen des Hauses der eigentliche geistige Mittelpunkt. — Wie bei Novalis und Heinrich von Kleist konzentriert sich auch bei Schenkendorf das Nationalgefühl zunächst auf die Person der Königin Luise. In einer Reihe von Gedichten tritt seine Verehrung der preußischen Königin zutage (vgl. Ged. S. 13 ff. „Zueignung", „Die Befreiung", „An ein Gemach" usw.).[84]) Noch fehlt ein ausgeprägtes „national-kollektivistisches "Interesse. Schon die national-politische Tendenz der Zeitschrift „Vesta", die in mehreren Heften im Jahre 1807 erschien,[85]) führt zu einem Zensurverbot derselben. Aber erst seit dem Jahre 1808 tritt das Nationale stärker in seiner Lyrik hervor. Im „Volkslied" (Ged. 5—6) heißt es:

(Ged. S. 5 1–3) „O heilig, heilig Band,
Liebe zum Vaterland,
Heb' unsre Brust!"

In schnell fortschreitender Entwicklung wird nun bald das Nationalgefühl neben dem religiösen Gefühl der dominierende Faktor in Schenkendorfs Lyrik. Eine große, innige Vaterlandsliebe spricht aus seinen Kriegsliedern, in denen er zum Kampfe gegen die französische Fremdherrschaft auffordert (vgl. u. a. die „Königsbergschen Volkslieder" Ged. S. 23—28). Auf das herrlichste schildert er sein deutsches Vaterland:

(Ged. S. 60 49–56) „Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,

---

lasse nicht, dieses schmerzhafte Ereigniß theilnehmenden Freunden ganz ergebenst anzuzeigen.

Königsberg, den 12ten November 1807.

Louise von Schenkendorff geb. Karrius.

[83]) Vgl. P. Czygan, Euph. XIV, S. 341 f. und E. v. Klein a. a. O. S. 13.

[84]) Vgl. auch das zuerst im Augustheft der „Vesta" gedruckte Gedicht „An die Königin" (Euph. XIV, S. 84—85).

[85]) Vgl. genauer hierüber den Anhang S. 161 ff.

Mannesluſt in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Bruſt ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe ſpricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutſchen Land."

Er beſingt die deutſche Kunſt, die Werke Dürers und Hans Sachſens (Ged. S. 79 177 ff., Ged. S. 178—180 „Die altdeutſchen Gemälde"). Die deutſche Sprache preiſt er vor allen andern:

(Ged. S. 84 13–14) „Sprache ſchön und wunderbar,
Ach wie klingeſt du ſo klar!"

(Vgl. auch Ged. S. 14 17–20). — Solche Verſe erinnern an die Ausführungen von Johann Gottlieb Fichtes „Reden an die deutſche Nation", die — 1808 erſchienen — auch Schenkendorf mit Begeiſterung geleſen haben wird: „Die Verſchiedenheit iſt ſogleich bei der erſten Trennung des gemeinſchaftlichen Stammes entſtanden, und beſteht darin, daß der Deutſche eine bis zu ihrem erſten Ausſtrömen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen germaniſchen Stämme eine nur auf der Oberfläche ſich regende, in der Wurzel aber tote Sprache." [86]) Es ſind Gedanken Fichtes, wenn unſer Dichter ſagt:

(Ged. S. 19 51–52) „In Deutſchland ſoll erblühen
Das Heil für alle Welt."

Für Fichte ſind die Deutſchen das „Urvolk", „das Volk ſchlechtweg". „In der Nation, die bis auf dieſen Tag ſich das Volk ſchlechtweg oder Deutſche nennt, iſt in der neuen Zeit wenigſtens bis jetzt Urſprüngliches an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft des Neuen hat ſich gezeigt." [87]) „Ihr ſehet im Geiſte durch dieſes Geſchlecht den deutſchen Namen zum glorreichſten unter allen Völkern erheben, ihr ſehet dieſe Nation als Wiedergebärerin und Wiederherſtellerin der Welt." [88]) Gelegentlich iſt auch ſchon vor Fichte durch Novalis, Friedrich Schlegel, Schiller der Gedanke

---

[86]) J. G. Fichte, Reden an die deutſche Nation (Leipzig, Reclam, o. J.) S. 69.
[87]) Ebenda S. 121.
[88]) Ebenda S. 239.

geäußert worden, daß Deutschland „die geistige Führung Europas“ übernehmen werde.[89])

So ist denn für Schenkendorf Deutschland das Land, „in dem alles Große, Gute und Schöne, gleich den Tönen eines Instruments vom höchsten bis zum tiefsten, sich frei und lebendig bewegt“.[90]) — Bis in die Form hinein ist der Dichter deutsch. Während er früher auch die Form des Sonetts oder die Strophenform der Stanze verwendet, dichtet er jetzt mit Vorliebe im Hildebrandston. „Daß ich vielleicht zu oft die nämlichen einfachen Sylbenmaße gebraucht, kann ich (wenn überhaupt dabei eine Willkür stattfindet) mit dem Mangel einfach verschiedener Maße in der deutschen Poesie, mit der Pflicht, hier nur die einfachsten zu wählen und mir alle ausländischen, griechischen und italienischen, fremd sein zu lassen, entschuldigen.“[91])

Schenkendorf zieht selbst in den Kampf für die Freiheit des Vaterlandes trotz seiner im Duell verstümmelten rechten Hand.[92]) Im Jahre 1814 betätigt er sich als Agent der Verwaltungskommission für die Bewaffnung und Verpflegung der Freiheitskämpfer. Auch zu diplomatischen Sendungen wird er gelegentlich benutzt.[93])

Mit dem nationalen Problem verbindet sich zuerst bei den Romantikern ein lebhaftes Interesse für das deutsche Mittelalter, für mittelalterliche Kunst und Dichtung. Sie begeistern sich für ein stark idealisiertes mittelalterliches Kaisertum. Bald wird diese „historische Sehnsucht“ allgemeiner. Heinrich von Treitschke sagt[94]): „Wer noch deutsch empfand und dachte, wurde von der historischen Sehnsucht ergriffen; selbst die unästhetische Natur des Freiherrn vom Stein blieb davon nicht unberührt. An den Bildern der heimischen Vorzeit erbaute sich das nationale Selbstgefühl und Vorurteil“. — Durch die Romantiker angeregt, reift in Schenken-

---

[89]) Walzel a. a. O. S. 91.

[90]) Studien S. 76; vgl. Anhang S. 186.

[91]) S. G. S. 287.

[92]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 99 ff.

[93]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 192 ff.

[94]) Heinrich von Treitschke, Bilder aus der deutschen Geschichte (Leipzig 1908) Bd. 2, S. 28.

dorf noch während des Freiheitskrieges der Gedanke der Wiederaufrichtung eines starken deutschen Kaiserreiches nach dem Vorbilde des mittelalterlichen Reiches. Es ist selbstverständlich, daß andere dasselbe zu gleicher Zeit gedacht und ausgesprochen haben. Aber als Dichter hat Max von Schenkendorf zuerst und am nachhaltigsten für diese Idee gewirkt. Dadurch unterscheidet er sich zunächst von den andern Freiheitssängern, denen nur das Näherliegende, die Befreiung von der Fremdherrschaft als höchstes Ziel der Kämpfe vorschwebte. — Schon in dem im Juli 1813 entstandenen Gedicht „Die Deutschen an ihren Kaiser" (Ged. S. 44—45) wird der Gedanke eines neuen deutschen Kaisertums deutlich geäußert:

(Ged. S. 45 49–52) „Wirf nicht fort, was Gott geboten;
Wieder auf entsühntem Throne,
In der alten heil'gen Krone
Sei der Stern der Christenheit."

In mehr oder weniger deutlicher Art und Weise wird dieselbe Idee in zahlreichen andern Gedichten zum Ausdruck gebracht: „Warum er ins Feld zog" (Ged. S. 22 23–24), „Lied der Maurer" (Ged. S. 24 57–58), „Brief in die Heimat" (Ged. S. 43 57ff.), „Das Bergschloß" (Ged. S. 62 15–16), „Dasselbe" (Ged. S. 63 21–24), Erneuter Schwur" (Ged. S. 63), „Seiner Herrin" (Ged. S. 110 bis 112), „Antwort" (Ged. S. 100—101) u. ö. Schenkendorf findet im Mittelalter „die Grundformen des Lebens, in denen sich ihm das Urbild der deutschen Volksnatur am getreuesten abzuspiegeln scheint".[95]) Von einer Überschätzung der deutschen Vergangenheit hat sich unser Dichter — wenn auch bei weitem in nicht so starkem Maße wie die Romantiker — nicht frei gehalten. Ein Nachklang jener „krankhaft sentimentalen Vergötterung des Mittelalters" macht sich in den oben zitierten Gedichten geltend. Obgleich der Hader und der Neid im Innern Deutschlands, die unerfreulichen Verhandlungen des Wiener Kongresses nicht selten seine Hoffnungsfreude trüben, muß uns doch der im ganzen unerschütterliche Optimismus des Dichters in Erstaunen setzen:

---

[95]) Drescher a. a. O. S. 16.

(Ged. S. 63 27–32) „Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen traun,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich.“

Wenn nicht in der unmittelbaren Gegenwart, so erhofft er in der Zukunft Erfüllung seiner Wünsche. „Die Zeit hat eine bessernde und veredelnde Gewalt an allem geübt, was nicht ganz unverbesserlich war“, schreibt er seiner Freundin Frau v. Auerswald, „und tausend junge Zweige und Sprossen verkünden das Gedeihen der Zukunft. ... Mich macht nichts irre in dem Glauben den ich der Zeit abgewonnen habe. Ich fühle gleichsam den Hauch der Verjüngung und sehe den lebendigen Gott durch die Welt schreiten.“ [96]) Es ist für Schenkendorfs soziale Gesinnung charakteristisch, daß er sich die ersehnte Einigung unter einem Kaiser, in einem „volksthümlichen Vaterlande“ von unten, vom Volke ausgehend denkt. „Von Fürsten und Ministern wird es nicht gemacht. Von der Wurzel, vom Volk aus entwickelt sich ganz naturgemäß diese bessere Zeit.“ [97]) An derselben Stelle tritt der Dichter warm für Preußen ein, dessen Volk und Regierung er ein hohes Lob zollt. Vielleicht erkannte der Dichter schon damals mit prophetischem Blick, daß vorzugsweise von dieser Seite die Erreichung des Zieles zu erwarten sei, wie er in dem Gedicht „Die deutschen Städte“ die kommende Befreiung Straßburgs prophezeit [98]):

(Ged. S. 81 249–256) „Dann wollen wir erlösen
Die Schwester, fromm und fein
Aus der Gewalt der Bösen,
Die starke Burg am Rhein,
Die Burg, die an den Straßen

---

[96]) Seufferts Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte Bd. 4 (1891), S. 619.

[97]) Vgl. die politische Denkschrift an den Senator Smidt; Hagen a. a. O. S. 174.

[98]) Vgl. P. Baehr, Max von Schenkendorf als patriotischer Dichter in seinen Liedern (Halle 1888), S. 26.

Des falschen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maßen
Erwin den Bau gefügt".

Sozialgefühl. Schenkendorf nimmt ein reges Interesse an den sozialen Kämpfen seiner Zeit. Er vertritt den Standpunkt der sozialen Gleichheit aller Stände und Rassen. In die literarische Gesellschaft „Blumenkranz des baltischen Meeres" werden u. a. auch Juden aufgenommen. Ganz im Sinne der Steinschen Reformen ist er für die Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern. Ein freier Bauernstand ist ihm geradezu eine Quelle neuen Lebens, neuer Kraft und Stärke:

(Ged. S. 12 37–40) „Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus
Ein frischer Quell erheben."

Die Famlie ist die Grundlage des sozialen Lebens. Schenkendorf hat einen ausgeprägten Sinn für das Familienleben. Wenn er auch in seinem Elternhause die Vorteile eines schönen, harmonischen Familienlebens nicht genießen konnte, so lernte er doch durch seinen Verkehr in den Häusern des Erzpriesters Wedeke,[99]) der Grafen Dohna, Kanitz,[100]) des Landhofmeisters von Auerswald die Segnungen einer glücklichen Häuslichkeit kennen. Sein Sehnen findet endlich Erfüllung in einem eigenen glücklichen Heim (vgl. Ged. S. 180—181).

Religiöses Gefühl. „In mannigfachen Beziehungen zum Selbstgefühl, Mitgefühl und Gemeinschaftsgefühl steht das religiöse Gefühl, aber es weist weit über diese Formen unseres Seelenlebens hinaus und entwickelt sich zu einer Kraft und Tiefe, der gegenüber alle anderen Gefühle verblassen."[101]) Ich wies bereits darauf hin, daß das religiöse Gefühl neben dem Nationalgefühl die wichtigste Grundlage von Schenkendorfs Lyrik sei. Alle unsere Freiheitsdichter sind religiöse Naturen, aber Schenkendorf darf wohl als der am tiefsten religiöse Dichter unter den Freiheits-

---

[99]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 8/9.
[100]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 9ff.
[101]) Prinzipien I, S. 197.

sängern bezeichnet werden. Er erinnert in seiner Religiosität an Novalis, der in dieser Beziehung die erste Stelle unter den Romantikern einnimmt.[102]) Überhaupt zeigt sich hier wieder eine innere Wesensverwandtheit der beiden Dichter, worauf ich weiter unten noch genauer eingehen werde. — Schenkendorf betont wie kein anderer der Freiheitssänger die religiöse Seite des Krieges. Gern benutzt er Wendungen wie „Gottes Krieg", „die Schlachten Gottes" usw. Der gegenwärtige Feldzug erinnert ihn an die Kreuzzüge (vgl. „An die Schweiz", S. G. S. 77 1 ff.). Wie einst die Ritter zieht er für seinen Glauben ins Feld („Warum er ins Feld zog", Ged. S. 22 13 ff.). Auch hier tritt wieder seine Vorliebe für das Mittelalter hervor. Schenkendorfs religiös-versöhnlich gestimmte Natur findet den Franzosen gegenüber nie Töne des Hasses wie E. M. Arndt. Allerdings liegt Arndts Manier dem Volke viel näher, es fehlt ihm das rechte Verständnis für Verse wie:

(Ged. S. 35 33–36) „Auch du im Lager drüben
Magst ruhig schlafen, Feind,
Wir ha'n mit Schuß und Hieben
Es ehrlich stets gemeint."

Schenkendorf hat eine ganze Anzahl geistlicher Gedichte verfaßt.[103]) Besonders regte ihn seine Gemahlin in seinen letzten Lebensjahren dazu an, um seine Aufmerksamkeit von den unerfreulichen, innerpolitischen Vorgängen Deutschlands, die Schenkendorf mit tiefem Schmerz erfüllten und seine dichterische Produktivität hemmten, abzulenken. Eine 1814 erschienene Sammlung „Christliche Gedichte"[104]) eröffnet er nach dem Vorbilde Goethes mit einer „Zueignung" (Ged. S. 115) in Stanzen, worin er seine Gemahlin sagen läßt:

(Ged. S. 115 5–8)

„Du sprachst: „Noch schlummern edler Kräfte viele
In deinen Saiten; auf, sie zu erkunden!

---

[102]) Vgl. Gloege a. a. O. S. 148.

[103]) Vgl. Ged. S. 115 ff.

[104]) „Christliche Gedichte". Frommen Jungfraun und Mägdlein zur Weihnachtsgabe, 1814. (Sehr selten!)

Du hast dein freies Vaterland gesungen,
Fest sei um einen höhern Preis gerungen!"

Sicherlich war Schenkendorf, der in seinen besten Jahren vom Tode hinweggerafft wurde, noch nicht am Ende seiner dichterischen Entwicklung angelangt. Wenn auch nicht in der weltlichen Lyrik, so hätte er doch vielleicht in der religiösen Lyrik, zu der ihn eine persönliche Veranlagung hinführte, eine höhere Vollendung erreicht.

Elster unterscheidet in seinen Prinzipien[105]) drei Hauptformen des religiösen Gefühls, nämlich die Gottesfurcht, das Gottvertrauen und das Streben nach idealer Vervollkommnung. In Ausdrücken wie: „Erbarmer, sieh' herab auf mich!" (Euph. XIV, S. 94_{1}), „O Herr, wir sinken nieder Vor deiner Herrlichkeit" (Ged. S. 92_{9-10}), „Er gab das ew'ge Licht, Er sprach das ew'ge Wort" (S. G. S. 185_{11-12}), „Wo ist er, der ihn deutet, Den Geist, der ihn ergreift" (Ged. S. 150_{25-26}) u. ö. tritt die Gottesehrfurcht unseres Dichters zutage.

Zumeist, überwiegend ist die Form des Gottvertrauens. Gott ist der gnädige Lenker des Schicksals. Er selbst hat die Deutschen in das Feld gesandt (Ged. S. 33_{11-12}), sie haben sich ihm ganz ergeben (Ged. S. 34_{13-14}). Die Engel Gottes schweben schützend um die Kämpfer (Ged. S. 48_{9} ff.). „Der Himmel ist uns hold" (Ged. S. 70_{150}), „Mit uns ist Gott" (S. G. S. 100_{22}) ruft der Dichter aus. Das Abhängigkeitsverhältnis kommt in dem Gedicht „Christ, ein Schäfer" (S. G. S. 156) schön zum Ausdruck: (S. G. S. 156_{21-24})

„Herr, mein Gott auf deine Weiden,
An dein Brünnlein leite mich,
So durch Freuden, als durch Leiden
Führe du mich seliglich!"

Gelegentlich beobachten wir eine wunderbare seelische Tiefe, einen wunschlosen Frieden, ein innerliches Freisein vom Zeitlichen. Im dichterischen Erlebnis tritt geradezu eine Identifizierung des Geistigen und des Religiösen ein. So z. B. in dem Jugendgedicht „Abendlied",[106]) das zuerst in den „Studien" abgedruckt

[105]) Prinzipien I, S. 198.

[106]) Euph. XIV, S. 97; Studien S. 97—99.

wurde und in die Ausgaben der Gedichte bis jetzt nicht aufgenommen ist. Im Rhythmus ist der junge Dichter abhängig von Paul Gerhardts Lied: „Befiehl du deine Wege usw.“[107])

(Euph. XIV, S. 97) „Ich sink in deine Hände,
Belebe morgen mich,
Doch naht sich schnell mein Ende,
Getrost dann schau ich dich!“[108])

Echt romantisch steigert sich seine Sehnsucht, das „Fernweh“, zur Sehnsucht nach dem Unendlichen, dem Absoluten, dem Göttlichen:

„Sehnsucht“ (Ged. S. 115 1–5)

„In die Ferne möcht' ich ziehen,
Weit von meines Vaters Haus.
Wo die Bergesspitzen glühen,
Wo die fremden Blumen blühen,
Ruhte meine Seele aus.“

Vgl. Ebenda (S. 116—117), „Adventslied“ (Ged. S. 117—118), „Sonntagsfrühe“ (Ged. S. 118—119) u. ö.

Die dritte Form des religiösen Gefühls, das Streben nach idealer Vervollkommnung, ist in Schenkendorfs Lyrik nicht zu belegen.

Wenn Max von Schenkendorf als der Romantiker unter den Freiheitssängern bezeichnet wird, so verdankt er das nicht zum geringsten Teile seiner katholisierenden Neigung. Heinrich von Treitschke sagt von ihm: „Wie unwiderstehlich verlockend die katholisierenden romantischen Ideen auf die deutsche Jugend wirkten, das beobachten wir deutlicher an den Wunderlichkeiten dieses einfachen Mannes (Schenkendorf), als an den Ausschweifungen der Chorführer der Romantik. Ein Sohn der Heimath des Rationalismus, eine echt norddeutsche Natur (!), ein schlichter, bescheidener Mensch, dem alle falsche Geniesucht fernlag, spielte

---

107) Vgl. auch Novalis: „Wenn alle untreu werden usw.“, worauf besonders der letzte Vers: „Sollt' ich dir untreu werden? usw.“ hindeutet; vgl. auch Ged. S. 60 1–2.

108) Julie v. Hausmann scheint durch diese Verse in dem Lied (Gesangbuch Nr. 495) „So nimm denn meine Hände“ beeinflußt worden zu sein.

Schenkendorf doch schon früh mit dem Gedanken einer „volksthümlichen germanisch-katholischen Kirche“, sang Lieder an „Maria, süße Königin“ . . .[109])

Schon auf seinen Wanderungen im katholischen Ermeland lernte unser Dichter den Katholizismus näher kennen. Besonders seit seinem Königsberger Aufenthalt greifen pietistische Einflüsse stark in sein Leben ein. Ich erinnere an seinen Verkehr im Hause Barckley, an seine Freundschaften mit Henriette Gottschalk, Frau von Krüdener. Der Pietismus, der den persönlichen Neigungen den weitesten Spielraum läßt, und der schwärmerische Katholizismus der Romantiker (Novalis!) haben stärkere Berührungspunkte. Bald ist der Dichter ganz und gar einem romantischen Katholizismus ergeben. „Max v. Schenkendorf trifft von allen Befreiungssängern den romantisch-religiösen Ton Hardenbergs und Schlegels am besten.“ [110]) Wie schon H. v. Treitschke andeutet, steht Schenkendorf außerhalb eines Dogmas. Er sieht das Heil in einer „volksthümlichen germanisch-katholischen Kirche.“[111])

Wie bei Novalis beobachten wir auch bei unserem Dichter einen Marienkultus[112]):

(S. G. S. 157 1–4) „Maria! süße Königin!
Es steigt hinauf zu dir mein Sinn.
Ein Strahl von deinem Angesicht
Ist mehr, als Mond- und Sonnenlicht.“

Vgl. ferner „Mariae Himmelfahrt“ (Ged. S. 134—135), „Die Zürnende“ (Ged. S. 135).

Und wie bei Novalis erkennen wir bei Schenkendorf die eigenartige, romantische Vermischung des erotischen und des religiösen Gefühles, eine Vermischung der Geliebten und der heiligen Jungfrau. Im Verhältnis zu seiner Gemahlin macht sich diese romantische Eigentümlichkeit geltend, wenn er in der Ferne seiner „Hausfrau“ gedenkt und sie dabei in Gedanken das „Muttergottesbild“ anblicken läßt (Ged. S. 180 25–28).

---

[109]) Heinrich von Treitschke, Historische und politische Aufsätze Bd. 6 (Leipzig 1897), Rezension Nr. 65, S. 593.

[110]) Walzel a. a. O. S. 115.

[111]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 170.

[112]) Vgl. E. v. Klein a. a. O. S. 42.

Viel deutlicher tritt diese Vermischung der Geliebten und der himmlischen Jungfrau in Gedichten zutage, die seinen Liebesverhältnissen mit Johanna Motherby und Emma von Jasmund entsprungen sind. In dem Gedichte „An Myrrha" (Euph. XIV, S. 90), das sich auf die erste Schwangerschaft von J. Motherby bezieht,[113]) vergleicht sich der Dichter mit einem Seher, der der „Hochgebenedeiten" die Ankunft des Messias verkündet (vgl. Hagen a. a. O. S. 89). Schenkendorf nennt die geliebte Frau:

(Euph. XIV, S. 90) „Holdes mystisches Gebilde,
Kind der Allgebärerin,
Wie die Mutter sanft und milde,
Wie die Mutter groß und kühn."

Gegen Schluß heißt es:

(Euph. XIV, S. 91) „Trage mutig denn die Bürde,
Träume von der Jungfrau Sohn,
Von der Gottesmutter Würde."

In einem Abschiedsgedicht an Emma von Jasmund nennt er diese Frau geradezu „Maria":

„Maria, blick' in Gnaden
Auf deinen Pilgersmann,
Blick' ihn auf neuen Pfaden
Mit alten Hulden an."[114])

Schenkendorf ist mystischen Einflüssen zeitlebens leicht zugänglich gewesen. Man denke nur an seinen intimen Verkehr mit dem Mystiker Jung-Stilling, dessen Hauptwerk „Theorie der Geister-Kunde, in einer natur- vernunft- und bibelmäßigen Beantwortung der Frage usw." (Frankfurt und Leipzig 1808) er fleißig studiert hat.[115]) Vor allem hat aber der Mystizismus des Görlitzer Schusters Jakob Böhme, wie auf alle Romantiker, auch

---

[113]) In dem Exemplar der „Studien" der Berliner Universitätsbibliothek, das aus der Bücherei Varnhagens stammt, das viele Korrekturen und Bemerkungen Varnhagens enthält, findet sich die Notiz: „Das schöne Gedicht ‚An Mirrha' galt der ersten Schwangerschaft einer Frau Doktor Motherby, nachmaligen Tiefenbach"; vgl. auch E. v. Klein a. a. O. S. 13.

[114]) Die Rheinlande Bd. 7, Heft 2, S. 96.

[115]) Vgl. den Brief an Borowsky, Euph. XIV, S. 581.

auf ihn den stärksten Einfluß ausgeübt (vgl. das Gedicht „An Jakob Böhmes Grabe“ (Ged. S. 169—170). Auf Böhme geht vorzugsweise der Pantheismus Schenkendorfs zurück. In dem Gedicht „Die Kommunikanten“ (Euph. XIV, S. 96) heißt es:

„Im Flüssigen, im Festen,
In jeder Kreatur,
Begegnen wir den Besten
Von deiner Gnadenspur.
. . . .
Bist überall zu finden,“

(Oder Ged. S. 203 13–16) „Was bricht aus Felsenklüften?
Was blüht an manchem Strauch?
Was weht in milden Lüften?
Der ew'gen Liebe Hauch.“

Böhme sagt u. a. in seinem Hauptwerk „Aurora oder Morgen-Röhte im Auffgang“: „Gott der Schöpffer aber herrschet in allem / gleich wie der Safft in dem gantzen Baum“.[116]) „Aber nicht also zu verstehen / daß darumb die Gottheit von der Natur abgetrennet sey: Nein / sondern es ist wie Leib und Seele / die Natur ist der Leib / das Hertze Gottes ist die Seele.“ [117]) Jakob Böhme hat für die Romantiker — besonders für Tieck, bei dem zahlreiche wörtliche Anlehnungen an ihn nachzuweisen sind — und auch für Schenkendorf dieselbe Bedeutung wie Spinoza für Goethe. „So drängten sich mit sehnendem Verlangen die Romantiker an die Natur mit allen ihren Jugendkräften, empfanden sie als das Schaffende, und fanden dort, vertrieben durch das laute Geschrei der aufgeklärten, materiellen Zeit, was sie suchten: ihre Gottheit.“ [118]) Der Pantheismus zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Lyrik unseres Dichters[119]) (vgl. Ged. S. 84 49–50, 89 37–38, 150 9–12 u. ö.).

---

[116]) Jakob Böhme, „Aurora oder Morgen-Röhte im Auffgang“. (Amsterdam, bei Henrico Betkio, 1676) S. 19.

[117]) Ebenda S. 391.

[118]) Edgar Ederheimer, „Jakob Böhmes Einfluß auf Ludwig Tieck“ (Diss. Heidelberg 1904), S. 5.

[118]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 215.

Gewiß spricht man mit Berechtigung von einer durchgehenden Religiosität, von einer religiösen Begabung des deutschen Volkes. Und gerade in jenen Jahren der Fremdherrschaft erlebte Deutschland eine Erneuerung des religiösen Lebens. „Not lehrt beten, sagt das Sprichwort und wahrlich nie war die Not in Deutschland größer, und daher das Volk dem Beten, der Religion, dem Christentum zugänglicher als damals.“[120] Aber die weiche Religiosität Schenkendorfs mit ihren ausgesprochen romantisch-katholischen Eigentümlichkeiten liegt weiten Kreisen des deutschen Volkes fern. Hierin haben wir unzweifelhaft einen der wichtigsten Faktoren zu sehen, die einer Popularität von Schenkendorfs Kriegslyrik, so wie sie für die Lyrik Arndts und Körners gilt, entgegenwirken. Das Volk liebt mehr die derbe, kräftige Frömmigkeit, die in den Kriegsliedern eines Ernst Moritz Arndt ihren vollkommensten Ausdruck findet.

Naturgefühl. Ich hatte schon in den vorausgehenden Untersuchungen Gelegenheit, auf das innige Naturgefühl unseres Dichters hinzuweisen. Die Intensität dieses Gefühls wird uns erst dann vollkommen klar werden, wenn wir in dem Kapitel über die ästhetischen Apperzeptionsformen sehen werden, wie es in Personifikationen, Metaphern, Gleichnissen seinen reichsten Ausdruck findet. Schon hier sei vorausgenommen, daß Schenkendorf in seinen Metaphern und Gleichnissen die Analogievorstellung vorzugsweise der Natur und dem Naturleben entnimmt. — Schon von Jugend an verbindet unsern Dichter eine innige Liebe mit der Natur. „Die mehresten Menschen halten für Schwärmerei, wenn man von einem vertrauten Umgang mit der Natur spricht. Ich kann es aber sehr wohl empfinden, was Virgil in der letzten Ekloge, die für mich beinahe die schönste ist, sagt:

Non canimus surdis: respondent omnia sylvae.“[121])

So schreibt der junge Dichter. Mit den Jahren wird das Naturgefühl immer stärker.[122]) Als Schenkendorf im Jahre 1807 wegen

---

[120]) Heines Werke, Teil IX, hrsg. von Hermann Friedemann und Raimund Pissin (Berlin-Leipzig usw., Bong & Co., o. J.), S. 46—47 (Die romantische Schule).

[121]) Hagen a. a. O. S. 7.

[122]) Vgl. Ged. S. 152 28 ff. Vgl. auch den Brief an Frau von Auerswald: „Es muß süß seyn, fern von dem Geräusch und den fadeurs der kleinen sogenannten

eines Streites mit einem französischen Offizier in Gefangenschaft gerät,[123]) singt er:

(Ged. S. 14 13–16) „Wann sink' ich wieder
In Lieb' und Lust,
O Flur der Lieder,
An deine Brust?"

In langen, einsamen Wanderungen sucht und findet er Kräftigung, neue Anregung. In der Natur findet er die Frische und Natürlichkeit wieder, die ihm im Verkehr mit Leuten vom Schlage der Frau von Krüdener abhanden zu kommen drohte. In der Natur vergißt er seine Schmerzen:

(Ged. S. 187 29–32) „Die Berge hab' ich oft durchzogen,
Wenn ich zu spät am Abend kam,
Dort ist so mancher Schmerz entflogen,
Geheilt so mancher bittre Gram."

Vor allem tritt er hier in ein inniges Verhältnis zu seinem Gott:

(Ged. S. 89 35–38) „Ihr alten hohen Tannen seid
Mir meines Gottes Pfand.
Durch eure schlanken Wipfel geht
Sein wunderbarer Gang".

Ganz wie bei Novalis[124]) tritt das Landschaftliche, die eigentliche Schilderung der Natur zurück. Sie ist ihm nur ein Mittel, seine inneren Erlebnisse darzustellen. Sie weint und trauert, freut sich und jauchzt mit ihm. Im Abschiedsgedicht an Emma v. Jasmund heißt es[125]):

„Die Blümlein sollen welken,
Die hier geboren sind,
Die Veilchen wie die Nelken
Und manches Frühlingskind."

Solchen traurigen Versen steht die fröhliche Stimmung der Eingangsverse des Gedichtes „Der Durlacher Turm" (Ged. S. 171) gegenüber:

---

großen Welt ganz sich hinzugeben den Einwirkungen reiner heitrer Natur —" (Euph. XIX, S. 636).

[123]) Vgl. Ged. S. 210 (Anm. zu S. 14).

[124]) Vgl. Gloege a. a. O. S. 168.

[125]) „Die Rheinlande", Bd. 7, Heft 2, S. 96.

(Ged. S. 171 1–4) „Es lacht die grüne Wiese,
Es lockt der Sonnenstrahl;
Vom Hügel schaut ein Riese
Ins liebe grüne Tal.“

So belebt der Dichter die Natur (vgl. Personifikation), so findet er immer sich selbst in ihr wieder.

Charakter. Ich hatte schon oft Gelegenheit, auf das Weiche und Nachgiebige in Schenkendorfs Charakter hinzuweisen. Frauen haben zeitlebens den stärksten Einfluß auf ihn gehabt und seinen Charakter nach dieser Seite hin ungünstig beeinflußt:

(Ged. S. 158 5–8) „Frauen haben mich erzogen,
Ihrem Dienst mich früh geweiht,
Haben meinen Sinn gebogen
Von der Roheit zu der Weiblichkeit.“

Ich zeigte, wie dieser Zug seines Charakters im ungünstigen Sinne auf den Stil seiner Kriegslyrik einwirkt. Das Derbe und Kräftige im Charakter E. M. Arndts sichert seinen Kriegsliedern von vornherein eine volkstümliche Wirkung, wie sie unser Dichter niemals erreicht hat. — Unter diesen Umständen müssen wir die Ausdauer bewundern, mit welcher er für den Gedanken einer Wiederaufrichtung eines deutschen Kaiserreiches gewirkt hat. Immer und immer wieder gibt er diesem Lieblingsgedanken Ausdruck in seinen Gedichten (vgl. Nationalgefühl), selbst auf die Gefahr hin, sich unter der dauernden Einwirkung des Schmerzes über die Unerfüllbarkeit seiner Wünsche körperlich aufzureiben. Es ist dann wieder bezeichnend für Schenkendorf, daß eine Frau, seine Gemahlin, seine dichterische Produktivität in neue Bahnen lenkt, indem sie ihn zur Pflege der religiösen Lyrik anregt (vgl. „Zueignung“ Ged. S. 115). — Was unseren Dichter trotz seiner vielen Schwächen so überaus sympathisch macht, ist die schlichte Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit seiner Gesinnung. Wahrhaftig und offen gibt er in seinen Gedichten — wie er selbst sagt — einen „Zyklus von Anschauungen, Hoffnungen, Freuden und Schmerzen eines Deutschen“. „Affektiert und geheuchelt ist nichts darin“.[126])

[126]) S. G. S. 286.

Hiermit stimmt auch die schon einmal zitierte Stelle aus dem Briefe an Karoline v. Wolzogen überein: „Sie finden in diesen Gedichten die Bilder, welche in den letzten Jahren Tag und Nacht meiner Seele vorgeschwebt haben. Der Kunstwerth ist gering, aber meine ehrliche deutsche Meinung muß doch sich daraus kundgeben, und diese bewirkt mir dann wohl ein nachsichtiges Urtheil“.[127]) Jeder, der für poetische Gestaltung menschlicher Gesinnungen und Anschauungen auch nur einiges Verständnis hat, muß den „warmen Herzenston“ [128]) erkennen, der aus Schenkendorfs Gedichten klingt.

Kulturschichten. Elster weist in seinen Prinzipien der Literaturwissenschaft nachdrücklich auf die Bedeutung der Kulturschichten bei der Beurteilung der stilistischen Gesamthaltung hin.[129])

Das Volkstümliche bei Schenkendorf hat eine eingehende Untersuchung in der schon öfters zitierten Arbeit Susanne Engelmanns „Der Einfluß des Volksliedes auf die Lyrik der Befreiungskriege“ [130]) gefunden. Bei Schenkendorf speziell ist es in bezug auf die Darstellungsweise (archaisierende Wendungen z. B.) nicht immer möglich, zwischen dem eigentlichen volkstümlichen Element und der Beeinflussung der mittelhochdeutschen Sprachdenkmäler — Schenkendorfs Studium der mittelhochdeutschen Literatur ist uns ausdrücklich überliefert; man vergleiche auch seine Übersetzungen „altdeutscher Minnelieder“ (Ged. S. 166 ff.) — eine Scheidung vorzunehmen. Jedenfalls spielt bei ihm wie bei den anderen Freiheitssängern das Volkstümliche eine bedeutsame Rolle. „Darum soll man das Volksmäßige ehren und pflegen und ihm Bahn machen“,[131]) sagt er einmal selbst. — Es ist ganz natürlich, daß der Dichter eine Sammlung wie „Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und Clemens Brentano“ gelesen hat, zudem er mit Arnim persönlich bekannt war. Schon vorher, am Ende des Jahrhunderts, hatte sich Goethe

[127]) Drescher a. a. O. S. 27.

[128]) Vgl. Fr. Vogt und M. Koch, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 2 (Leipzig und Wien 1910), S. 378.

[129]) Prinzipien II, S. 91—94.

[130]) Dissertation Heidelberg, Berlin 1909.

[131]) Hagen a. a. O. S. 174.

wieder volksliedartigen Gedichten zugewandt. „In seinem und Wielands ‚Taschenbuch auf das Jahr 1804‘ aber wies er in Liedern, die sich an Volkslied und Volksmelodie anlehnen, wie ‚Schäfers Klagelied‘ und ‚Bergschloß‘, einen neuen Weg.“ [132]) Lieder im volkstümlichen Stil von „Schäfers Klagelied“ und des „Bergschlosses“ werden mit Vorliebe von den Romantikern nun gepflegt. Es läßt sich deutlich nachweisen, wie auch Schenkendorf von diesen Liedern, besonders vom „Bergschloß“, inhaltlich und sprachlich beeinflußt ist. In der Kriegslyrik findet sich ein Gedicht, das wie bei Goethe „Das Bergschloß“ betitelt ist (Ged. S. 61—62) und das ebenso beginnt:

(Ged. S. 61 1–2) „Da droben auf jenem Berge,
Da stehet ein altes Haus“ (bei G. „Schloß“). [133])

Nicht nur in den Eingangsversen, sondern auch im Inhalt, in der Gegenüberstellung des gegenwärtigen und des vergangenen Zustandes stimmen Schenkendorfs „Bergschloß“ und „Dasselbe“ (Ged. S. 62—63) mit Goethes volkstümlichem Lied überein. Hier wie dort findet sich der abwechselnd klingend und stumpf ausgehende gereimte Vierzeiler des Volksliedes.

Wichtig ist auch der Einfluß des volkstümlichen Soldatenliedes, das der Dichter, der selbst am Kampfe teilnahm, täglich hören konnte. Endlich ist noch die Beeinflussung durch die anderen Freiheitsdichter, bei denen allen ja das Volkstümliche eine mehr oder weniger große Rolle spielt, als wichtiger Faktor für die Verbreitung dieses Elementes zu nennen. Und gerade die gegenseitige Beeinflussung der Freiheitssänger ist vielleicht noch viel zu wenig betont worden. Liegt es doch sehr nahe, daß Schenkendorf z. B. durch die Lieder eines Arndt und Körner, die mit Vorliebe in den Kreisen der Freiheitskämpfer gesungen wurden, Anregung zur Verwendung volkstümlicher Motive und volkstümlicher Darstellungsweise erfuhr.

Es läßt sich deutlich beobachten, wie Schenkendorf volkstümliche Wirkung erstrebt. In Melodie und Rhythmus, teilweise im Wortlaut lehnt er sich an im Volke bekannte und gesungene

---

[132]) Walzel a. a. O. S. 123 (124).
[133]) Vgl. auch E. v. Klein a. a. O. S. 39.

Lieder, besonders auch an volkstümliche Kirchenlieder an. In seiner Kriegslyrik fallen die häufigen Anspielungen und Zitate aus der Bibel, dem Buche des Volkes (vgl. das sprachstilistische Kapitel) auf. In den ästhetischen Apperzeptionsformen, im Satzbau läßt sich diese Absicht erkennen. Ich erwähne hier nur den volkstümlichen Gebrauch der Anapher. Bestimmte Lieblingszahlen, formelhafte Wendungen des Volksliedes, volkstümliche Metren kehren bei ihm wie bei den anderen Lyrikern der Befreiungskriege wieder.[134]) Daß Schenkendorf die erstrebte volkstümliche Wirkung erreicht hat, beweisen die Ausführungen von Hoffmann von Fallersleben in seinem Buche „Unsere volkstümlichen Lieder" (3. Aufl., Leipzig 1869),[135]) worin die folgenden Gedichte als tatsächliche Volkslieder, d. h. als im Volke gesungene Lieder, bezeichnet werden:

„Als der Sandwirt von Passeier", Mel. von Ludwig Berger (Ged. S. 71),
„Erhebt euch von der Erde", Volksweise (Ged. S. 33—34).
„Es klingt ein heller Klang", Melodie von Nägeli (Ged. S. 73—75),
„Freiheit, die ich meine", Mel. von K. Groos (Ged. S. 3—4),
„In dem wilden Kriegestanze", Mel. Prinz Eugen der edle Ritter usw. (Ged. S. 38—40),
„Klaget nicht, daß ich gefallen", Mel. von Enzelling (Ged. S. 6—7),
„Wenn alle untreu werden", Volksweise (Ged. S. 63),
„Wie mir deine Freuden winken", Mel. von Bernhard Klein (Ged. S. 58—60),

Von allen diesen Gedichten hat sich nur „Freiheit die ich meine" bis auf unsere Tage, nicht zum geringsten Teil auf Grund seiner sympathischen, wohlklingenden Melodie, als Volkslied erhalten.

Die Formulierung von S. Engelmanns Thema (vgl. oben) bringt es mit sich, daß sie sich in ihren Untersuchungen nur auf das Material beschränkt, daß sich ihr in der Kriegslyrik darbietet.

---

[134]) Vgl. auch die volkstümlichen Etymologien: Ged. S. 39 40—42, 90 13 u. ö.

[135]) Zitiert nach K. Goedeke: „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen". Bd. 7, Buch 7, Abt. 2 (2. Aufl. Dresden MCM), S. 837.

Sie übersieht infolgedessen die Entwicklung, die das volkstümliche Element in der gesamten Lyrik unseres Dichters durchmacht. In den Jugendgedichten, in denen sich das Konventionelle im stärksten Maße geltend macht, ist das eigentlich Volkstümliche so gut wie nicht vorhanden. In allmählicher Steigerung erreicht dann dieses Element, besonders in der Darstellungsweise hervortretend, in der Kriegslyrik seinen Höhepunkt. In den Kapiteln, die sich mit den besonderen Eigenschaften des Stiles beschäftigen (vgl. ästhetische Apperzeptionsformen, Satzbau usw.) werden wir diese Wandlung im einzelnen genauer verfolgen. Gerade durch den in dieser Hinsicht zutage tretenden Gegensatz von Jugend- und Kriegslyrik wird Schenkendorfs absichtliches Streben nach volkstümlicher Wirkung deutlich. — Den Volkston in seiner vollkommensten Ausbildung hat unser Dichter nie erreicht.

Neben dem Volkstümlichen macht sich vor allem das Konventionelle in der Lyrik der Befreiungsdichter geltend. Im Inhalt, besonders aber in der Form tritt es stark hervor. E. Groß sagt:[136]) „Von einer neuen Literatur war also nicht die Rede; das Thema war neu, die Formen blieben dieselben. Die Freiheitsdichtung, die vielleicht den Konflikt zwischen Romantik und Realismus hätte lösen sollen, bedeutet für die Geschichte der deutschen Literatur nur eine Episode." — Bei Schenkendorf als dem Romantiker unter den Freiheitssängern, finden sich die konventionellen romantischen Motive: die Verherrlichung des Mittelalters, eine echt romantisch-mystische Religiosität mit starker Hinneigung zum Katholizismus, der Marienkultus, die Sehnsucht nach der Ferne oder nach dem Unendlichen, Absoluten u. a.[137]) Natürlich macht sich auch in der Wahl der Ausdrucksmittel der Einfluß der Romantik bemerkbar, z. B. in den ästhetischen Apperzeptionsformen:
(Ged. S. 60 55) „Liebe spricht in zarten Tönen" (Tieck!) u. ö.[138])
Auch die Darstellungsmittel der Anakreontik finden Verwendung.[139])

---

[136]) Ged. S. LXIII—LXIV.

[137]) Vgl. Walzel a. a. O. S. 65.

[138]) Das Gedicht „Freiheit" (Ged. S. 4—5) ist in enger Anlehnung an Fr. Schlegels „Freiheit" entstanden, wie zuerst zu vergleichen ist bei Hagen a. a. O. S. 90, danach bei Walzel, im „Anzeiger" der Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. 22, S. 284—385

[139]) Vgl. E. v. Klein a. a. O. S. 37.

(Ged. S. 163 3–4) „Liebestrunkne Nachtigallen
Hört man von den Rosen singen."
(Euph. XIV, S. 92) „Und Turteltauben girren
Die Seufzermelodei."

Besonders ist noch die inhaltliche und formelle Abhängigkeit Schenkendorfs, der Freiheitsdichter allgemein, von Klopstock, insbesondere von seiner Bardendichtung zu erwähnen.[140]) — Ich kann mich allerdings O. Richter nicht anschließen, wenn er sagt: „Von keinem Dichter hat die patriotische deutsche Dichtung soviel Anregungen erhalten wie von Klopstock.[141]) Schiller ist vielmehr tatsächlich der geistige Vater der Freiheitsdichter. Treitschke betont schon mit Nachdruck diese Tatsache, wenn er die Dichtung der Befreiungskriege behandelt: „Jetzt zeigte sich erst ganz, was Schillers Muse den Deutschen war. Ihr hohes sittliches Pathos setzte sich nun in patriotische Leidenschaft, ihre schwungvolle Rhetorik ward das natürliche Vorbild für die Jünglingspoesie dieses Krieges."[142]) In Auffassung und Stil ist Schiller vorbildlich.[143]) Das ursprünglich Individuelle wird zum Konventionellen. Das Reiterlied Schillers aus „Wallensteins Lager" ist ohne Zweifel — inhaltlich und sprachlich — von stärkstem Einfluß auf die Freiheitsdichter, besonders auch auf Schenkendorf gewesen.[144]) Ich stimme aber mit O. Richter überein, wenn er die Hypothese J. Minors als einseitig bezeichnet,[145]) wonach die ganze Lyrik der Befreiungskriege auf das genannte Reiterlied zurückgreife.[146]) Gewiß ist Schiller eine conditio sine qua non für diese Dichtung,

[140]) Vgl. O. Richter, Die Lieblingsvorstellungen der Dichter des deutschen Befreiungskrieges. Diss. Leipzig 1909. S. 84 ff.

[141]) O. Richter a. a. O. S. 84.

[142]) H. v. Treitschke, Bilder aus der deutschen Geschichte. Bd. 1 (Leipzig 1908), S. 94.

[143]) Vgl. E. v. Klein a. a. O. S. 38; O. Richter a. a. O. S. 79 ff. — Es ist bis jetzt nicht beachtet worden, daß sich Schenkendorfs „Lied für die Badensche Landwehr" (S. G. S. 108—111) im Rhythmus, der Strophenform und Strophenzahl an Schillers Lied „An die Freude" anschließt.

[144]) Vgl. Drescher a. a. O. S. 5.

[145]) O. Richter a. a. O. S. 80.

[146]) Cottas Jubiläumsausgabe von Schillers Werken Bd. 5, Einleitung zu „Wallenstein" S. XLIII

aber im Grunde ist sie doch eben „ein organisches Produkt" aus Zeitverhältnissen und literarischen Traditionen.[147]) — Ich habe schon an einer anderen Stelle nachgewiesen, wie die Ideen Fichtes in dieser Lyrik ihren lebendigsten Ausdruck finden. — Das Thema der Volksbewaffnung bringt es mit sich, daß gewisse Motive immer wiederkehren und allen Dichtern gemeinsam sind. Wie Schenkendorf besingen auch die anderen Lyriker der Befreiungskämpfe die Freiheit, die Heldentaten eines Schill, Scharnhorst, die Ereignisse der Schlacht bei Leipzig usw. — Ich werde im Verlaufe der Arbeit Gelegenheit haben, im einzelnen zu zeigen, wie Schenkendorf in starkem Maße konventionelles Gut verwendet.

Sowohl Arndt als auch Körner und Schenkendorf sind Eklektiker, die auf den Schultern anderer stehen. Was ihnen ihre Wirkung sicherte, war der zeitgemäße Inhalt ihrer Lyrik, war vor allem auch das volkstümliche Element in ihr. „Ein Geist, der hier (im Volkstümlichen) tiefe Wurzeln geschlagen hat, darf der Wirkung auf sein Volk gewiß sein, ein solcher, der diese Beziehungen zum volkstümlichen Denken entbehrt, wird den innersten Nerv unseres Herzens niemals berühren." [148])

Wie stark nun auch das Konventionelle im Gedankengang, besonders auch im Ausdruck bei unserem Dichter sein mag, in einem ist er ganz individuell und ragt er über die zeitgenössischen Dichter hinaus, in seiner Idee von der Wiederherstellung eines starken, deutschen Kaiserreiches. Als erster Dichter hat er mit Nachdruck und Leidenschaft für diesen Gedanken gewirkt. Darin eilt er der zeitgenössischen Lyrik voraus. Der „Kaiserherold" wird er deshalb genannt. Er hat dies nicht durchsetzen können. Die verwirrten, ungünstigen innerpolitischen Zustände Deutschlands wirkten seinem Lieblingsgedanken entgegen. Erst viel später haben stärkere Persönlichkeiten und geeignetere Zeitverhältnisse das gestaltet, wovon Schenkendorf so oft und gern gesungen hat.

Tendenz. „Sehr starke Einwirkungen auf die gesamte Haltung des Stils gehen endlich von dem Zweck aus, den der Redende oder Schreibende mit seiner äußerung verfolgt." [149]) Gerade den

---

[147]) Vgl. O. Richter a. a. O. S. 79.

[148]) Prinzipien II, S. 92.

[149]) Prinzipien II, S. 97.

besten Teil seiner Lyrik, die Kriegslyrik, stellt Schenkendorf in den Dienst zeitgemäßer politischer und nationaler Forderungen. Zuerst steht die Aufforderung zum Freiheitskampf im Vordergrund, später wirkt er besonders für die Schaffung eines neuen deutschen Kaiserreiches. Unsere ganze Freiheitslyrik ist eine Tendenzdichtung, sie ist „nicht Selbstzweck, sondern nur das Mittel zu einem edlen und hohen Zweck." [150]) Im allgemeinen hat das Wort „Tendenz" einen unangenehmen Beiklang. Wenn sie sich aber wie bei unserem Dichter mit tiefen Gefühlen verbindet, wenn sie wie bei ihm der Norm des zeitgemäßen und nationalen Gehaltes im hohen Maße entspricht, dann ist die Tendenz auch in der Dichtung willkommen. In diesem Sinne sagt Elster: „Vollends in der Lyrik behauptet die Tendenz ihr gutes Recht. Wenn der Dichter zum Kampf anfeuert, wenn er die nationalen Bestrebungen anregt, ... so dient er größeren oder kleineren Lebensinteressen." [151]) Es muß eben stets zwischen edler und unedler Tendenz geschieden werden. Daß bei der mittelmäßigen dichterischen Begabung der drei Freiheitssänger im engeren Sinne: Arndt, Körner, Schenkendorf, der Gesamtstil ihrer Lyrik nach der ästhetischen Seite hin unter der Tendenz leiden muß, liegt auf der Hand. Anderseits kann es aber nicht hoch genug eingeschätzt werden, was Schenkendorf, im stärkeren Maße noch Arndt und Körner gerade durch ihre tendenziösen Dichtungen für unsere Nation geleistet haben. Selbst Goethe, der doch sonst eine ablehnende Haltung gegenüber den Freiheitskämpfen einnimmt, muß dies — wenn auch zögernd und die tatsächliche Wirkung unterschätzend, Schenkendorf nennt er überhaupt nicht — zugestehen: „Die allgemeine Not und das allgemeine Gefühl der Schmach hatte die Nation als etwas Dämonisches ergriffen; das begeisternde Feuer, das der Dichter hätte entzünden können, brannte bereits überall von selbst. Doch will ich nicht leugnen, daß Arndt, Körner und Rückert einiges gewirkt haben." [152])

---

[150]) Karl Heinemann, Die deutsche Dichtung, Grundriß der deutschen Literaturgeschichte (Leipzig, Kröner, 1910), S. 191—192.

[151]) Prinzipien I, S. 35.

[152]) Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens (1823—1832). Nach der Originalausgabe neu in Auswahl herausgegeben von Gerhard Merian, (Berlin, Heydler, o. J.), S. 174.

Es muß bei diesem Urteil in Betracht gezogen werden, daß Goethe ganz allgemein gegen jede Art von politischer Lyrik eine Abneigung hatte.

Wenn ich die Ergebnisse dieses Kapitals zusammenfasse, so ergibt sich das Folgende: Schenkendorfs anschauliche Phantasie ist — ein starker Nachteil für seine Lyrik — nur mäßig ausgebildet. Es sind vor allem Empfindungen des Gesichts- und Gehörssinnes, die er zur Steigerung der Anschaulichkeit verwendet. Die grüne Farbe wird bevorzugt. Wie die Romantiker liebt er zugleich das strahlende Sonnenlicht und das milde Mondlicht. Mit Novalis teilt er die Vorliebe für weite Fernen. — Das Imaginäre: Geistererscheinungen, Träume, ist nicht allzuhäufig in seiner Lyrik anzutreffen.

In seiner Jugendlyrik sind Einflüsse der platonischen Philosophie (Vgl. auch die Prosaaufsätze in der „Vesta" und den „Studien") nachzuweisen. Besonders der ἔρως Platos kommt hier in Betracht. (Romantik!) Kunst ist Liebe, ist Gottheit. — Reflexionen sind seiner Lyrik in größerer Zahl eingestreut. — Zitate bezw. Anspielungen aus der Bibel, dem Nibelungenlied, Ossian usw. sind zu erwähnen. Besonders zahlreich sind geschichtliche Anspielungen.

Schenkendorfs Lyrik wird allgemein durch Breite des Stiles gekennzeichnet. Schon Jacob Grimm macht auf den oft störenden Mangel an Konzentrierung aufmerksam. Immerhin weiß der Dichter z. B. „das Thema der Volksbewaffnung" prägnant zum Ausdruck zu bringen.

Zwei Arten des Gefühls bilden vor allem die psychologische Grundlage von Schenkendorfs Stil: das Nationalgefühl und das religiöse Gefühl. Sie beherrschen die dienenden Inhalte des Stiles. Nur allmählich entwickelt sich das Nationalgefühl des Dichters. Zunächst konzentriert es sich, wie auch bei Novalis und Heinrich von Kleist u. a., auf die Person der Königin Luise. Unter dem Einfluß der Königsberger patriotischen Kreise, besonders auch unter demjenigen Fichtes, entwickelt sich das national-kollektivistische Interesse. Gedanken Fichtes wirken in der ganzen nationalen Lyrik Schenkendorfs nach. Unser Dichter betont besonders die religiöse Seite des Befreiungskrieges. — Als echter Romantiker gefällt er sich in der Verherrlichung des Mittelalters (besonders

auch der mittelalterlichen Kunst!). Dies führt ihn zu dem Gedanken der Wiederaufrichtung eines starken, deutschen Kaiserreiches („Kaiserherold"). — Was das religiöse Gefühl unseres Dichters anbetrifft, so ist die Form des Gottvertrauens vorherrschend. In seiner sanften, innigen Religiosität erinnert der Dichter stark an Novalis. Eine starke, dauernde Neigung zum Katholizismus — er erhofft von einer allgemeinen, „volkstümlichen germanisch-katholischen Kirche" endgültige Erledigung aller Religionsstreitigkeiten — hat er mit den Romantikern gemeinsam. Besonders in seinem Marienkultus und in der eigenartigen Vermischung des religiösen und des erotischen Gefühls zeigt sich die innere Verwandtschaft des Dichters mit Novalis. Sein Pantheismus ist in erster Linie auf das Studium der Werke Jakob Böhmes zurückzuführen. Die zarte, ausgeprägt romantische Religiosität Schenkendorfs steht einer volkstümlichen Wirkung seiner Kriegslyrik im Wege.

Das Selbstgefühl Schenkendorfs ist nicht stark ausgeprägt. (Vgl. göttliche Sendung und Inspiration des Dichters!) Das Nachgiebige, Weiche in seinem Charakter wird durch den seit seiner Jugend gepflegten Umgang mit Frauen gefördert. Das starke Wirken der Sympathiegefühle — zahlreiche Freundschaften mit Männern und Frauen — hemmt die Entwicklung des Selbstgefühls. Seine hohe, edle Auffassung des Weibes ist bemerkenswert. Sein erotisches Gefühl kommt in nur verhältnismäßig wenigen Liebesgedichten zum Ausdruck. (Besonders an seine Gemahlin gerichtet.) Diese entbehren einer freien Sinnlichkeit.

Ein Maßstab für das innige Naturgefühl unseres Dichters sind u. a. die zahlreichen Personifikationen der Natur, die Metaphern aus dem Naturleben.

Das volkstümliche Element, das besonders in der Darstellungsweise hervortritt (vgl. u. a. die Beeinflussung durch die volkstümlichen Lieder Goethes: „Schäfers Klagelied", „Bergschloß"), sichert seiner Kriegslyrik die Wirkung auf breitere Massen des Volkes. Den vollendeten Volkston hat Schenkendorf nie erreicht. Die derbe, holzschnittartige Manier E. M. Arndts liegt dem Volk viel mehr als der weiche, mehr versöhnliche Ton der Kriegslyrik unseres Dichters.

Das Konventionelle macht sich bei ihm wie bei Arndt und Körner stark geltend. (Vgl. besonders den Einfluß Schillers und der Romantiker!) Die Freiheitssänger sind Eklektiker.

Das Individuelle zeigt sich besonders in Schenkendorfs Idee von der Wiederaufrichtung eines deutschen Kaiserreiches.

Den Freiheitsdichtern ist die Kunst nicht Selbstzweck. Sie stellen ihre Dichtungen in den Dienst des großen Befreiungswerkes. So ist auch Schenkendorfs Lyrik Tendenzdichtung, aber in einem edlen und hohen Sinne.

Drittes Kapitel.

Die ästhetischen Apperzeptionsformen.

Unter dem Namen „ästhetische Apperzeptionsformen" versteht E. Elster alles das, was man früher „Bilder", „Figuren" usw. in stilistischen Analysen nannte. Hiermit ist zum erstenmal eine wissenschaftlich präzise, umfassende Bezeichnung gefunden für Erscheinungen, die wir Personifikation, Metapher, Symbol, Antithese, Hyperbel usw. nennen. Ästhetische Apperzeptionsformen sind „Betätigungsweisen, durch die der Auffassende (also in unserem Falle der Dichter) sein Ich, seine subjektive Gedanken- und Gefühlswelt in so reichen Mischungen mit den Eindrücken, die er von außen gewinnt, verbindet, daß diese Eindrücke ihres objektiven Wertes beraubt, umgebildet und in eine ganz neue, eigenartige Beleuchtung gerückt werden".[1]) In jedem wahren Dichter muß etwas wie ein Nachklang des reichen inneren Lebens, des Gefühls- und Seelenlebens des primitiven Menschen, dem die Scheidung von Subjekt und Objekt unmöglich ist, wirksam sein. Dem Dichter ist es wie keinem andern gestattet, sich durch kühne Personifikationen, Metaphern usw. über die Gesetze der Vernunft, über die Wirklichkeit hinwegzusetzen zugunsten einer tiefen, ungebrochenen Gefühlswirkung. Und weil gerade die ästhetischen Apperzeptionsformen das ganze Innenleben, die Stärken und Schwächen des Dichters auf das deutlichste, bis in Einzelheiten widerspiegeln, so gestaltet sich ihre Analyse für den Untersuchenden besonders reizvoll.

Die objektiven ästhetischen Apperzeptionsformen.

Wenn der Dichter „den objektiven Inhalt seiner Wahrnehmungen und Eindrücke durch Einmischung subjektiver Vor-

---

[1]) vgl. E. Elster, Prinzipien II, S. 101—102.

stellungen“ abändert und erweitert, so entstehen die „objektiven“ ästhetischen Apperzeptionsformen.[2]) Hierher gehören Personifikation, Verwandlung, Metapher, Metonymie, Symbol, Antithese, Epithese, Synthese und Umschreibung.

1. Die beseelende oder personifizierende Apperzeption.

Als ein Erbteil, das von den Menschen der ältesten und primitivsten Zeit auf uns gekommen ist, muß der dunkle, innere Drang des Menschen angesehen werden, alles was ihn umgibt, was sein Interesse erregt, zu beseelen. „Dem Menschen ist eben im Grunde immer nur wieder der Mensch verständlich.[3]) Goethe sagt hierüber in seinen „Maximen und Reflexionen über Literatur und Ethik“[4]): „Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist“ („Eigenes und Angeeignetes“). Auch Schenkendorf hat diesen starken inneren Trieb an sich selbst beobachtet. Er erkennt zugleich den eminent hohen ästhetischen Wert der Personifikation: „Es liegt in dem Menschen der künstlerische Trieb, aus dem vielleicht alles Leben floß, Formen zu geben auch dem Wesenlosesten, sogar den reinen Begriff in Worte zu kleiden, alles was ihm begegnet, zu personifizieren“.[5]) Das häufige Vorkommen der personifizierenden Apperzeption in der Lyrik unseres Dichters ist bis jetzt nicht beachtet worden. Man wird wohl kaum behaupten wollen, daß E. v. Klein auch nur einigermaßen die richtige Bedeutung dieser ästhetischen Apperzeptionsform erkannt habe, wenn sie sagt: „Indem Schenkendorf den Gegenstand seiner Gedichte stets anredet, bedient er sich der Personifikation; er erweitert dieselbe manchmal durch Attribute (!).“[6]) Mit diesen wenigen Worten ist für die Beurteilung der Beseelung bei Schenkendorf so gut wie nichts geleistet. Nur eine genauere Untersuchung, die zugleich die historischen Zusammenhänge beachtet, wird Wertvolles

---

[2]) E. Elster, Prinzipien II, S. 103.

[3]) A. Biese, Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht Bd. 5, S. 828.

[4]) Goethes Werke, Weim. Ausg. Bd. 42 (Weimar 1907), S. 132.

[5]) Schenkendorf, „Der Menschheit veränderter Standpunkt“. In den „Studien“ S. 77; vgl. hierzu die diplomatische Abschrift im Anhang.

[6]) E. v. Klein a. a. O. S. 48.

und weniger Wertvolles scheiden können. Auf diese Weise können wir die häufige Anwendung der Naturbeseelung in den Gedichten Schenkendorfs feststellen, die psychologisch aus dem innigen Naturgefühl unseres Dichters (s. oben) abzuleiten ist. Diese Art der Beseelung ist bisher überhaupt übergangen worden. Zugleich werden die besonderen Untersuchungen zeigen, wie der Mangel an Originalität auch hier deutlich wird. Es muß von vornherein bemerkt werden, daß unser Dichter in der Anwendung der beseelenden Apperzeption starke Anregungen durch Goethe und die Romantiker,[7] in der Beseelung der Abstrakta durch Klopstock und Schiller erfuhr.

Am bedeutendsten ist Schenkendorf unzweifelhaft in der Naturbeseelung. Eine tiefe, nachhaltige Liebe verbindet ihn seit seiner Jugend mit der Natur, und bis in seine letzten Lebensjahre hinein sucht und findet er Kräftigung und neue dichterische Anregungen in ihr. Sie ist ihm ein mitfühlendes Wesen, auf das er sein reiches inneres Leben, alle seine Seelenregungen überträgt. Und je nachdem Freude oder Schmerz den Dichter erfüllen, sind Blume, Baum und Bach fröhlich oder traurig.

Am einfachsten beseelt der Dichter durch die Anrede:
(Ged. S. 125 2) „Weh' mich an, du laue Luft!"
Besonders reizvoll ist es, wenn er mit den Blumen Zwiesprache pflegt:
(Ged. S. 127 1–3) „Wohin, wohin ihr Blumen?
und sie antworten: Zu Gottes Heiligtumen,
Hinauf zum Sonnenschein!"
So redet er auch den Wind an:
(Ged. S. 103 1) „Weht mich an, ihr Frühlingswinde",
oder (Ged. S. 172 9) „Weht es schmeichelnd an, ihr Lüfte",
Die Orangenblüte ist ihm ein lebendes Wesen, das sehnsuchtskrank ist:
(Ged. S. 146 1–2) „Was willst du in den kalten Zonen,
O Blume, die aus Süden kam?"

Aber noch stärkere Wirkungen erreicht Schenkendorf, wenn er

---

[7]) Vgl. über die reiche Anwendung der Personifikation bei Novalis: Gloege a. a. O. S. 77 ff.

die Dinge der Natur sprechen und flüstern, lächeln und schlummern läßt wie die Menschen:

(Ged. S. 16 3–4) „Doch schlummern wir Blüten
Im seligen Traum."

(Ged. S. 62 15–16) „Und in den offnen Fürstenhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein."

(Ged. S. 150 7–8) „Und die sanften Abendwinde
Sprechen mir wie Geister zu."

(Ged. S. 155 die Blumen) „Sie blicken alle himmelan."

Die Frühlingslüfte reden ihn an (Ged. S. 157 2–3), „die hohen Bäume flüstern" (Ged. S. 170 7), „die tiefen Schatten ziehn" (Ged. S. 170 8), die grüne Flur lächelt ihm zu (Ged. S. 160 13).

(Ged. S. 170 13–14) „Kommst so fröhlich hergezogen,
Bächlein, lieber Felsensohn."

Und der Bach wird sein Leben im Meere enden. Das Gefühl des Erhabenen ergreift den Dichter, wenn er an die unendliche Größe des Ozeans denkt. Seine lebhafte Phantasie sieht in ihm einen mächtigen, alten Riesen:

(Ged. S. 170 17–20) „Denn der alte Riese breitet
Seine Arme mächtig aus,
Und ihr eilet und ihr gleitet,
Um zu sterben, in sein Haus."

Zumeist erfüllt den Dichter inmitten der Natur das Gefühl der inneren Ruhe, der Freudigkeit:

(Ged. S. 171 1–2) „Es lacht die grüne Wiese,
Es lockt der Sonnenstrahl;"

(Euph. XIV, S. 96) „Die Wellen singen
Das Wiegenlied."

(Euph. XIX, S. 216) „Lieblich spielten der Pasarge Wogen
Um die volle fesselfreie Brust." [8])

Der Mond ist der Liebling aller dichtenden Gemüter. In mehr oder weniger gelungener Weise beseelen ihn die großen und kleinen Dichter aller Nationen. Er hat stets einen empfänglichen Sinn für alle die großen und kleinen Liebesfreuden und Liebes-

---

[8]) Vgl. auch Euph. XIX, S. 212 2 ff.

schmerzen. Neue Töne hat Schenkendorf in der Personifikation dieses nächtlichen „Freundes“ nicht gefunden:

(Ged. S. 153 6) „Sieh, wie der Mond ins Fenster winkt!“

(Ged. S. 153 17—20) „Siehst du, wie dort im Sternenkreise
Mit stillem, liebenden Gemüt
Der Mond auf ewig gleiche Weise
Nach der verwandten Erde sieht?“

Eine deutliche Beeinflussung durch Goethes berühmtes Gedicht „An den Mond“ ist in den folgenden Versen zu beobachten:

(S. G. S. 3 1 ff.) „Lächle, lächle, lieber Mond
In der Zelle Nacht,
. . . .
Meines Herzens ew'gen Drang
Bring ihn doch zur Ruh,
Sing ihm süßen Wiegensang,
Tröstungen ihm zu.
. . . .
Ströme deinen Segensquell
Hin auf ihr Gemüth,
Das so lieblich, rein und hell
Wie dein Antlitz blüht.“

Bedeutend glücklicher und eigenartiger ist unser Dichter in der Beseelung des Frühlings. Der Lenz bietet seiner dichterischen Phantasie immer neue Anregungen dar. Selten nur gelingen Schenkendorf Personifikationen wie die folgenden:

(Euph. XIV, S. 92) „Der Lenz erschien im Lande
Mit Blüthen und Gesang,
Im duftenden Gewande
Und weckte süßen Drang.“

(Euph. XIX, S. 212) „Erwach' aus Träumen, die dich halten,
Holdselige, mit offnem Sinn,
Und gieb den schmeichelnden Gewalten
Des Lenzes Deine Seele hin.
Er will in Düften um dich spielen
Und ziehn in Deine holde Brust,
Mit lindem Kuß die Wange kühlen,
Beschleichen Dich zu Lieb und Lust.“

Besonders wirksam ist die Personifikation des Mai, womit der Dichter zugleich in hohem Maße der Norm der Bedeutsamkeit gerecht wird:

(Ged. S. 191 1–12) „Hast du den Mai gesehen
In seinem hellen Strahl?
Da steht er auf den Höhen
Und schaut ins grüne Tal.
Er zog in leichten Träumen
Um deine Lagerstatt,
Nun streut er von den Bäumen
Dir Blüten auf den Pfad.
Nun schleicht er durch den Garten
Zu deiner Kammertür,
Noch eh' wir ihn erwarten,
Schaut er durchs Fenster hier."

Auch der Tag (Euph. XIV, S. 95), die Nacht (Ged. S. 153 1–2; 10), der Traum (Ged. S. 121 3), konkrete Erscheinungen wie die Seufzer (Euph. XIV, S. 96), die Töne (Euph. ebenda), das Lied (Ged. S. 122 1–2), der Widerhall (Ged. S. 172 15–16) usw. werden von Schenkendorf mit mehr oder weniger Glück personifiziert.

Durch Klopstock angeregt[9]) statten die Dichter der Befreiungskriege den Rhein mit seelischem Leben aus. Sie bilden hiermit das Übergangsglied zu den poetischen Verherrlichungen dieses deutschen Stromes in der politischen Lyrik der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. So wird bei Schenkendorf u. a. der Rhein als ein alter, gefesselter König dargestellt, dessen Klagelieder zur Nachtzeit schaurig erschallen:

(Ged. S. 73 17–24) „Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz,
In Fesseln lag der Held geschlagen.
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht."

---

[9]) Vgl. O. Richter, Die Lieblingsvorstellungen der Dichter des deutschen Befreiungskrieges, Diss. Leipzig 1909, S. 86.

Ich weise auch auf die Personifikationen des Mains (Ged. S. 47 9), der deutschen Städte (Ged. S. 75 ff.), der Vogesen (Ged. S. 171 9–12) hin.

Und nur aus dem tiefen Naturgefühl Schenkendorfs sind seine wirksamen Beseelungen der Erde, der Göttin, der allumfassenden Mutter erklärbar. Mag die Personifikation der Erde, des Inbegriffs der wirkenden, schaffenden Natur, auch an und für sich nicht neu sein, die Art und Weise, wie Schenkendorf die Beseelung das ganze Gedicht hindurch führt, wie er sie durch mannigfaltige, dem menschlichen Leben abgelauschte Züge zu beleben und zu vertiefen weiß, kann ihre Wirkung nicht verfehlen:

(Ged. S. 151 1–5) „Wer mag dich preisen,
Heimliche Göttin,
Mit der Mauerkrone,
Mit dem grünen Schleier,
Mit dem vollen Busen,"

(Ged. S. 151 28–36) „Laß mich sinken
An deine Brust,
Mutter, dein Kind
Laß mich trinken
Himmelslust;
Laß mich lauschen
Heiligem Rauschen
In deinen Locken,
Dem Lebenshauch."

(Ged. S. 152 39–47) „Erde nennen wir dich,
Die uns gebiert und ernährt,
Die uns trägt mit stiller Duldung,
. . . .
Die uns unser Grab bereitet,
Ruhig zuschaut unsern Spielen,
Ach, und unserm Irrsal,
Immer ruhig bei dem Treiben."

Die winterliche Natur regt den jungen Dichter (im Jahre 1807) zu der folgenden Personifikation an:

(Euph. XIV, S. 84) „O Erde, süßes Mutterland,
Willkommen mir im Festgewand

Von reiner, weißer Seide!
Ha, wie so schön und minniglich
Erscheinest Du, wie jugendlich,
In Deinem Winterkleide.
. . . .
Du ewig jung, und nimmer alt
Und nimmer, nimmer träg' und kalt,
O Magd vom Geiste schwanger.
. . . .
Ich fühle, wie das Herz Dir schlägt,
Wie sich das Leben mächtig regt,
Auch durch das Frostgeschmeide.
. . . .
Der weiße Schleier deckt Dich nun,
Schlaf' Bräutliche, um auszuruhn,
Im Arm des ew'gen Gatten."

Neben den Tages- und Jahreszeiten werden auch sonst von Schenkendorf gern abstrakte Begriffe personifiziert. Im ganzen sind ihm diese sogen. „Allegorien" [10]) weniger gelungen. Leidet schon, wie wir bemerkt haben, der ästhetische Wert der Naturbeseelungen unter einem Mangel an Originalität, so ist diese Schwäche doch besonders in der Beseelung der Abstrakta auffallend. Dadurch, daß Schenkendorf in den meisten Fällen das überlieferte Gut seiner Vorgänger, besonders eines Klopstock und Schiller, immer wieder benutzt, ohne ihm eine wirklich persönliche Note zu geben, erscheinen die Allegorien blaß. Eine wesentliche Gefühlsvertiefung tritt — mit Ausnahmen — nicht ein. In der Jugendlyrik, als der Dichter noch unter dem frischen Einfluß Klopstocks stand, ist die Zahl der personifizierten Abstrakta größer als z. B. in der Lyrik der Kriegsjahre.

So muß es als ein Verstoß gegen die Norm des volkstümlichen, zeitgemäßen, nationalen Gehaltes bezeichnet werden, wenn unser Dichter — nach dem Vorbilde Goethes — ein Gebilde der antiken Mythologie, den alten „Vater Chronos", zur Personifizierung des abstrakten Begriffes der Zeit verwendet (vgl. Euph. XIX,

---

[10]) Vgl. Elster, Prinzipien II, S. 106 ff.

S. 223). Wir müssen aber zu Schenkendorfs Lob sagen, daß solche Entlehnungen aus der Mythologie der Griechen und Römer nur äußerst selten bei ihm anzutreffen sind. Er, dessen höchstes Bestreben es war, ein deutscher Dichter zu sein, nicht nur im Versmaß, sondern in allen poetischen Mitteln der Darstellung, hat in dem besten Teile seiner Lyrik derartige Verstöße sorgfältig vermieden.

Auch sonst begegnen wir Beseelungen der Zeit:

(Ged. S. 7 15–16) „Und ein kühnes Wort gesprochen
Hat die riesenhafte Zeit."

(Ged. S. 107 1–2) „Vieles hat die Zeit vernichtet
In dem starken Riesengang."

Die Liebe ist unserm Dichter Weltprinzip, Urgrund des Daseins:

(Ged. S. 151 57–62) „Liebe lebt im Weltenringe,
Dem sie sich zum Schöpfer bot,
Liebe hält das Band der Dinge,
Ohne Liebe nichts als Tod.
In dem großen Heiligtume
Wirkt sie, schafft sie, hegt und pflegt,"

Vgl. auch Ged. S. 122 8–10, 161 53 ff. Der Argwohn (Ged. S. 93 67–68), die Freude (Ged. S. 147 13–16), der Schmerz (Ged. S. 126 22–24, 106 39–40), der Tod (Ged. S. 147 29–30), die Ruhe (Ged. S. 150 5–6), die Sehnsucht (Ged. S. 123 19–20), die Wissenschaft (Ged. S. 82 274 ff.) werden von dem anthropomorphisch denkenden Dichter belebt.

An Klopstock erinnert die Beseelung der Stunden:

(Ged. S. 157 102–103) „Wo, durch den Raum nicht mehr getrennt,
Die abgeschiednen Stunden leben,"

Für die folgende Personifikation ist auch das Vorlied leicht zu erkennen: (Euph. XIX, S. 223)

„Und die freundliche Gesellin
Sie, die nimmer müde
Hoffnung, ewig jung und tändelnd
Mit den Zauberfarben,
All dem magischen Geräthe,
Steht vor mir und lächelt."

Ansätze zu einer Individualisierung beobachten wir in der Personifikation der Gedanken und Blicke:

(Ged. S. 184 9–20) „Flüchtet, flüchtet ihr Gedanken,
Nach der süßen Ruhestatt,
Die mit holden Zauberschranken
Euren Flug gefangen hat.
Rückwärts, rückwärts, meine Blicke
Nach dem fernen, stillen Haus,
Baut euch mutig eine Brücke
Über Berg und Tal hinaus.
Grüßet mir die frommen Kinder
Bei dem frommen, lieben Fest,
Daß die Sehnsucht milder, linder
Sich im Lied vernehmen läßt."

Wie bei den andern Dichtern der Befreiungskriege erscheint Deutschland und das Deutschtum in seiner Kriegslyrik als ein edles, starkes Weib, eine tugendsame Jungfrau. In dem Gedicht „Seiner Herrin" (Ged. S. 110—112) führt er diese Beseelung in breitester Ausführung das ganze Gedicht hindurch.

Die volksliedmäßige Personifikation der Abstrakta, die E. M. Arndt gern und in glücklicher Weise in seiner Kriegslyrik anwendet, ist bei Schenkendorf leider nur ganz selten zu belegen. Außer dem einzigen Beispiel, was S. Engelmann anführt[11]):

(Ged. S. 86 19–20) „Kommt kein Ritter, heimzuführen
Deutschland, die verlassne Braut?"

wäre hier zu zitieren:

(Ged. S. 42 20–21) „Frischauf, du junges Blut, die Braut (Freiheit)
Von fernher heimzuführen."

Die anderen Personifikationen der Freiheit — die Freiheit ist wohl derjenige abstrakte Begriff, der in der Lyrik der Befreiungskriege allgemein am häufigsten beseelt wird[12]) — haben nicht diesen echt volksliedmäßigen Charakter. Allgemein bekannt ist die Beseelung der Freiheit in Schenkendorfs „Freiheit" (Ged. S. 3—4):

(Ged. S. 3 1–4) „Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,

---

11) Vgl. S. Engelmann a. a. O. S. 97.

12) Vgl. ebenda S. 96 ff.

Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild."

(Ged. S. 3 25—28) „Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt."

Vgl. auch:

(Ged. S. 195 17—20) „Der Freiheit laß' ich nun erschallen
Mein zweites Wort, mein kühnstes Lied,
Der Heldenbraut, die von den Hallen
Des Sternendoms herniedersieht."

Vgl. Ged. S. 61 17, 90 49—60.

Die metaphorische Apperzeption.

Die verwandelnde Apperzeption spielt in der Lyrik Schenkendorfs gar keine Rolle. Eine genaue Analyse erfordern dagegen die Metaphern und Gleichnisse, denn nicht nur in den Gedichten, sondern auch in der Prosa unseres Dichters ist eine starke Ausbildung des metaphorischen Denkens zu beobachten. — Die Metapher muß unbedingt als eine der wichtigsten ästhetischen Apperzeptionsformen angesehen werden, denn es ist eine tiefinnerliche Eigenart des Menschen, ein Bedürfnis, geradezu eine Notwendigkeit, sich — je nach der persönlichen Anlage — mehr oder weniger bildlich, uneigentlich auszudrücken. Ich erinnere hier nur an die berühmte Charakterschilderung, die Kestner von dem jungen Goethe gibt: „Er besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrückte, niemals eigentlich ausdrücken könne."[13]) Auf Grund der verschiedenen „psychischen Grundfunktionen" bei der Personifikation und bei der Metapher führt E. Elster eine scharfe Trennung dieser beiden ästhetischen Apperzeptionsformen ein.[14]) Bei der Metapher

---

[13]) A. Bielschowsky, Goethe, sein Leben und seine Werke Bd. 1, 22. Aufl. (München 1910), S. 160.

[14]) Vgl. Prinzipien II, S. 112 f.

kann für die bildliche Vorstellung stets eine eigentliche, gewöhnliche Vorstellung gesetzt werden, bei der Beseelung nicht. Zur metaphorischen Apperzeption gehört auch das Gleichnis. „Dieses stellt entweder zwei innerhalb eines umfassenden Ganzen enthaltene Teile oder es stellt zwei selbständige Gesamtvorstellungen einander gegenüber, die irgendwelche Eigenschaften, sei es nach der Vorstellungs-, sei es nach der Gefühlsseite, gemein haben".[15]) Die „Funktion der Vergleichung", die bei dem Gleichnis vollständig abgeschlossen ist, ist bei der Metapher in mehr oder weniger starkem Maße unvollendet. „Die Metapher ist ein potentielles Gleichnis, aber noch kein aktuelles."[16])

Bei Schenkendorf ist das Gleichnis, also die Gegenüberstellung der eigentlichen und der Analogievorstellung, die am häufigsten vorkommende Form der metaphorischen Apperzeption. Ungefähr 56 % der Beispiele dieser ästhetischen Apperzeptionsform sind von dieser Art.

(Ged. S. 40 13–16) „Es schlug die schöne Stunde,
Da ward sein Busen rot,
So blutet an der Wunde
Ein edler Hirsch sich tot."

(Ged. S. 44 17–18) „Mild wie Hirten, stark wie Felsen
Stieg er von den Alpen nieder,"

(Ged. S. 65 49–51) „Da kam wie Meereswogen,
Wie roter Feuersbrand
Ein bittres Weh gezogen"

ferner: 70 169–172, 98 15–17, 111 5–6, 9–12, 130 13–14, 131 45–46 usw.

Wie aus den wenigen bisher zitierten Fällen schon zu ersehen ist, sind die Gleichnisse meistens nur kurz ausgeführt. Die Verbindung wird am häufigsten durch „wie" hergestellt. Oft fehlt diese rein äußerliche Verbindung:

(Ged. S. 136 39–40) „Reife Früchte fallen ab,
Euer Tag wird auch erscheinen."

---

[15]) W. Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. Bd. 1. Die Sprache. 2. Teil (Leipzig 1904) S. 583/84.

[16]) Prinzipien II, S. 142.

(Ged. S. 168 5–8) „Apollos goldner Bogen
Der Stirne lichter Bau,
Ein Firmament, umzogen
Von ewig klarem Blau."

Breiter ausgeführte Vergleiche sind selten und fast ausschließlich auf die Jugendlyrik beschränkt. Mit einer Art von homerischem Vergleich beginnt das Sonett „Die Vermählung":

(Hagen a. a. O. S. 111)

„Wie zwei Bäche freundlich sich begrüßen,
Wenn ein schönes Eiland sie umzogen,
Wie dann liebentbrannt die sanften Wogen
Stärker sich und mächtiger ergießen.
Wie sie innig dann zusammenfließen,
Eins vom andern ewig eingesogen,
Um der Ichheit eitles Glück betrogen:
Also möchte Dich mein Geist umschließen."[17])

Schon die zahlreichen Gleichnisse deuten darauf hin, daß Schenkendorf die Analogievorstellung und auch die eigentliche Vorstellung der Metapher apperzipiert. Diese Beobachtung wird noch dadurch bekräftigt, daß von den verschiedenen Arten der Metapher[18]) diejenige am zahlreichsten ist, in der neben der bildlichen Vorstellung die eigentliche, sachliche Vorstellung, sei es auch nur durch ein Wort, ein Substantivum, angedeutet ist. Durch das Nebeneinander von Sache und Bild steht diese Art der metaphorischen Apperzeption dem Gleichnis sehr nahe:

(Ged. S. 18 3–4) „Ihn trug auf rauhen Wogen Die wildbewegte Zeit," „Wieviel Leichen wir hier säten" (Ged. S. 71 27) „Erbärmlich Los der Staubgebornen, Daß ihres Lebens höchste Blüte Vom Atem des Genusses stirbt" (Ged. S. 155 55–57) „Wohin die Schwinge Deines Blickes Im Sternenschimmer früh schon flog," (Ged. S. 157 105–106) u. ö. „Er liest im Sanskrit der Natur" (Ged. S. 160 14).

In den vorausgehenden Untersuchungen über die beseelende

---

[17]) Man beachte, wie hier und in den folgenden Beispielen durch Verbindung abstrakter und sinnlicher Vorstellungen die Anschaulichkeit gefördert wird.

[18]) Vgl. E. Elster, Prinzipien II, S. 116 ff.

Apperzeption konnten wir schon feststellen, wie Schenkendorfs starkes und inniges Naturgefühl in mannigfaltigen Naturbeseelungen zutage tritt. Für die Würdigung der Metaphern unseres Dichters ist die Feststellung interessant, daß er auch hier wieder die Analogievorstellungen in ganz überwiegender Zahl der Natur und dem Naturleben entnimmt. Eine Durchsicht der bisher angeführten Beispiele nach diesem Gesichtspunkte kann dies schon darlegen. Was ich im psychologischen Kapitel der Arbeit nur allgemeiner darstellen konnte, nämlich daß das Naturgefühl neben dem vaterländischen und religiösen Gefühl ein bedeutsamer Faktor im Gefühlsleben Max von Schenkendorfs ist, wird hier durch das einzelne bestätigt.

Das ästhetische Ideal des Schönen schwebt dem Dichter vor, wenn er sagt, daß die Königin Luise das Gemach wie ein Rosenduft erfülle:

(Ged. S. 16 3–4) „Das bald, wie Duft an einem Rosenbeete,
Die Herrliche mit ihrer Gottheit füllt."

Schenkendorf, der wie alle Romantiker die Ruine in seinen Gedichten gern verwendet, wobei er im besondern das Vaterländische betont,[19]) zieht auch häufig den Efeu, diese ausgesprochene Pflanze der Ruine, in seine Vergleiche hinein:

(Ged. S. 70 169–172) „Und wie die Efeuranke
Den Felsenbau umzieht,
Ist's auch nur ein Gedanke,
Der unser Herz durchglüht;"

(Ged. S. 110 37–40) „Des Efeus Ranken drücken
Sich an die Felsenwand,
Und unsre Wünsche blicken
Dir nach in fernes Land."

Vgl. auch S. G. S. 234 u. ö.

Die Eiche ist unserm Dichter das Symbol des deutschen Wesens:

---

[19]) Vgl. Deutsche Literatur-Zeitung Nr. 26, 1912, Sp. 1634—1636 den Bericht über die Sitzung der „Gesellschaft für deutsche Literatur": E. Schmidt, „Die Ruine".

(Ged. S. 63 11–12) „Treu wie die deutschen Eichen,
Wie Mond- und Sonnenschein.“

Oft verflicht er den Baum, die Blume, die Blüte in seine Metaphern. Vorzugsweise stellt er den Menschen unter diesem Bilde dar und nähert sich dabei manchmal dem Symbolischen:

(Ged. S. 84 58 u. 60) „Da will ich stehn, ein grüner Baum,
. . . .
Und nach dem Himmel streben.“

Nach dem Tode seiner Tochter, der Kaiserin Maria Ludovika Beatrix, erscheint dem Dichter der Erzherzog Ferdinand von Österreich-Este wie ein entlaubter, trauernder Baum:

(Ged. S. 105 10–16) Nun habt ihr sie geraubt,
Das Kleinod uns entwendet,
Den schönen Baum entlaubt.
Du hoher Stamm von Este,
Wie traurig stehst du nun
Und senkest deine Äste,
Wie Tränenweiden tun.“

(Ged. S. 135 5–6) „Die ihr in dem Sarge schaut,
War des Klosters jüngste Blüte.“

Neugeborene Kinder sind unserem Dichter fast regelmäßig junge, zarte, kaum erschlossene Blumen:

(Hagen a. a. O. S. 89)
„Möcht' auch ich die holde Blüte grüßen,
Die des Kelches Blätter noch umschließen.
In der Nacht entsproß die Blume —“

(Euph. XIX, S. 224)
„Laß dich grüßen, holde Blüthe,
Wundersame, kaum erschlossen!“

Nur selten (vgl. auch die Beseelung) verflicht Schenkendorf das Meer in seine metaphorischen Ausdrücke. Wie wir schon oben näher ausgeführt haben, liegt ihm das Erhabene nicht. Seine ganze persönliche Veranlagung läßt ihn vorzugsweise den ästhetischen Wert des Schönen seinen poetischen Schöpfungen zugrunde legen:

(Ged. S. 65 49–51) „Da kam wie Meereswogen,
Wie roter Feuersbrand
Ein bittres Weh gezogen."

Ganz charakteristisch für Schenkendorfs idealisierenden Stil ist auch die folgende Metapher für das Morgenrot:

(Ged. S. 151 43–44) „Und am blauen Himmelsbogen
Blühen Ros' und Krokus auf!"

Mehrfach werden die Sterne in die Metaphern und Gleichnisse hineingezogen:

(Ged. S. 83 9–12) „Wir haben auch empfangen
Den rechten Geist, den Geist vom Herrn;
Und allen ist ein heil'ger Stern
Am Himmel aufgegangen."

Der Künstler ist ein leuchtender Stern:

(Ged. S. 161 61–64) „Von Stolz und Eigendünkel fern
Schwebt er; so schwebt der Morgenstern,
Wenn er des Meeres Schoß entsteigt
Und jeder Stern um ihn erbleicht."

So ist ihm auch Goethe ein Stern, vor dem alle andern erbleichen: (Euph. XIX, S. 225)

„Wolfgang heißt der Stern der Dichter
Dem die andern Himmelslichter
All' sich neigen und erbleichen."

Vgl. auch Ged. S. 176 17–19 u. ö. (Ged. S. 17 6).

Auch in Schenkendorfs religiöser Lyrik sind Vergleiche aus dem Naturleben häufig:

(Ged. S. 116 19–20) „Jedes Herz, wie Maienregen,
Seinen Trost, sein Wort empfing."

(Ged. S. 117 46–48) „Meine Seele, gleich der Taube,
Die sich birgt im Felsenstein,
Wird der Erde nicht zum Raube:"

(Ged. S. 137 5–8) „Denn ein Sabbat hat begonnen,
Osterabend hehr und still,
Gleich dem Mond der Frühlingswonnen,
Wenn ans Licht die Knospe will."

Vgl. Euph. XIV S. 97 u. ö.

Wie der Landmann den Samen ausstreut, so wird von deutschen Männern der Freiheitsgedanke verbreitet (Ged. S. 61 33–34). „Auf des Traumes rosigem Gefieder" schwingt sich der Dichter in das Reich seiner Phantasie empor (Euph. XIX, S. 216).

Im Vergleiche zu diesen zahlreichen Metaphern aus dem Naturleben sind diejenigen aus der Sphäre des religiösen Gefühls nur gering an Zahl. Die Marienverehrung, eines der Merkmale des Romantikers Schenkendorf, tritt mehrfach zutage:

(Ged. S. 111 5–6) „In Schönheit blüht sie, glänzt in Ehren,
Wie Gottes wundervolle Braut."

(Ged. S. 111 9–12) „So freundlich hat sie mich geladen,
Daß schier mein Herz in Liebe brach,
Als wenn die Mutter aller Gnaden
In sel'gen Träumen zu mir sprach."

Die echt romantische Vermischung der Geliebten mit der himmlischen Jungfrau, auf die wir zum erstenmal bei Schenkendorf nachdrücklich hingewiesen haben, die fast in allen Liebesverhältnissen Schenkendorfs deutlich zu beobachten ist, tritt besonders in seinem Verhältnis zu Johanna Motherby stark hervor:

(Euph. XIV, S. 90) „Holdes mystisches Gebilde,
Kind der Allgebärerin,
Wie die Mutter sanft und milde,
Wie die Mutter groß und kühn."

Mehrfach verwendet der Dichter Vergleiche aus dem Leben Jesu:

(Ged. S. 187 39–40) „Und wie die Töchter uns kredenzten,
Als ob das Brot ein andrer bräch'."

(Hagen a. a. O. S. 89) „Wie die Seher prophezeiten
Des Messias Erdenbahn,
Die der Hochgebenedeiten
Die Empfängnis kund gethan,
Möcht' auch ich die holde Blüte grüßen."

Wie einst vor der Geburt Christi erscheint dem Dichter auch heute wieder die Welt verderbt und böse. (Ged. S. 117 7–14).

Nur vereinzelt — nicht häufig, wie E. v. Klein a. a. O. S. 48 behauptet — entlehnt unser Dichter seine Metaphern der Musik.

Unzweifelhaft sind hierbei starke Anklänge an die Romantiker festzustellen:

(Ged. S. 143 11–14)
(O Liebe . . .) „Du Melodie
Und Harmonie
Von Wonnen, zerronnen
In Tönen fließet Raum und Zeit.“ [20]

(Ged. S. 147 5–6) „Wie ein Flötenton verhallen
Möcht' ich auf der Schäferflur,“

(Euph. XIV, S. 91) „Und in Melodien fließen
Seine (des Dichters) Lebensgeister hin.“

In seinen Jugendschöpfungen benutzt unser Dichter die antike Geschichte und Mythologie für seine metaphorischen Ausdrücke:

(Ged. S. 5 16–18) „Wie Sparter gegen Xerxes' Heer
In dicht gedrängten Reihn,
Stehn Preußens wackre Krieger da.“

Als Prinz Juan Maria Joseph von Portugal, der Vizekönig von Brasilien, Europa verläßt, singt Schenkendorf:

(Ged. S. 10 9–10, 12) „So zog Äneas aus mit seinen Göttern
Und baut' am Tiberstrom, . . .
Dein Haus, o Fürstin Rom.“

Dem Dichter ertönt „Apollos heil'ger Schwan.“ (Ged. S. 150 93–40).

Die folgenden Verse erinnern an Tithon, den Bruder des Priamus, der wegen seiner Schönheit von Eos geliebt wurde. Die Göttin vergaß, neben Unsterblichkeit auch ewige Jugend für ihn zu erbitten, so daß Tithon in ihren Armen ein Greis wurde:

(Ged. S. 155 42–45) „Und besser, daß sie schnell erkalte,
Die Kraft, so lebensvoll und warm,
Als daß ihr Jugendschein veralte,
Wie Tithon in der Göttin Arm.“

Vgl. Ged. S. 160 27–28, 168 5–6 u. ö.

---

[20]) E. v. Klein zitiert (a. a. O. S. 48) unvollständig und ungenau „In Tönen fließet Raum und Zeit.“ Richtig ist: „Zerronnen in Tönen usw.“. Hierdurch wird die gleichsam impressionistische Wirkung der Verse bedeutend gehoben. Das Total der mannigfaltigen Weltgeräusche erscheint dem Dichter wie ein ferner harmonischer Klangkomplex.

Volkstümliche Metaphern, die bei E. M. Arndt häufig zu belegen sind, kommen bei Schenkendorf nur selten vor. S. Engelmann hat zwei Fälle übersehen, in welchen Max von Schenkendorf in echt volkstümlicher Weise den Kampf als einen Tanz darstellt, ohne allerdings die Metapher weiter auszuführen:

(Ged. S. 38 1–2) „In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,“ (Scharnhorst.)

(Ged. S. 69 102–104) „Dort unten an dem Fluß,
Da spielt' ein Kriegergruß
Den Welschen auf zum Tanzen.“

Auf die Darstellung des Kampfes als eine Jagd, ein altes Motiv des Volsliedes, im „Jägerlied“ hat schon S. Engelmann hingewiesen:[21])

(Ged. S. 37 47–49) „Frischauf, das helle Jagdhorn schallt,
Wir kommen schon, wir halten bald
Die Jagd zu Gottes Ehre.“

Der ästhetische Zweck der Metapher ist eine möglichste Vertiefung des Gefühls. W. Wundt sagt: „Wie sie (die Metapher) aus der affektvollen Rede entspringt, so besteht ihre Wirkung zunächst nur in der Verstärkung des Gefühlseindrucks“.[22]) Unzweifelhaft leidet die ästhetische Wirkung von Schenkendorfs Gedichten unter einem Mangel an Originalität. Wir hatten im allgemeinen Teil der Arbeit schon Gelegenheit darauf hinzuweisen, wie auch die andern Dichter der Befreiungskriege, vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, keineswegs der Forderung der Neuheit genügen. — Wie in den vorausgehenden Untersuchungen der personifizierenden Apperzeption so können wir auch bei der ästhetischen Interpretation von Schenkendorfs metaphorischer Apperzeption fast durchgängig diesen Mangel an Neuheit feststellen. Vielleicht tritt bei der Metapher diese Schwäche noch deutlicher hervor. Jedenfalls bietet unser Dichter z. B. in den zahlreichen Metaphern und Gleichnissen, die dem Gebiete des Naturlebens entnommen sind, so gut wie nichts Neues. Die oben zitierten Beispiele genügen, um diese Tatsache überzeugend darzulegen. Ein Beweis für Schenkendorfs

---

21) S. Engelmann a. a. O. S. 103.
22) W. Wundt a. a. O. S. 588.

mittelmäßige dichterische Begabung ist auch die enge Begrenzung seines Vorstellungskreises. Wir bewundern die Kontrastierung die Abwechslung, die Vielseitigkeit der bildlichen Ausdrücke eines Goethe und Schiller. Ganz anders bei Schenkendorf. Dadurch, daß er zu oft die Blumen, die Sterne usw. in seine metaphorischen Ausdrücke verflicht, bewirkt er eine leichte Ermüdung unseres Gefühlsinteresses, statt einer beabsichtigten Vertiefung und Anregung des Gefühls. — Dagegen genügt der Dichter fast durchgängig der Norm der Harmonie des Gefühlsgehaltes, d. h. er paßt seine Metaphern — wir haben gelegentlich darauf aufmerksam gemacht — der vorwiegend idealistischen Gesamthaltung seines Stiles an. — Schenkendorfs ganzer dichterischer Begabung nach dürfen wir in seinen Metaphern und Gleichnissen nicht Lebenswahrheiten erwarten, die, aus einem sogenannten kosmischen Gefühl hervorgehend, auf die innersten Zusammenhänge des Lebens hindeuten.[23]) Von äußerlicher oder gar gekünstelter Metaphorik kann bei Schenkendorf nicht die Rede sein. Dazu sind seine Schöpfungen — mit Ausnahme minderwertiger Jugend- und Gelegenheitsgedichte — viel zu sehr wirkliches, dichterisches Erlebnis. Zumeist besteht ein tatsächlicher, „organischer" Zusammenhang der eigentlichen und der metaphorischen Vorstellung. So erklärt es sich, daß er seinen bedeutsamen Grad der Lebenswahrheit erreicht, wenn er der Erkenntnis von der Vergänglichkeit des menschlichen Daseins Worte zu geben versucht:

(Ged. S. 155 55–57) „Erbärmlich Los der Staubgebornen,
Daß ihres Lebens höchste Blüte
Vom Atem des Genusses stirbt."

Bei der ästhetischen Bewertung der metaphorischen Apperzeption kommt aber vor allem die Norm der Bedeutsamkeit in Betracht.[24]) Es liegt auf der Hand, daß, wenn eigentliche und bildliche Vorstellung der Metapher demselben Gebiete angehören, beide dem sinnlichen oder geistigen, unser Gefühl nicht in so starkem Maße angeregt wird, als wenn die beiden Vorstellungen verschiedenen Gebieten zugehören. Es ist ganz bezeichnend für die geringere Kraft von Schenkendorfs Phantasie (vgl. das psychologische Kapitel),

---

[23]) Vgl. E. Elster, Prinzipien II, S. 29 u. ö.
[24]) Vgl. E. Elster, Prinzipien II, S. 123—130.

daß bildliche und eigentliche Vorstellung zumeist demselben Gebiete angehören, also sehr nahe beieinander liegen. Schenkendorf erreicht also in der größeren Zahl der Fälle nur geringere Grade der Bedeutsamkeit. Nur in ungefähr 38 % der Beispiele der metaphorischen Apperzeption sind eigentliche und metaphorische Vorstellung aus verschiedenen Gebieten des Lebens:

(Ged. S. 119 21–22) „Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blütenstrauß
Trag' ich heimwärts, . . ."

oder

(Ged. S. 192 25–26) „Geheime Wünsche brechen,
Den Blüten gleich, hervor."

Auch hier gibt der Dichter wieder Vergleiche aus der Natur.

Ich habe oben bereits darauf aufmerksam gemacht, daß Max von Schenkendorf im allgemeinen nur kurze Zeit im metaphorischen Gebiet verweilt. Eine Ausnahme hiervon machen einige Verse, in welchen zugleich der idealisierende Stil der Auffassung und Darstellung vorzüglich zu beobachten ist:

(Ged. S. 147 33–40) „Ja ich fühl's, ich werde sterben,
Wie das letzte Veilchen stirbt,
Wie die Blätter sich entfärben,
Wie des Gartens Schmuck verdirbt.
Lächelnd wie am Himmelsbogen
Wir den Stern der Liebe sehn,
Werd' ich in den ew'gen Wogen
Lächelnd selig untergehn."

Wie in den vorausgehenden Versen, so schwebt auch in den folgenden dem Dichter das ästhetische Ideal vor:

(Ged. S. 191 9–18) „Gleich einem, der ins tiefe Meer
Die Blicke läßt versinken,
Nicht sieht, nicht hört, ob um ihn her
Viel tausend Schätze winken;
Gleich einem, der am Firmament
Nach fernem Sterne blicket,
Nur diesen kennt, nur diesen nennt
Und sich an ihm entzücket,

Ist all mein Sehnen, all mein Mut
In dir, o Bild, begründet." [25])

Wenn Schenkendorf einmal die Liebe mit einem „Morgentraum" vergleicht (Ged. S. 143 1), wenn er sie „weise wie die Ewigkeit" nennt (Ged. S. 143 3), wenn er sie ein „Zauberwort" nennt, das „wie Wellenschlag der Ewigkeit" klingt (Ged. S. 143 8—10), so wird damit die Anschaulichkeit kaum gefördert; aber die metaphorische Apperzeption soll ja auch in erster Linie unsere Phantasie anregen, und unzweifelhaft gehen von diesen Vergleichen bemerkenswerte Gefühlsbewegungen und Assoziationen aus.

Durch Bedeutsamkeit der metaphorischen Parallelvorstellung, durch die Darstellung des ästhetischen Ideals des Schönen zeichnen sich einige wenige Jugendverse aus dem Jahre 1807 aus:

(Euph. XIV, S. 84 5) „Daß leicht und sanft dein Schlummern sei,
Schlingt Deines Sohnes Phantasei
Dies Lied Dir um Dein Bette." [26])

Die metonymische Apperzeption.

Im Vergleich zur Metapher wird die Metonymie [27]) nur in verschwindend geringem Maße von Schenkendorf zur ästhetischen Bereicherung des Ausdruckes angewandt. Am zahlreichsten ist noch diejenige Art der metonymischen Apperzeption vertreten, die eine zur eigentlichen Vorstellung in logischer, kausaler Beziehung stehende Ersatzvorstellung zur Darstellung bringt.

Die Ursache wird durch die Wirkung ersetzt:

(Ged. S. 122 13) „Seitwärts lenken sich die Schritte."

---

[25]) Es ist falsch, wenn E. Groß a. a. O. S. 230 sagt, daß diese Verse auf das Portrait von Schenkendorfs Gattin gedichtet seien. E. v. Klein hat a. a. O. S. 27—28 überzeugend nachgewiesen, daß das Gedicht auf ein von Frau J. v. Auerswald geschenktes Bild des Königsberger Schlosses bezogen werden muß.

[26]) Zur Textkritik dieses Gedichtes ist mitzuteilen: P. Czygan übersah die Berichtigung einiger Druckfehler in Nr. 39 der Hartungschen Zeitung, Jahrgang 1807, S. 312.

Strophe 31 statt: „schwinge mich" muß es heißen: „schmiege mich."

Strophe 55 statt: „So Vater, Mutter, und den Sohn" muß es heißen: „So Vater, Mutter, wie den Sohn."

[27]) Vgl. Elster, Prinzipien II, S. 137—139.

(Ged. S. 124_{27-28}) „Wenn treu und stillgesinnt
Sich Muttersorge mühet.“

(Ged. S. 126_{22-24}) „Und es klagt bei keiner Leiche
Nimmermehr der kalte, bleiche
Gottverlassne Heidenschmerz.“

Häufiger noch beobachten wir eine Vertauschung des Materials und des Produktes. Das Schwert, das in der Lyrik der Befreiungskriege eine bedeutende Rolle spielt, wird vom Dichter als „Eisen“, „Stahl“, „heiliges Metall“ bezeichnet:

(Ged. S. 7_{19-20}) „Stahl, von Männerfaust geschwungen,
Rettet einzig dies Geschlecht.“

(Ged. S. 29_{71}) „Denn nur Eisen kann uns retten“,

(Ged. S. 34_{11-12}) „Wie bald, so sinkt ihr nieder,
Verletzt von Blei und Stahl.“

(Ged. S. 49_{35}) „Der Klang von Stahl und Erze“ (= Schwerterklingen und Glockenläuten).

(Ged. S. 101_{1-2}) „Nur Eisen, nur Eisen,
Gebt mir ein Schwert!“

(Ged. S. 101_{19-20}) „Muß immer dich fassen,
Heilig Metall.“

Auch eine Abart der Metonymie, die Synekdoche (pars pro toto) trägt zur Belebung seiner Lyrik in einigen Fällen bei. — Als die Königin Luise gestorben ist, dichtet er die Verse:

(Ged. S. 17_{5-7}) „Lippen, welchen Trost entflossen,
Augen, die wie Sterne funkeln,
Muß euch Grabesnacht umdunkeln.“

In dem leicht humoristisch angehauchten, volkstümlichen „Schustergesellenlied“ (Ged. S. 25—27) singt Schenkendorf:

(Ged. S. 25_{19-20}) „Aus den Buden winkt gelassen
Schwarzes Aug’ und weiße Hand.“

Ausdrücke wie: „Er war ein deutsches Blut“ (Ged. S. 40_{2}), „Kämpfe redlich, deutsches Blut“ (Ged. S. 7_{22}), „Er war ein frommes Blut“ (Ged. S. 74_{41}) sind öfters in Schenkendorfs Gedichten anzutreffen.

Nur selten liegt der metonymischen Apperzeption eine räumliche Beziehung zugrunde. (Vgl. Ged. S. 53_{3} f., 53_{25}, 58_{9} f.)

Die symbolische Apperzeption.

Ich habe oben darauf hingewiesen, daß mit den spärlichen und mangelhaften stilistischen Untersuchungen, die E. von Klein in ihrer Arbeit bietet,[28]) wenig oder gar nichts für das tiefere Verständnis von Schenkendorfs Lyrik gewonnen worden ist. Die Arbeit mag in andern Beziehungen für die Schenkendorfforschung verdienst- und wertvoll sein, die oberflächliche Behandlung der stilistischen Fragen muß, wenn überhaupt wissenschaftlich abschließende Urteile erstrebt werden, zu falschen Ergebnissen führen. Nur so läßt sich eine die Tatsachen übertreibende Behauptung verstehen wie: „Fast alle seine Gedichte enthalten eine symbolische Bedeutung".[29]) Gewiß, Schenkendorf liebt es — wie der ihm in seinen ganzen Anlagen verwandte Hardenberg-Novalis[30]) — seinen Gedichten durch Einflechtung von Symbolen eine eigenartige Vertiefung zu geben, und nicht zum geringsten Teil mag diese Vorliebe auf starke Einflüsse zurückzuführen sein, die unser Dichter durch Novalis erfuhr. „Novalis ist gewöhnt, hinter den Erscheinungen immer das Höhere, wenn nicht gerade zu sehen, so doch zu ahnen" (Gloege).[30]) Aber die symbolische Apperzeption kann in Wirklichkeit nicht so häufig in der Lyrik Schenkendorfs belegt werden, wie E. v. Klein annimmt. Vielleicht beruht dieser Irrtum auf einer Verwechslung von Metapher und Symbol. Ich habe oben auf die stark vertiefenden Wirkungen hingewiesen, die der Dichter mit Hilfe der metaphorischen Apperzeption erreicht. Ich lege die Definition E. Elsters zugrunde, wenn ich im folgenden eine genauere Untersuchung des Symbolischen in Schenkendorfs Lyrik vornehme: das Symbol ist „ein durch die Funktion der Beziehung gewonnener Ersatz für eine Vorstellung von unendlich viel weiterem, ja in vielen Fällen kaum erschöpfbarem Inhalt".[31])

Es sind durchgängig konventionelle Symbole, die Schenkendorf in seiner Darstellung verwertet. Er erfüllt damit die Forderung der leichten Verständlichkeit, die für ihn, der in dem größten Teil

[28]) Vgl. E. von Klein: Max von Schenkendorf (Wien 1908), S. 44—48.
[29]) E. von Klein ebenda S. 48.
[30]) Vgl. G. Gloege a. a. O. S. 84.
[31]) E. Elster, Prinzipien II, S. 142.

seiner Gedichte eine Wirkung auf das Volk im umfassendsten Sinne erstrebt, grundlegend sein muß.

Dem reichen poetischen Schatz des Volksliedes entnimmt unser Dichter das wundervolle Symbol für den Tod auf dem Schlachtfelde[32]:

(Ged. S. 20 5–7) „Zum König will ich ziehen,
Ins grüne Waffenfeld,
Wo rote Rosen blühen.“

Neben der symbolischen Bedeutung der grünen Farbe, als Farbe der Hoffnung (auf Befreiung vom französischen Joche), im „Jägerlied“ (Ged. S. 36—37) tritt besonders das Kreuz als das konventionelle Symbol des Christentums, der gerechten Sache auf:

(Ged. S. 48 17–18) „Das Kreuz, das ist sein Zeichen!
Wer will es niederreißen?“
(Ged. S. 51 43–44) „Wir schützen uns in jeder Not
Mit deines Kreuzes Zeichen,“
(Ged. S. 51 47–48) „Vom Kreuze kommt allein uns Kraft,
Zu üben deine Ritterschaft.“
(Ged. S. 56 26 u. ö.)

Die Myrte ist das Sinnbild der treuen Liebe:

(Ged. S. 57 25–28) „Ein deutsches Mädchen will als Braut
den deutschen Helden grüßen:
Ich sah sie jüngst ein Myrtenkraut
Im Kämmerlein begießen.“

Und wie die Myrte gehören auch die Eiche, der Lorbeer, die Palme in das weite Gebiet der Pflanzensymbolik. — Durch Klopstock wurde die Eiche für die deutsche Poesie wiedergewonnen.[33]) Sie wird der Lieblingsbaum der Freiheitsdichter, wie sie vor nun mehr als drei Jahrhunderten der Lieblingsbaum des größten englischen Dichters Shakespeare war. Das Urkräftige, Titanenhafte dieses echt deutschen Baumes zieht die Dichter an. Die Eiche ist der Baum der alten Germanen. Wie die alten Griechen und Römer den Sieger mit dem Lorbeerkranz schmückten, so schmückten

---

[32]) E. Engelmann a. a. O. S. 104.

[33]) Vgl. O. Richter a. a. O. S. 18 u. 85.

ihn die Germanen mit dem Eichenkranz. So wird die Eiche das Symbol der deutschen Treue, der edlen deutschen Charaktereigenschaften, ja des deutschen Volkes selbst:

(Ged. S. 79 149–152) „Das Zeichen von dem Bunde
Ist ja der Eichenbaum,
Der wächst aus tiefem Grunde
Zum hellen freien Raum.“

(Ged. S. 100 34—101 39) „Ich kenn' ein holdes Bild;
Dem Teufel nicht zum Raube
Wird, was mein Herz erfüllt:
Von einem deutschen Throne,
Von einem Eichenbaum,
Der schirmend flicht die Krone, —“

Lorbeer, Myrte und Palme als Sinnbilder des Sieges, der Liebe und des Friedens liegen den folgenden Versen zugrunde:

(Ged. S. 108 71–72) „Eure Lorbeern, eure Myrten,
Eure Palmen blühn vereint! —“

Konventionell sind auch die Symbole des Phönix (Ged. S. 104 19–20) für die ewige Verjüngung, des Krummstabes (Ged. S. 110 45) für den Katholizismus.

Bei der Behandlung der symbolischen Apperzeption in der Lyrik Max von Schenkendorfs darf ein Symbol nicht übergangen werden, nämlich das Symbol des Lichts. Dieses uralte Sinnbild alles Guten und Rechten, dem seit den ältesten Zeiten, bei allen Völkern die Finsternis, die Nacht als Inbegriff des Bösen, Häßlichen und Schädlichen gegenübersteht, verwendet der Dichter gern und häufig in seiner Kriegslyrik als auch in der religiösen Lyrik.[34])

Das leuchtende Morgenrot, der helle klare Morgen sind ihm Symbole für das Beginnen einer neuen, schönen Freiheit als Ziel des Freiheitskampfes der deutschen Stämme:

(Ged. S. 7 29) „Tag des Volkes, du wirst tagen,“

(Ged. S. 34 17–18) „Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
. . . .

[34]) Vgl. E. von Klein a. a. O. S. 47.

(Ged. S. 34 23–24) O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!"
(Ged. S. 52 10) „Schau den Freiheitstag sich röten,"
(Ged. S. 55 17–18) „Und die Kraft zu dir gewachsen
In der Freiheit Morgenrot." [35])

Die französische Knechtschaft wird durch die Nacht symbolisiert:

(Ged. S. 52 2–4) „Und es hat so hell geklungen
Stahl, von Männerhand geschwungen,
In der finstern Nacht."

Die Königin Luise ist der Trost und die Hoffnung der Patrioten in der Nacht der Knechtschaft:

(Ged. S. 6 24–26) „Es ist dein Bild,
Herrin, das in der Nacht,
Ein holder Stern, uns lacht,"

Andrerseits wird durch das Licht, als das umfassendste Symbol des Guten und Rechten, der Beginn eines neuen sittlichen und religiösen Lebens im deutschen Volke versinnbildlicht:

(Ged. S. 118 33–34) „Wir blicken alle himmelan,
Ob sich der Osten rötet;"
(Ged. S. 124 1–2) „Herr, ich kann in Frieden fahren,
Denn dein Morgen rötet sich,"
(Ged. S. 139 19–20) „Laßt uns dann entgegengehen
Unserm Licht auf allen Pfaden!"

Aber die höchste Steigerung des symbolischen Gehaltes wird erreicht, wenn das Licht zum Sinnbild des Jenseits, des Inbegriffs letzter und höchster Vollendung wird. In der religiösen Lyrik wird gerade diese tiefe, symbolische Bedeutung des Lichts gern und oft angewandt:

(Ged. S. 41 43–44) „Den Vater magst du grüßen
Im ew'gen Morgenrot."
(Ged. S. 105 45–46) „Auf, hinauf mit starken Schritten
In den hellen ew'gen Tag,"
(Ged. S. 129 29–30) „Patrona, mit Gebeten
Wollst uns im Licht vertreten!"

---

[35]) Ged. S. 58 11 „Der heilige Morgen graut."

(Ged. S. 185 28) „Ein Widerschein vom ew'gen Licht."
(Ged. S. 189 20) „Da wohnt das ew'ge Licht." u. ö.

Demgegenüber ist das Erdenleben mit seinen unendlichen Mängeln eine ewige, tiefe Nacht:

(Ged. S. 202 27–28) „Der alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen."

Mit dem Tode tritt der fromme Christ aus der „Nacht" in das hellste Licht:

(Ged. S. 109 21–23) „Aus dem Leid zur ew'gen Wonne
Lenken Engel deinen Schritt,
Aus der Nacht zur hellen Sonne."

Nur einmal beobachten wir in Schenkendorfs Lyrik eine Art individuelles Symbol. Wenn der Dichter nicht selbst ausdrücklich darauf aufmerksam machte, würden wir es kaum als solches erkennen. Ein altes, zerfallenes Bergschloß, um dessen Ruinen sich der Efeu schlingt, wird von der Sonne beschienen. Inmitten dieser alten, großen Mauern leuchtet das frische, junge Grün der Bäume, die hier im Laufe der Zeit emporgewachsen sind. Dieses oft zu beobachtende Naturbild wird dem Dichter ein „Zeichen" dafür, daß aus den Trümmern des ehemals starken deutschen Volkes sich doch wieder neues Leben und neue Kräfte, neue starke Geschlechter entwickeln können:

(Ged. S. 62 13–20) „Doch oben alles ganz verfallen,
Der Efeu schlingt sich um den Stein,
Und in den offnen Fürstenhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.
Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
Zum Trost in dieser Gegenwart,
Daß auf den Trümmern, auf den Leichen
Sich Himmel noch und Erde paart."

Die antithetische Apperzeption.

„Von der symbolischen zur antithetischen Apperzeption ist ein weiter Schritt; die eine kann der andern an Wert und Bedeutung nicht entfernt gleichgestellt werden; und doch kann auch die glück-

lich geformte Antithese den Stil reizvoll erhöhen."[36]) Am bekanntesten unter den deutschen Dichtern ist sicherlich Schiller durch sein antithetisches Denken. E. Elster zitiert in seinen „Prinzipien[37]) einige sehr prägnante Stellen aus den Werken dieses Klassikers.

Es wäre anzunehmen, daß Schenkendorf, der wie die andern Dichter der Befreiungskriege entscheidende Anregungen durch Schiller erfuhr, auch im Gebrauch der antithetischen Apperzeption seinem großen Muster gefolgt wäre. Aber ganz im Gegensatz zu Theodor Körner, der in besonders starkem Maße von unserem großen Klassiker abhängig ist, verwendet Schenkendorf die Antithese nur seltener in seinen Dichtungen. Wir können oft viele Seiten des Gedichtsbandes durchblättern, ohne auch nur auf ein einziges Beispiel dieser ästhetischen Apperzeptionsform zu stoßen. Es ist selbstverständlich, daß bei dem geringen Vorkommen dieses Stilmittels nicht mit einer besonderen Bereicherung der Lyrik gerechnet werden kann. Ein glückliches Gefühl läßt unsern Dichter in den meisten Fällen die wirksamste Art der Antithese, nämlich diejenige „konträrer Begriffe"[38]) anwenden.

Mehr äußerlicher Art ist die Kontrastierung in den folgenden Fällen:

(Ged. S. 79 153—154) „Von Kleinen ist zu melden,
Was je die Großen hob,"
(Ged. S. 89 25—26) „Du mit dem weißen Wälderhut
Und mit dem schwarzen Band,"
(Ged. S. 119 1—2) „Die Tage sind so dunkel,
Die Nächte lang und kalt;"
(Ged. S. 169 9—10) „Dort hat die Welt ihr Wesen,
Hier weht so milde Luft."

Eine komische Wirkung erzielt der Dichter durch die Gegenüberstellung des Schneiders und des Schusters:

(Ged. S. 26 37—40)„Schneider will den Leib umfahen,
Schuster kniet vor seinem Kind,

[36]) Vgl. E. Elster, Prinzipien II, S. 154—155.
[37]) Vgl. E. Elster ebenda S. 158—159.
[38]) Vgl. darüber E. Elster, Prinzipien II, S. 156—157.

Sich in Züchten ihr zu nahen,
Bleibt er immerdar gesinnt."

Die Antithese der alten und der neuen Zeit entspricht ganz dem Charakter der Kriegslyrik:

(Ged. S. 7 9–12) „Süße Lehnspflicht, Mannestreue,
Alter Zeiten sichres Licht
Tauscht' ich nimmer um das Neue,
Um die welsche Lehre nicht."

(oder Ged. S. 29 25–28) „Immer nur das Lose, Neue
Nahm die jüngste Zeit zum Ziel,
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterspiel."

Schon im psychologischen Kapitel wies ich auf Schenkendorfs hohe Verehrung des Bauernstandes kurz hin. Im Gegensatz zum verweichlichten Adel und Bürgerstand bewahrt der Bauernstand die guten alten Sitten:

(Ged. S. 11 5—12 14) „Die Hoffahrt zehrt, ein böser Wurm,
Ein Rost an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.
Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.
Hast Gotteslust und Gottesstrahl,
Um eilig zu genesen, usw."

Eine tiefe Erkenntnis, eine ernste Auffassung der Kunst enthält die Antithese;

(Ged. S. 21 41–42) „So kurz ist ja das Leben,
So lang und schwer die Kunst." [39])

Eine wirksame, künstlerisch wertvolle Gegenüberstellung der deutschen Keuschheit und der französischen Unsittlichkeit — es ist charakteristisch für Schenkendorf, für Arndt und Körner, daß ihnen

---

[39]) Nach der Wagner-Szene im „Faust" gebildet (V. 558 f.):
„Ach Gott! die Kunst ist lang!
Und kurz ist unser Leben."

die Franzosen geradezu der Inbegriff aller Laster sind — zeichnet das schlichte, gefühlstiefe Gedicht „Brief einer Mutter nach Paris“ (Ged. S. 57) aus. Die unendlich liebevolle Sorge der Mutter um den fernen Sohn hat hier einen künstlerisch vollendeten Ausdruck gefunden.

Mehrere Male bedient sich der Dichter der Antithese von Freude und Schmerz, Lust und Leid:

(Ged. S. 147 9–12) „Ach, nicht Erdennot und Schmerzen
Wecken so allmächt'gen Drang;
Stärker zehrt an stillen Herzen
Stiller Freuden Überschwang.“ [40])

(Ged. S. 181 1–2) „Ich zieh' in euch, ihr Mauern,
Mit Wehmuth und mit Lust.“

(Ged. S. 181 11–12) „Die Lust war unermessen,
Das Leid war viel zu tief.“

Vgl. auch Ged. S. 109 21–23, 156 71–72. Hiermit sind aber auch fast alle Fälle der antithetischen Apperzeption in Schenkendorfs Lyrik erschöpft worden.

Die epithetische Apperzeption.

„Die Betrachtung der epithetischen Apperzeption eröffnet uns weite Ausblicke, sie verleiht dem Stil Farbe und Licht, sie hebt die ästhetisch wertvollen Eigenschaften nachdrücklich hervor; und ein Dichter, der ihren Zauber nicht beherrscht, wird nie zu eigentlich zündender Wirkung gelangen.“ [41])

Im ästhetischen Kapitel der Arbeit stellte ich die idealsierende Gesamthaltung von Schenkendorfs Stil fest. Die am häufigsten vorkommenden Beiwörter, zumeist in der grammatischen Form von Adjektiven, bestätigen diese Ergebnisse vollkommen: edel, ewig, fern, fest, frei, froh, fromm, heilig, hell, hoch, höchste, jung,

---

[40]) Deutliche Beeinflussung durch Goethes „Rastlose Liebe“ (V. 7 ff.):
„Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.“

[41]) E. Elster, Prinzipien II, S. 173.

keusch, klar, kühn, lieb, mild, recht, rein, schön, selig, stark, still, süß, teuer, tief, treu, weich, wunderbar und zart. Zugleich zeigt die Liste, daß die Zahl der schmückenden Beiwörter, oder besser gesagt, ihre Auswahl nicht sehr groß ist. Ich werde später nocheinmal hierauf zurückkommen. — Die Epithese in der Form eines Substantivs, wie wir sie vorzugsweise bei Schiller beobachten können, ist nur sehr selten in Schenkendorfs Lyrik zu belegen: „Des Jünglings frühe Tüchtigkeit“ (Ged. S. 12 29), „Der alten Männer Trefflichkeit“ (Ged. S. 12 31), „Des Morgens Pracht“ (Ged. S. 15 32), „Deines starken Armes Macht“ (Ged. S. 27 9). Partizipien übernehmen öfters die Rolle des Beiwortes: „Segnend winken, zürnend mahnen“ (Ged. S. 44 14), „Und jeder Mann, der sehnend Zum Bruderstamm geblickt“ (Ged. S. 93 69–70), „Und schaut ihn liebend an“ (Ged. S. 110 20), „Nur schweigend, wo die Engel singen, Grüß' ich, Maria, hier dein Bild“ (Ged. S. 138 27–28) u. ö. — Die grammatische Form der Epithese kann also ganz verschieden sein. Sie ist für unsere Untersuchung, die im besondern eine ästhetische und psychologische Würdigung der Beiwörter erstrebt, nebensächlich.

Das ästhetische Ideal des Schönen bestimmt im überwiegenden Maße Schenkendorfs epithetische Apperzeption:

(Ged. S. 4 57–60) „Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.“

(Ged. S. 11 9–12) „Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.“

(Ged. S. 60 49–56) „Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks *heil'ger* Frucht,
Manneslust in *grünen* Wäldern,
In den Hütten *frohe* Zucht;
In der Brust ein *frommes* Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in *zarten* Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.“

(Oder Ged. S. 83 37—39) „Die hohen Kunden alter Zeit,
Die Tage, die uns jüngst erfreut,
Das schöne, freie Leben;"
(Ged. S. 83 46—47) „Ihr Kirchen hoch und kühn und zart,
Erdacht nach alter deutscher Art."

Dieser Sinn für das Schöne, die „freie und zweckmäßige Betätigung der normalen Kraft", wird auch durch die überaus häufige Anwendung des Wortes „schön" gekennzeichnet. Auch Novalis, der, wie wir schon oft gezeigt haben, einen besonders starken Einfluß auf unsern Dichter ausgeübt hat, bevorzugt in auffallender Weise dieses Beiwort.[42]) Schenkendorf spricht von der schönen Erde (Ged. S. 11 10), der schönen Königsrose (Ged. S. 17 1), dem schönen Blut (Ged. S. 37 6), der schönsten Heldenlanze (Ged. S. 37 6), von schönen Wunden (Ged. S. 43 94), der schönsten Blüte (Ged. S. 67 48), vom schönen Erbe (Ged. S. 73 46), vom schönen deutschen Land (Ged. S. 83 33), vom schönen deutschen Wort (Ged. S. 73 2), vom schönen freien Leben (Ged. S. 83 39), von der schönen Freiheit (Ged. S. 90 56), dem schönen Haupt (Ged. S. 108 54), dem schönen Segen (Ged. S. 116 16) usw.

In der Jugendlyrik und dann in der Kriegslyrik unter dem Eindruck der gewaltigen Volkserhebung nähert sich Schenkendorf dem ästhetischen Gefühl des Erhabenen. Da sein Sinn für das Erhabene nicht stark ausgebildet ist, so steht unser Dichter auch in diesen Versen dem Werte des Schönen viel näher als demjenigen des Erhabenen. Jedenfalls erreicht er niemals auch nur annähernd gleich hohe Stufen dieses ästhetischen Ideales, wie wir sie bei Klopstock und Schiller bewundern. In den folgenden Versen wird der ästhetische Wert des Erhabenen durch die Beiwörter hervorgehoben:

(S. G. S. 16) „Aber eine ew'ge Fehde waltet,
Die das Reich der Geister spaltet,
Zwei verschiedne Kräfte streben,
Können ewig keinen Einklang geben."
(Ged. S. 149 5—6) „Hörst du das Kind entzückt im Traume lallen?
Sein Geist ergeht sich in den ew'gen Räumen."

---

[42]) Gloege a. a. O. S. 173.

(Ged. S. 149 9–10) „Nur Kindern steht das Tor des Himmels offen;
Um sie nur spielt ein unbegrenztes Hoffen."
(Ged. S. 24 33–34) „Er sprach von ew'gen Rechten,
Vom höchsten Eigentum."
(Ged. S. 39 37–40) „Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben."

Auch das Pathetische liegt unserem Dichter nicht. Besonders in den Jugendgedichten, wo der Einfluß Klopstocks noch lebendig ist, wirken die pathetischen Beiwörter leicht schwülstig:

(Ged. S. 148 5–8) „Von deiner Seraphsstimme Lautentönen
In selige Bezauberung gesungen,
Geküßt von dir, von deinem Arm umschlungen,
Schweigt plötzlich jedes ungestüme Sehnen."
(Ged. S. 149 3) „Entfesselt schweben wir durch Wolkenhallen."

In seiner Kriegslyrik sind die pathetischen Epithesen nicht so stark ausgeprägt:

(Ged. S. 5 1–7) „O heilig, heilig Band,
Liebe zum Vaterland,
Heb' unsre Brust!
Tönend brichst du hervor,
Schmelzend im Wonnechor
Schwingst du dich sternempor,
Vaterlandslust!"
(Ged. S. 22 3–6) „O Dank den ew'gen Himmelsgnaden,
Mein König hat den Kampf erlaubt.
Ich zieh' ins Feld für meinen Glauben,
Für aller Welten höchstes Gut."
(Ged. S. 54 31–34) „Wir wollen ewig dich erhöhn,
Daß wir den großen Tag gesehn,
Dich Tag der Sühne, Tag des Herrn,
Wie feurig schien dein Morgenstern!"

Übrigens können Schenkendorfs Epithesen auch charakterisierend sein, wenn er in der Kriegslyrik im scharfen Gegensatz zu der vorherrschenden idealen Auffassung dem Volke die „Unzulänglichkeiten der Wirklichkeit" vor Augen führt:

(Ged. S. 42, 29–33) „Ich sah ihn, wie er zürnend floß
Und schmählich trug die Bande;
Ich sah auch manch zerfallnes Schloß
An seinem Felsenstrande.
Da dacht' ich: Weh dir, schnöde Welt."

(Ged. S. 92, 25–28) „Aufs neu hat leichter Glaube
Dem welschen Wort gehört,
Zur Lust an schnödem Raube
Hat uns der Geiz betört."

Die Norm der Lebenswahrheit, die im besonderen für jegliche volkstümliche Lyrik maßgebend sein muß, erfordert auch die Darstellung des Häßlichen. Ich habe bereits im ästhetischen Kapitel der Arbeit darauf hingewiesen, wie bei Schenkendorf die häßlichen Seiten der Wirklichkeit durch die Kunst der Abtönung nur gleichsam in der Ferne sichtbar werden. — Nur einmal beobachten wir bei unserem Dichter eine auffallende Störung des ästhetischen Gefühls, nämlich wenn er in dem sonst ganz in dem idealisierenden Stil gehaltenen Gedicht „Der Stuhl Karls des Großen" (Ged. S. 86—87) ganz unvermittelt durch scharf charakterisierende Epithesen in den charakterisierenden Stil übergeht:

(Ged. S. 86, 5–8) „Drauf des größten Kaisers Macht
Saß als eine stumme, bleiche,
Würmern hingegebne Leiche,
In der goldnen Kronen Pracht."

Der Norm der Bedeutsamkeit sucht Schenkendorf gerecht zu werden, wenn er weitliegende Epitheta wählt: „sichres Licht" (Ged. S. 7, 10), „frühe Tüchtigkeit" (Ged. S. 12, 29), „milde Sagen" (Ged. S. 98, 16), „frühe Träume" (Ged. S. 192, 16) oder wenn er epithetische und personifizierende Apperzeption verbindet:

(Ged. S. 9, 3) „Dich tragen stolz die leichten Wellen."

(Ged. S. 58, 26) „Alles strahlt im jungen Licht."

(Ged. S. 87, 11–12) „Aus dem ein heller, schlanker Strahl,
. . . . gen Himmel strebt."

(Ged. S. 94, 97–98) „Nun kehrt zu allen Sinnen,
Vom jungen Strahl durchzückt," usw.

(Ged. S. 126 23–24) . . . . . „der kalte, bleiche
Gottverlassne Heidenschmerz.“
(Ged. S. 136 13) „Traurig hängt ihr Saitenspiel.“

Metaphorische und epithetische Apperzeption werden von Schenkendorf nicht verbunden. Auch mit dem Oxymoron erreicht Schenkendorf kaum eine Steigerung der Bedeutsamkeit:

(Ged. S. 154 11 u. 13) „Sie weckt in meinem kranken Herzen
. . . .
Die bittre Lust, die süßen Schmerzen.“

Neue Epithesen bietet unser Dichter nicht. Er verwendet das überlieferte Gut der Anakreontiker, Romantiker und Klassiker.

Er bemüht sich, der Forderung der Kontraststeigerung zu genügen. So beobachten wir Antithesen in den Versen:

(Ged. S. 67 57–58) „Gleich bitter und gleich süße
Erklang der fremde Laut.“
(Ged. S. 71 21–22) „Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser.“

Mehr äußerlicher Art, verstandesmäßig ist der Gegensatz in den Versen:

(Ged. S. 89 25–26) „Du mit dem weißen Wälderhut
Und mit dem schwarzen Band.“
(Ged. S. 150 17–18) „Dunkler wird die Nacht, und helle
Wird's im dichtenden Gemüt.“

Antithetisch ist auch das der Synthese sich nähernde Epitheton in den Versen:

(Ged. S. 115 10) „Die schönste menschlich-göttlichste Gestalt.“

Während Max von Schenkendorf so einerseits durch Abwechslung und Kontrastierung der Beiwörter stärkere Wirkungen zu erzielen sucht, neigt er doch andrerseits zur häufigen Wiederholung gewisser Lieblingsepithesen. Unzählige Mal kehr die Epithese „stark und reich“ oder „stark und mild“ oder „kühn und zart“ in seiner Lyrik wieder. Der Dichter offenbart in diesen Beiwörtern Züge seiner eigenen Persönlichkeit. Ich zeigte im psychologischen Kapitel die innige Vermischung von Kraft und Milde, Selbstgefühl und Bescheidenheit im Charakter Schenkendorfs. Es sind dies Eigenschaften, die in mehr oder weniger starker Aus-

bildung fast bei jedem Deutschen zu beobachten sind: „Freiheit, holdes Wesen, Gläubig, kühn und zart“ (Ged. S. 4 57–58), „Heilger, stark und weich“ (Ged. S. 58 25), „Herzen, stark und weich“ (Ged. S. 59 22), „Ihr Kirchen, hoch und kühn und zart“ (Ged. S. 83 46), „Herrscher stark und mild“ (Ged. S. 97 206), „mein Herz sei stark und weich“ (Ged. S. 104 28), „So fromm, so stark und weich“ (Ged. S. 105 30), „Vater, freundlich stark und mild“ (S. G. S. 184) u. ö. Ich könnte die Beispiele häufen. Das allzu häufige Vorkommen der Epitheta ewig, fromm, heilig, hold und süß ermüdet auf die Dauer. Die beschränkte Auswahl der Epithesen kennzeichnet das mittelmäßige Talent. Das Genie wird sich immer durch reiche Abwechslung auszeichnen.

Die Anschaulichkeit wird durch Schenkendorfs Epithese nicht gefördert. Der Mangel an konkret-anschaulichen Beiwörtern wirkt nicht zum geringsten Teil einer plastischen Wirkung seiner Lyrik entgegen.

Unzweifelhaft üben auch die Kulturschichten einen starken Einfluß auf die epithetische Apperzeption aus. Neben typisch-volkstümlichen meist nachgestellten Beiwörtern wie: „Mit Lilienhänden, zart und fein“ (Ged. S. 9 57), „Königsberg, du gute Stadt“ (Ged. S. 25 14), „Pantoffeln weich und zart“ (Ged. S. 25 24), „Bäume stark und alt“ (Ged. S. 28 38) usw. stehen in Schenkendorfs Lyrik die große Zahl der konventionellen Epithesen. Bis auf unsere Tage sind die abgebrauchten Epitheta „süß“ und „hold“ in der Lyrik beliebt. Diese stark abgeblaßten Beiwörter vermögen keine lebhafteren ästhetischen Gefühle mehr auszulösen. Schenkendorf wendet sie zu oft an: „Süßes Engelbild“ (Ged. S. 3 4), „Süßen Freundesgruß“ (Ged. S. 3 18), „süße Königin“ (Ged. S. 6 22), „Süße Lehnspflicht“ (Ged. S. 7 10), „süßen Augenweide“ (Ged. S. 36 2), „süße Frühlingsluft“ (Ged. S. 36 15), „süßer Aufenthalt“ (Ged. S. 89 13), „süßen Heldenbraut“ (Ged. S. 90 50), „süße Maid“ (Ged. S. 90 2), „süßes Bild“ (Ged. S. 124 17), „süßen Duft“ (Ged. S. 125 4), „süßes Wunder“ (Ged. S. 125 16) usw.

Und: „holdes Wesen“ (Ged. S. 4 57), „holder Stern“ (Ged. S. 6 26), „holden Frau“ (Ged. S. 49 16), „holder Zeit“ (Ged. S. 98 26), „holdes Bild“ (Ged. S. 100 34), „holde Tal“ (Ged. S. 102 6), „holdes Leben“ (Ged. S. 103 43), „holden Kreise“ (Ged. S. 115 18), „holden

Worte“ (Ged. S. 118 9), „holder Knabe“ (Ged. S. 123 25), „holdes Bildnis (Ged. S. 129 26) usw.

Die Romantiker weckten wieder den Sinn für das Wunderbare und Geheimnisvolle. In den Jugengedichten gebraucht Schenkendorf unter dem frischen Einfluß der romantischen Dichtungen sehr oft die Epitheta wunderbar, wunderlieblich, wundersam, wundersüß, magisch: „Mein Wesen wird der Kraft zum Raube, Die magisch in mir wirkt und webt“ (Ged. S. 154 6–7), „des wunderbaren Stromes Lauf“ (Ged. S. 154 12), „wunderliebliche Gesichte“ (Ged. S. 151 42), „wunderbares Leben“ (Ged. S. 164 4), „wundersüße Mär“ (S. G. S. 14) usw. „Holdes mystisches Gebilde“ (Euph. XIV, S. 90) u. ö. Aber auch in der Lyrik der späteren Jahre — weniger in der Kriegslyrik — sind diese Beiwörter zu belegen: „O süßes wundersames Licht“ (Ged. S. 111 34), „Wunderbares Lied“ (Ged. S. 130 7), „das geheime Leben“ (Ged. S. 188 15), „Wunderbarer, ew'ger Geist“ (Ged. S. 197 20), „Vor dem wunderbarsten Licht“ (Ged. S. 197 22), „wunderbares Lied“ (Ged. S. 200 112) usw.

Konventionell sind auch die Epithesen in den folgenden Fällen: „in heißer Schlacht“ (Ged. S. 7 3), „Ein frischer Wind“ (Ged. S. 9 1), „kühne Tat“ (Ged. S. 24 44), „kluger Rat“ (Ged. S. 24 42), „Den scharfen Speer“ (Ged. S. 43 53), „das heiße Blut“ (Ged. S. 43 95), „Aus grauer Vorzeit“ (Ged. S. 77 82), „von rotem Golde“ (Ged. S. 90 15), „tiefe Meer“ (Ged. S. 192 9) u. ö.

Wir sehen, daß für wirklich individuelle Epitheta, die auf das engste mit der Persönlichkeit des Dichters, mit seinem inneren Erlebnis verknüpft sind, nur wenig Raum bleibt.

Auch das ausgeprägte religiöse Gefühl Schenkendorfs bestimmt im hohen Grade seine Epithese: „guter frommer Herr“ (Ged. S. 5 15), „heilig, heilig Band“ (Ged. S. 5 1), „Heilige Leidenschaft“ (Ged. S. 6 11), „Heiliges Haupt“ (Ged. S. 6 17), „im frommen Liebessinn (Ged. S. 9 63), „frommer Held“ (Ged. S. 9 2), „gläubigem Entzücken“ (Ged. S. 16 11), „heil'gen Streit“ (Ged. S. 18 12), „heil'ges Amt“ (Ged. S. 19 47), „heil'gen Rüstung“ (Ged. S. 44 13), „frommes Sehnen“ (Ged. S. 60 53), „Schwester, fromm und fein“ (Ged. S. 81 250), „Ritter dienten fromm und mild“ (Ged. S. 107 30), „heil'gem Eichenzweig“ (Ged. S. 111 38), „göttlichen Gedanken“

(Ged. S. 119$_{21}$), „Und bist so fromm und mild“ (Ged. S. 194$_{32}$), „heil'ger, heil'ger Boden“ (Ged. S. 194$_{33}$) usw.

Schenkendorf liebt die Häufung von Epithesen. Oft stehen drei Epitheta bei dem zugehörigen Wort:

(Ged. S. 4$_{57-58}$) „Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart.“
(Ged. S. 31$_{17}$) „Alte, gute deutsche Zeit.“
(Ged. S. 49$_{42}$) „Mein Dohna, keusch und fromm und gut.“
(Ged. S. 83$_{46}$) „Ihr Kirchen, hoch und kühn und zart.“
(Ged. S. 89$_{27}$) „O Mägdlein sittig, schön und gut.“
(Ged. S. 105$_{29-30}$) „Wir haben sie erzogen
So fromm, so stark und weich.“

Vgl. Ged. S. 86$_{6-7}$, 109$_{25}$, 115$_{10}$, 125$_{13-14}$, 126$_{23-24}$ u. ö.

Gelegentlich geht unser Dichter zu weit in der Häufung der Beiwörter: Hagen a. a. O. S. 110

„Ein größrer Harm befiel dies weiche,
Dies milde, zarte, himmelwärts
Gewandte, unerschöpfte, reiche,
Von mir erkannte heil'ge Herz.“

Die synthetische Apperzeption.

Die genauere Untersuchung der synthetischen Apperzeption[43]) zeigt auf das deutlichste, in wie starkem Maße Schenkendorf allgemein gangbares Sprachgut in seiner Lyrik verwendet. Bedeutende Dichter bilden immer neue, kühne Synthesen. Schenkendorf ist kaum sprachschöpferisch tätig gewesen. Nur in wenigen Fällen erzielt er mit seinen Wortzusammensetzungen, z. T. Neubildungen, eine wirklich ästhetische Bereicherung seiner Lyrik. Ich kann mich deshalb in den folgenden Ausführungen kurz fassen. — Die weniger bedeutsamen, „durch assoziative Kontaktwirkung“ entstandenen Berührungskomposita und die „durch assoziative Nahewirkung“[44]) entstandenen Wahrnehmungskomposita überwiegen bei weitem. Sehr locker ist noch die Synthese in dem

43) Vgl. E. Elster, Prinzipien II S. 173—189.

44) Vgl. W. Wundt a. a. O., S. 646.

sonst glücklich gebildeten „Werdetags-Entzücken" (Ged. S. 9 5). Die lose Verbindung der beiden Bestandteile wird äußerlich durch den Bindestrich angedeutet. Auch in dem Kompositum „Heldenliebestrauer" (Ged. S. 171 19) liegt eine Neubildung vor.[45]) Die Berührungskomposita „Auslandston" (S. G. S. 18) und „Heidenschmerz" (Ged. S. 126 24) sind schon ästhetisch weniger wertvoll. — Unter den überaus zahlreichen Wahrnehmungskomposita sind die häufigen Zusammensetzungen mit „Eiche" erwähnenswert. Die Eiche ist, wie schon gesagt, der Lieblingsbaum unseres Dichters: Eichenkranz (Ged. S. 6 20), Eichenzelt (Ged. S. 22 20), Eichenstamm (Ged. S. 80 213), Eichenwald (Ged. S. 84 49), Eichenhain (Ged. S. 107 20), Eichenschatten (Ged. S. 182 3) u. ö. Der auf das Jenseits gerichtete Sinn Schenkendorfs tritt in Bildungen wie: Himmelsluft (Ged. S. 30 10), Himmelsfunken (Ged. S. 54 3), Himmelsrose (Ged. S. 99 71), Himmelstraum (Ged. S. 121 3). Himmelsseligkeiten (Ged. S. 156 65) usw. zutage. — Der Freiheitsbegriff steht im Mittelpunkte der Lyrik der Befreiungskriege. Hieraus erklären sich die vielen Zusammensetzungen mit „Freiheit": Freiheitsluft (Ged. S. 36 20), Freiheitsmut (Ged. S. 36 20, Freiheitstrieb (Ged. S. 37 45), Freiheitshort (Ged. S. 46 16), Freiheitstag (Ged. S. 52 10), Freiheitsgruß (Ged. S. 59 18), Freiheitslicht (Ged. S. 65 78) u. ö. Diese Zusammensetzungen mögen psychologisch interessant sein, ihr Gefühlswert ist durch den häufigen Gebrauch stark herabgesetzt worden. Es liegt nahe anzunehmen, daß derartige Bildungen, insbesondere diejenigen mit „Freiheit", für die Zeitgenossen des Dichters noch eine Quelle stärkerer Gefühlsbewegungen gewesen sind, wie ja Schenkendorf und mit ihm die anderen Freiheitssänger selbstverständlich der ganzen Lage der Dinge nach zu ihren Zeiten tiefere Wirkungen erzielen mußten, als sie es bei uns modernen Menschen vermögen.

Ästhetisch wertvoller als diese oft gebrauchten Komposita ist das Doppelkompositum „Freiheits-Morgengruß" (Ged. S. 49 36). Auch hier beobachten wir wie bei „Werdetags-Entzücken" (Ged. S. 9 5) eine noch lockere Synthese. Bedeutsame Synthesen liegen vor

---

[45]) Vgl. Ged. S. 15 54 „Liedsgewalt".

in den Zusammensetzungen „Mitternachtsgesichte" (Ged. S. 189 5) [46]) für schwere, drückende Träume, „Gottesstille" (Ged. S. 118 1) für die beruhigende Stille am Morgen eines Sonntags.

Während die bisher zitierten Synthesen fast durchweg dem idealisierenden Stil angepaßt sind, entsprechen die Bildungen „Leichenspott" und „Leichenschmerz" (Ged. S. 85 27) dem charakterisierenden Stil, den wir stellenweise in der Kriegslyrik antreffen können.

Die Adjektivbildungen der Klassen der Berührungs- und Wahrnehmungskomposita bei Schenkendorf gehören dem gangbaren Sprachgut an und sind nicht erwähnenswert.

Auch die dritte Art der Komposita, die Erinnerungskomposita, in welchen der eine der „Teile ursprünglich gar nicht der Gesamtvorstellung angehörte, aus der sich der den Hauptbegriff tragende Teil ausgesondert hat, sondern irgendwelchen ganz anderen Satzverbindungen, aus denen er infolge gewisser Assoziationsmotive von jenem Hauptbegriff attrahiert wurde," [47]) entsprechen nicht der Norm der Neuheit. Der Gefühlsgehalt der Substantivkomposita: Sternenzelt (Ged. S. 3 8), Blütenträume (Ged. S. 3 11), Blütenschnee (S. G. S. 3), Freiheitssproß (Ged. S. 37 40), Sternensaal (Ged. S. 51 3), Sternenklang (Ged. S. 123 40), Sternensympathie (Ged. S. 151 4), Weltentanz (Ged. S. 156 82), Honiglippe (Ged. S. 173 1), Rosenmund (Ged. S. 173 1), Liebesketten (Ged. S. 173 4), Augenstern (Ged. S. 173 8) usw. ist mehr oder weniger stark abgeblaßt.

Auf dem Gebiete der Partikelkomposita ist Schenkendorf nicht sprachschöpferisch tätig gewesen.

Die umschreibende Apperzeption.

Ein Faktor, der zu der schon öfters gerügten Breite von Schenkendorfs Lyrik beiträgt, ist die Umschreibung. Wenn sich auch diese ästhetische Apperzeptionsform in der Lyrik unseres Dichters nicht in so starkem Maße geltend macht wie etwa die Personifikation oder die Metapher, so genügt doch immerhin

---

[46]) Vgl. auch E. v. Klein a. a. O. S. 46.
[47]) W. Wundt a. a. O. S. 645.

ihr Vorkommen, um eine Verstärkung dieses störenden Mangels herbeizuführen. Andererseits wird jedoch auch ohne Zweifel eine Vertiefung des Gefühlsgehaltes durch dieses Stilmittel erreicht. In den „Königsbergschen Wehrliedern", in welchen Schenkendorf den Volkston bekanntermaßen besonders glücklich getroffen hat, vermeidet er zugunsten einer knapperen Ausdrucksweise die umschreibende Apperzeption. Aber sonst macht er von dem Mittel der Umschreibung in seiner Kriegslyrik Gebrauch. So preist er die dem Bauernstande innewohnenden sittlichen Kräfte:

(Ged. S. 12 17-20) „Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben."

Nur ganz selten sind in diesem Zusammenhange Anspielungen auf die antike Mythologie, wenn z. B. der Dichter das Einreißen lockerer Sitten unter dem Einfluß des französischen Elementes tadelt. Die keusche Liebe der deutschen Frauen ist bedroht:

(Ged. S. 13 5–8) „Verderben brütet auf der Erde,
Am höchsten Leben zehrt der Tod,
Der auch der Glut auf Vestas Herde
Den Untergang im Strome droht."

Derartige Anspielungen auf Vorstellungen des klassischen Altertums verraten dem Kenner der Schenkendorfschen Lyrik sofort, daß das betreffende Gedicht seinen frühesten Schöpfungen zugezählt werden muß. Und tatsächlich entstanden diese Verse schon im Jahre 1807.

Wirksam ist die Umschreibung des Freiheitskampfes. Das ganze langsame, innere Reifen des Freiheitsgedankens legt er in die schlichten Verse hinein:

(Ged. S. 32 50–52) „Und es wird mit Gott geschehen,
Was der Weisen Mut erkor,
Was der Treuen Herz beschwor."

Schenkendorf, der gern Reminiszenzen an die Bibel in seine Lyrik einstreut, wird durch die Franzosen und das Franzosentum an den Hochmut und die anderen Laster der Einwohner des alten biblischen Babel erinnert. Nach dem Siege der Verbündeten feiert er den Sturz Babels, des Franzosentums:

(Ged. S. 80 205–206) „Man wird es nie vergessen,
Wie Babels Turm erlag.“
(Ged. S. 86 40) „Und Babels Mauern sind gebrochen.“
(Ged. S. 200 81–82) „Und als zum zweiten Male
Die falsche Babel sank,“
Die französische Sprache ist ihm „ekles Rotwelsch der Garonne“. (S. G. S. 104.)

Als echter Romantiker ist unser Dichter für mittelalterliche Kunst und Dichtung begeistert. So entstehen in dem bekannten, umfangreichen Gedicht „Die deutschen Städte“ (Ged. S. 75 ff.) die folgenden Umschreibungen für Nürnberg und Straßburg:
(Ged. S. 79 182–184) „Du treue fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.“
(Ged. S. 81 249–256) „Dann wollen wir erlösen
. . . .
Die starke Burg am Rhein,
Die Burg, die an den Straßen
Des falschen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Massen
Erwin den Bau gefügt.

Die Breite der Darstellung wird durch einige Strophen gekennzeichnet, in welchen Schenkendorf eine Umschreibung des Schwabenlandes gibt:
(Ged. S. 73 41–49) „Wo die Aar des Goldes Wellen
Liebend in den Rhein ergießt,
Wo der Donau junge Quellen
Treues Schwabenvolk begrüßt,
Wo der Schwarzwald jetzt so finster
Unser schönes Erbe schirmt,
Wo den Riesenbau, das Münster,
Einst ein Habsburg aufgetürmt,
Wo einst Rudolfs Haus gestanden,“ usw.

In deutlicher Anlehnung an Goethes Mignonlied singt er von Italien:
(Ged. S. 46 22–23) „Wo die Orangen blühn,
Heißer die Weine glühn,“

oder er erinnert — bei seiner Vorliebe für geschichtliche Anspielungen — an die Römerzüge der deutschen Kaiser:
(Ged. S. 72 23) „Wo wir unsre Kraft verdarben,“

Dieselbe Vorliebe für die Geschichte der deutschen Vorzeit äußert sich in einer Umschreibung des Jenseits, des Himmels:

(Ged. S. 41 37–40) Zeuch hin, wo Karl der Große,
Wo Gottfried, Balduin
Die Siegs- und Todeslose
Für Gottes Krieger ziehn.“

Überhaupt umschreibt Schenkendorf zum Zweck der Veranschaulichung den Begriff des Jenseits öfters:

(Ged. S. 49 22–23) „Dein Liebling steht gekleidet,
Wo Christ die Schafe weidet,“
(Ged. S. 145 9–12) „Dort nur wirst du ganz genesen,
Wo der Sehnsucht nichts mehr fehlt,
Wo das schwesterliche Wesen
Deinem Wesen sich vermählt.“
(Ged. S. 190 17–18) „Wo die Wunden nicht mehr drücken,
Wo das Heer der Wünsche schweigt“ u. ö.

Den Ersatz des eigentlichen Gegenstandes durch dessen Tätigkeiten, bezw. Eigenschaften beobachten wir, wenn der Dichter von seiner Gemahlin sagt:

(Ged. S. 115 1–4) „Du, die mit mir zum gleichen hohen Ziele,
Zu frommer Wallfahrt gläubig sich verbunden,
Die gleich mit mir der Dichtung zarte Spiele
Und gleich des Lebens heil'gen Ernst empfunden,“
Vgl. auch Ged. S. 111 29–30, S. 152 40 ff. u. ö.)

Zusammenfassend können wir feststellen, daß auch durch diese ästhetische Apperzeptionsform die Untersuchungen besonders des psychologischen Kapitels durch Einzelheiten bestätigt worden sind. Ich erinnere nur an die Ausführungen über geschichtliche Anspielungen, Breite der Darstellung u. a. Nicht selten erreicht Schenkendorf durch die Anwendung der umschreibenden Apperzeption eine Förderung der Anschaulichkeit. Andrerseits verstärkt aber die Umschreibung die Breite der Darstellung, die wir in lyrischen Erzeugnissen wohl immer tadeln müssen. Soweit wir

es feststellen können, verwendet der Dichter dieses Stilmittel durchgehend in seiner Lyrik in gleich starkem Maße.

Die subjektiven ästhetischen Apperzeptionsformen.

„Auch durch die subjektiven ästhetischen Apperzeptionsformen werden Steigerungen des jeweils gegebenen Seeleninhalts erzielt; während aber bei den objektiven Apperzeptionsformen sowohl der Vorstellungswert als der Gefühlswert erhöht und bereichert wird, ist bei den subjektiven teils keine bemerkenswerte, teils überhaupt keine Erweiterung des Vorstellungsgehaltes zu beobachten, und die Wirkung ist in der Hauptsache auf die Gefühlsseite beschränkt. Da unsere Subjektivität in dem Gefühl weit mehr in die Erscheinung tritt als in den Vorstellungen, so wähle ich für diese Auffassungsweisen den Ausdruck „subjektive Apperzeptionsformen".[48])

Ich hatte schon mehrere Male in meiner Abhandlung Gelegenheit, auf die durchaus maßvollen Affekte Schenkendorfs hinzuweisen. Es ist infolgedessen klar, daß eine Untersuchung der subjektiven ästhetischen Apperzeptionsformen keine besonders ergiebigen Resultate zutage fördern kann, wie wir sie etwa bei Arndt und Körner zu erwarten hätten. Immerhin läßt sich an der Hand dieser Untersuchung ein deutliches Steigen und Fallen der Affekte in der Lyrik unseres Dichters beobachten,[49]) und besonders bietet seine Kriegslyrik ein sicheres Material für diese Zwecke dar.

1. Hyperbel.

In der Anwendung der Hyperbel ist Schenkendorf vorsichtig und sparsam. Aber dem jungen Dichter gelingt es nicht immer, sich von maßlosen Übertreibungen freizuhalten. Deutliche Anklänge an die Schillersche Muse zeigen die Verse:
(Euph. XIV, S. 90) [50])

---

[48]) Elster, Prinzipien II, S. 193.

[49]) Vgl. S. Stahl, Die Entwicklung der Affekte in der Lyrik der Freiheitskriege (Diss. Leipzig 1908), S. 22 ff.

[50]) In die Ausgaben von Schenkendorfs Gedichten nicht aufgenommen.

„Hinein! Ich kann mich nicht verschließen,
Will mich ins Universum stürzen,
Und, wenn es meinem Durst versiegt,
Durch Täuschung mir die Laufbahn kürzen."

In der Lyrik der Kriegsjahre sind übertreibende Ausdrücke selten:

„Bei den Ruinen der Hohenstaufenburg" (Ged. S. 31 3–5)

„Aber nicht mit kühler Flut,
Nein mit Feuer und mit Glut
Soll man hier die Ritter taufen."

„An die Schweiz" (Ged. S. 78)

„Und wenn die Völker schweigen —
Die Felsen schrein um Recht!"

Besonders tritt seine überschwängliche Verehrung der Königin Luise, die er mit so vielen gleichzeitigen Dichtern teilt, in hyperbolischen Wendungen zutage:

(Ged. S. 13 15–16) „Es naht, erzeugt in Äthers Höhen,
Ein Götterbild sich dem Altar!"

(Ged. S. 16 1–6) „O schmücke dich mit heiligem Geräte,
Gemach, das einen Himmel bald umhüllt,
Das bald, wie Duft an einem Rosenbeete,
Die Herrliche mit ihrer Gottheit füllt.
Die Königin von allen Königinnen,
Sie will hier schlummern," usw.

(Ged. S. 16 7–8) „Noch größern Ruhm, Gemach, sollst du erringen,
Den keine Zunge, kein Gesang erreicht."

Wie fast alle Dichter kann er in seiner Liebeslyrik die Schönheit und den unvergleichlichen Wert der geliebten Person nicht genug rühmen:

(Ged. S. 174 11–12) „Engelseele, Götterleib,
Mein das allerschönste Weib."

(Ged. S. 175 2–4) „Die Lieblichste der ganzen Welt
Hat euch mit ihrem ew'gen Glücke,
Mit ihrem süßen Licht erhellt."

Die Liebe erscheint ihm wie „ein Himmel in der Brust" (178 18). Es zieht ihn stets „zu ihr, der keine gleicht" (180 22), die Schwelle

zum Zimmer seiner geliebten Gemahlin scheint ihm „des Himmels Stufe" zu sein (189 31–32).

2. Das An- und Abschwellen der Affekte.

Wie wir im Verlaufe von Schenkendorfs Lebenswerk, also im großen, ein maßvolles Steigen und Fallen der Affekte deutlich erkennen können, so läßt sich auch im einzelnen, bei der Betrachtung des jeweiligen Gedichtes dieses mehr oder weniger feine und gelungene An- und Abschwellen der Gefühlstöne beobachten. In einzelnen Fällen — nicht immer — weiß der Dichter durch kunstvolle Folge von Erregung und Beruhigung ganz überraschende Wirkungen hervorrufen. Es sind dies zum Teil Feinheiten, die sich nur bei einem intimeren Studium, bei einem innigen Versenken in seine Lyrik offenbaren.

August Döring berührt diese Tatsache zum ersten Male in seiner tiefgründigen Abhandlung über Schenkendorfs bekanntes Lied „Freiheit" (Ged. S. 3—4),[51]) indem er auf die Steigerung der „Sympathiegefühle" in Strophe 5 aufmerksam macht:

(Ged. S. 3 17–20) „Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß."

In einer Reihe von Fällen ist die Klimax nur äußerlicher Art und künstlerisch weniger wertvoll:

(Ged. S. 88 9–10) „Doch höher, immer höher zieht,
Zum Walde zieht mich's hin,"
(Ged. S. 160 22) „Und hoch und höher strebt sein Sinn,"
(Ged. S. 172 7–8) „Hell die Freudenfeuer glühten,
Heller ihres Herzens Glut,"
(Hagen a. a. O. S. 112)
„Ihn fühlt das Herz und trüb und trüber
Blickt stille Wehmuth lächelnd nach."

---

[51]) A. Döring, „Freiheit, die ich meine" in: „Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte" usw., hrsg. von Johannes Ilberg, Bd. 23, 1909, S. 510 bis 518, besonders S. 514.

Viel höher im Wert stehen die nun folgenden Stellen. Schon verspüren wir ihre gleichsam suggestierende Wirkung deutlicher und unmittelbarer.

In dem für die künstlerische Entwicklung Schenkendorfs bedeutsamen „Volkslied" (Ged. S. 5—6) heißt es:

(Ged. S. 5 4–7) „Tönend brichst du hervor,
Schmelzend im Wonnechor
Schwingst du dich sternempor,
Vaterlandsluft!"

oder in „Landsturm"

(Ged. S. 31 31–34) „Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut,"

(Ged. S. 51 43–46) „Wir schützen uns in jeder Not
Mit deines Kreuzes Zeichen,
Davor muß Sünde, Höll' und Tod,
Ja selbst der Teufel weichen,"

Meisterhaft in ihrer Prägnanz und Kürze ist die Steigerung der Affekte in dem Liebesgedicht „Am 30. September 1813" (Ged. S. 173—174), das wie kein anderes Beispiel aus seiner erotischen Lyrik durch Wortwiederholungen, durch Häufung sinnverwandter Wörter auf eine starke, wenn auch verhaltene Leidenschaft hindeutet:

(Ged. S. 174 9–10) „Atem, Rede, Druck und Kuß,
Aller Wonnen Überfluß,"

Für seine romantische Unendlichkeitssehnsucht ist die folgende Klimax bezeichnend:

(Ged. S. 190 13–16) „Über Wolken, über Sterne,
Aufwärts, aufwärts, himmelwärts,
Neubelebt, in sel'ger Ferne
Sink' ich an das große Herz;"

Auch in der religiösen Lyrik erzielt Schenkendorf durch Anwendung dieses Kunstmittels bedeutende Wirkungen. In dem Zyklus „Das Pfingstfest",[52]) dessen Verse sich, trotzdem sie Jugend-

[52]) Euph. XIV, S. 95—97.

schöpfungen des Dichters sind, durch Innigkeit und Tiefe des Gefühls, durch lyrische Schönheiten auszeichnen, erreicht er mit den Worten des Priesters eine bedeutende Steigerung der Gefühlstöne:

(Euph. XIV, S. 96)

„Auf die Herzen!
Von den Blüthen,
Von den Düften,
Vom Symbole,
Zu dem Lichte,
Zu der Wahrheit,
Zu der Tiefe,
Zu dem Urquell,
Zu dem Geiste!"

Zu diesen Fällen der einfachen Klimax gesellen sich — wie schon erwähnt — eine Reihe von solchen, in denen wir einen allmählichen Wechsel von Klimax und Miosis beobachten können. Während in Schenkendorfs Kriegsliedern, bedingt durch die Grundstimmung, aus der sie entstanden sind, die Affekte meist vom Anfang bis zum Ende des Gedichtes in gleicher Stärke oder in allmählicher Steigerung nach dem Ende hin wirksam sind — natürlich mit Ausnahmen — zeigt sich in der übrigen Lyrik stellenweise dieses Vibrieren der Gefühlstöne, diese Folge von Erregung und Beruhigung. Die im allgemeinen ruhigere Grundstimmung dieser Lyrik hat eine gewisse Subtilität der Schwankungen zur Folge, so daß sie bei der Lektüre nicht unmittelbar zutage treten. Ein guter Vortrag, der Einfühlungsvermögen in die ursprüngliche Stimmung des Dichters voraussetzt, macht jedoch das zarte An- und Abschwellen der Gefühle deutlich.

Das Gedicht, betitelt „Vorgefühl" (Ged. S. 146—47),[53]) eignet sich besonders zur Beobachtung dieser Erscheinung. Neben bloß konventionellen Elementen zeichnet sich das Gedicht durch einen tiefen inneren Gehalt aus. Wenn auch Schenkendorf durch Einseitigkeit die eigenartig überempfindliche und zugleich resignierte Stimmung, die uns vor einer schweren Krankheit erfüllt, keines-

[53]) Das Gedicht entstand kurz vor einer schweren Krankheit.

wegs vollkommen ausgeschöpft hat, so verspüren wir doch immer die lebendige Kraft des Erlebnisses.

Zu Beginn des Gedichtes sieht der Dichter dem Tode in ruhiger Erwartung entgegen. Diese gleichmäßige Ruhe der Gefühle erfährt in Strophe 3 (Ged. S. 147 9–12) dadurch, daß er an die Freuden des Himmels denkt, eine Wandlung. Es beginnt eine Steigerung der Gefühle, und in Strophe 4 (Ged. S. 147 13–16) erreicht die freudige Erregung ihren ersten Höhepunkt:

„Wollt ihr mich zu Boden schlagen,
Wollt ihr meine Mörder sein?
Länger kann ich euch nicht tragen,
Himmelswonnen, haltet ein!“

Mit Strophe 5 (Ged. S. 147 17–20) beginnt dann eine deutliche Abschwächung der Erregungsaffekte. In Strophe 6 (Ged. S. 147 21–24) ist ein gewisser Grad der Ruhe wieder erreicht:

„Glaube, Lieb' und Freude haben
Meine Seele schon verklärt,
Haben ihres Himmels Gaben
Mir in reichem Maß beschert.“

(Ged. S. 147 25–26) „Dort im Westen sinkt die Sonne,
Gleich der schönsten Elegie!“

Die untergehende Sonne, die den ganzen westlichen Himmel in leuchtendes Rot taucht, regt das empfängliche Gemüt des Dichters von neuem an. In schneller Steigerung erreichen die Erregungsgefühle den zweiten, bedeutenderen Höhepunkt:

(Ged. S. 147 29–32) „Lieblich winkt aus diesen Fluten
Mir der Tod zum Bruderkuß.
Ha, der Wonne hinzubluten,
Zu vergeh'n im Gluterguß!“

Rein äußerlich wird jedesmal der höchste Grad der Erregung in einem Gefühlssatze sichtbar. —

Und nun folgt wirksam und unmittelbar die Miosis in den Versen, die mit zu den schönsten gehören, die Schenkendorf gedichtet hat:

(Ged. S. 147 33 ff.) „Ja ich fühl's, ich werde sterben,
Wie das letzte Veilchen stirbt,

Wie die Blätter sich entfärben,
Wie des Gartens Schmuck verdirbt.

Lächelnd wie am Himmelsbogen
Wir den Stern der Liebe sehn,
Werd' ich in den ew'gen Wogen
Lächelnd selig untergehn."

Nur selten erreicht Schenkendorf diese Melodik der Sprache, die geradezu nach Vertonung verlangt.

Ein ähnliches An- und Abschwellen der Affekte beobachten wir auch in den Gedichten: „Erinnerungen auf dem alten Schlosse zu Baden" (Ged. S. 66—70), „Sehnsucht und Ruhe" (Ged. S. 148), „Am 30. September 1813" (Ged. S. 173—174) u. ö. (Vgl. auch Hagen a. a. O.) S. 91 Antistrophe:

„Ach den Wassern gleicht noch heute,
So in Schmerzen, so in Freude,
Jedes Herz und jeder Geist:
Himmel stürmend, Wogen thürmend,
Dann sich senkend und zur Tiefe lenkend
Seinen Lauf, nimmt es Wolken auf".

Aber nie wieder hat Schenkendorf mit diesem Kunstmittel eine Wirkung erzielt wie im „Vorgefühl".

3. Verstärkung der Affekte durch Wortwiederholung.

Wie bei allen Dichtern der Befreiungskriege spielen die Wiederholungen von Wörtern, Satzteilen und ganzen Sätzen auch in der Lyrik Schenkendorfs eine bedeutsame Rolle. Da S. Engelmann in ihrer schon oft erwähnten Arbeit [54]) diese subjektive ästhetische Apperzeptionsform auch für Schenkendorf in ziemlich ausführlicher Weise behandelt hat, so kann ich mich hier kurz fassen. Es steht fest, daß diese Wiederholungen „seiner zur Weichheit neigenden Sprache ein Element von Eindringlichkeit und frischer Lebendigkeit" [55]) zuführen. Es muß aber der Behauptung S. Engelmanns

[54]) Vgl. S. Engelmann, Der Einfluß des Volksliedes auf die Lyrik der Befreiungskriege, S. 48—50, 56, 60—61, 63—64.

[55]) Ebenda S. 48.

widersprochen werden, daß die Anwendung der Anapher, der Epizeuxis usw. bei Schenkendorf lediglich einer „rhetorischen Tendenz" entspringe.[56] S. Engelmann beschränkt sich in ihren Materialsammlungen auf die Kriegslyrik unseres Dichters. Bei einer genauen Kenntnis seines dichterischen Entwicklungsganges würde sie das Urteil nicht in dieser bestimmten Form gefällt haben. Ein Blick auf Schenkendorfs gesamte Lyrik überzeugt uns, daß er in den Gedichten, die seiner Jugendzeit angehören, auch teilweise in denjenigen, die in späteren Lebensjahren entstanden sind, das künstlerische Mittel der Wiederholung bei weitem nicht in so starkem Maße anwendet wie gerade in seinen Freiheitsgesängen. Schon im psychologischen Kapitel versuchte ich nachzuweisen, wie unser Dichter mit allen Mitteln volkstümliche Wirkung erstrebte. Auch hier liegt unzweifelhaft — wie uns aus der Entwicklung seiner Lyrik klar werden muß — eine bewußte Anlehnung an das Volkslied vor, wenn auch die Rolle, die die lebhaft bewegten Affekte hierbei spielen, nicht unterschätzt werden soll. Schenkendorf kann seine Schulung an Klopstockschen und Schillerschen Versen nicht verleugnen, aber ein rhetorisches Pathos, wie wir es bei Arndt und Körner finden, ist ihm doch im letzten Grunde stets fremd geblieben. In so glücklicher Weise wie E. M. Arndt hat er das Kunstmittel der Wiederholung nicht angewandt und auch nicht damit dessen volkstümliche Wirkung erreicht.

a) Anaphora.

S. Engelmann führt eine Reihe der wirksamsten Anaphern an und macht auf die Reichhaltigkeit dieser ästhetischen Apperzeptionsform in Schenkendorfs Kriegsliedern aufmerksam.[57] Die Liste ließe sich noch außerordentlich erweitern. Vollständige Sammlungen der Anaphern würden viele Seiten füllen.

Mit einer solchen Aufstellung wäre dem Zwecke unserer Arbeit wenig gedient. Einige prägnante Beispiele seien noch angeführt.

Schon oben habe ich das Vorkommen der Anapher in Schenkendorfs Jugendgedichten erwähnt. Schenkendorfs bekanntestes Lied

---

[56]) Ebenda S. 60.

[57]) S. Engelmann a. a. O. S. 60—61.

„Freiheit“,[58]) eines seiner frühesten politischen Gedichte, nimmt allerdings innerhalb der gleichzeitigen Lyrik iu dieser Beziehung eine Sonderstellung ein:

(Ged. S. 3 13–20) „Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt,
Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.“

(Ged. S. 4 33) „Wo sich Gottes Flamme usw.“

(Ged. S. 4 37) „Wo sich Männer finden usw.“

(Ged. S. 4 41–42) „Hinter dunklen Wällen,
Hinter ehrnem Tor usw.“

(Ged. S. 4 45–48) „Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.“

(Ged. S. 4 53–56) „Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.“

„Lied für die Badensche Landwehr“ (S. G. S. 108—111).

(S. G. S. 111) „Einem Reiche sei gefröhnet,
Einem Heiland, einem Herrn,
Eines Schicksals heil'gem Stern,
Wo das helle Ja ertönet.“

(Ged. S. 84 55–58) „Das ist das deutsche Vaterland,
Da, Jüngling, Jungfrau, sei dein Stand,
Da führe du dein Leben!
Da will ich stehn usw.“

Vgl. ferner: 49 38 ff.; 50 52–53; 59 5 ff., 21–22, 25–26 u. ö.; 169 19–20, 169 21–22, 27–28, 33–36 u. ö.; 180 1–2.

---

[58]) Ged. S. 3—4.

b) Epiphora, Epanalepsis, Epanodos, Symploke, Epanastrophe.

Unterarten der Wortwiederholung wie Epiphora, Symploke, Epanastrophe[59]) kommen in Schenkendorfs Lyrik überhaupt nicht vor. Ganz selten ist auch die Epanalepsis[60]):

(Ged. S. 33 1–2) „Bei seines Vaters Tod."
„Schlaf in deiner engen Kammer,
Lieber alter Vater, schlaf,"

(Ged. S. 153 1–2) „Komm in den Garten, komm,"

Ebenso selten ist die Epanodos[61]):

(Ged. S. 5 8) „Du sannst und wogst, du wogst und sannst",

Schenkendorf vermeidet grundsätzlich alle formellen Künsteleien.

c) Epizeuxis.

„Die nicht genauer geregelte Wortwiederholung innerhalb desselben Satzgliedes wird als Epizeuxis bezeichnet" (Elster, Prinzipien II, S. 202). Diese freie und ungeregelte Form ist ganz außerordentlich häufig in der Lyrik unseres Dichters zu belegen.[62])

(Ged. S. 5 1–2 „Volkslied") „O heilig, heilig Band,
Liebe zum Vaterland,"

(Ged. S. 11 1–2 „Der Bauernstand")
„O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir von allen,"

In der „Romanze von dem Prinzen von Homburg" (Ged. S. 37—38) wirkt die häufige Wiederholung des Wortes „Blut" (am Ende einer jeden Strophe) unschön:

(Ged. S. 37 5–6) „Kattenblut, Hessenblut,
Schönes deutsches Blut."

(Ged. S. 37 11–12) „Rotes Blut, warmes Blut,
Schönes Opferblut."

(Ged. S. 37 17–18) „Reiches Blut, junges Blut,
Schönes Prinzenblut."

(Ged. S. 38 29–30) „Stolzes Blut, mildes Blut,
Schönes Frauenblut."

---

59) Elster, Prinzipien II, S. 200—201.

60) Elster, ebenda S. 200.

61) Elster, ebenda S. 200.

62) Vgl. G. Engelmann a. a. O. S. 48—50, 56.

(Ged. S. 38 35–36) „Freudig Blut, Heldenblut,
Schönes Bruderblut.“
(Ged. S. 38 42–43) „Reines Blut, frommes Blut,
Schönes deutsches Blut!“
(Ged. S. 43 85) „Doch was ich denke, was ich sinn,“
(Ged. S. 43 89) „Es kommt ein Jahr, es kommt ein Tag,“
(Ged. S. 71 29–31) „Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —“

Die Wörter „Deutschland“, „deutsch“, „Freiheit“, „Gott“, die eine so bedeutsame Rolle in seiner Lyrik spielen, weiß er durch Wiederholung stark hervorzuheben:

(Ged. S. 103 33–35) „Laß ihn Deutschlands Kraft und Milde,
Deutschlands Glauben, Deutschlands Treu'
Schauen in dem schönsten Bilde usw.“
(Ged. S. 19 49–52) „Gen Deutschland sollst du ziehen,
Du lieber Gottesheld,
In Deutschland soll erblühen
Das Heil für alle Welt.“
(Ged. S. 19 58–60) „Er stammt aus deutschem Blut,
Den Deutschen bringt er wieder
Der Freiheit altes Gut;“
(Ged. S. 57 7–10) „Und laß auch an dem Sündenort
Die deutschen Ehren scheinen.
Die deutsche Keuschheit, deutsche Scham,
Die Scheu vor allen Ketten usw.“
(Ged. S. 57 25–26) „Ein deutsches Mädchen will als Braut
Den deutschen Helden grüßen.“
(Ged. S. 66 3–4) „Ringsum die deutschen Gauen,
Gebaut von deutscher Hand.“ u. ö.
(Ged. S. 90 49) „Der Freiheit, die mein Herz gewann,“
(Ged. S. 90 53 ff.) „O Freiheit, Freiheit, komm heraus,
So kräftig und so fromm,
Aus deinem grünen dunkeln Haus,
Du schöne Freiheit komm.“ u. ö.

Eine bedeutende Steigerung der Affekte beobachten wir im „Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig“ (Ged. S. 53—54). Durch

die Wiederholung ganzer Verse gewinnt das Gedicht an Wucht und Eindringlichkeit:

(Ged. S. 53 1–2) „Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken wir!“
(Ged. S. 53 9–12) „Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Heeresscharen Gott!“
(Ged. S. 53 24) „Herr Gott, Herr Gott, wir danken dir.“
(Ged. S. 53 50) „Herr Gott, Herr Gott wir beten an,“

Vgl. ferner: Ged. S. 85 13–14; S. G. S. 171 („Charfreitag“) 1, 5, 9, 13–14; S. G. S. 180 („Am See“) 4; Ged. S. 184 9, 13; Ged. S. 187 3–4; Ged. S. 189 1–2; S. G. S. 196 („Die gefangenen Sänger“) 4–8 u. ö.[63])

d) Annomination.

Die Annomination, die „Wörter desselben Stammes in nahe Verbindung“ bringt — ein Stilmittel, das bei Gottfried von Straßburg zu höchster Vollendung ausgebildet ist[64]) — verwendet Schenkendorf nur selten[65]):

(Ged. S. 5 4–5) „Und alles läuft den Heldenlauf,
Zu streiten solchen Streit.“

Eine wirksame Verstärkung des zugrunde liegenden Begriffes erzielt Schenkendorf in den beiden folgenden Fällen:

(Ged. S. 27 13–18) „Und zum Maße den schlanken Stab
Brich im nächsten Eichwald ab;
Weil der Feind das Maß vergaß,
Halte du am rechten Maß,
Nach dem rhein'schen Schuh
Miß die Zahlung ihm zu.“
und Ged. S. 84 15–16 „Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht,“
(Ged. S. 197 36) „Welcher wählt mit schneller Wahl.“

ferner: Ged. S. 7 29, 146 5–6, 183 22, 184 3, 199 57–58.

---

[63]) Über die Wiederholung von Versen und Strophen vgl. S. Engelmann a. a. O. S. 56.

[64]) Vgl. Elster, Prinzipien II, S. 202.

[65]) Vgl. E. v. Klein a. a. O. S. 45.

4. Verstärkung der Affekte durch Häufung sinnverwandter Wörter und Wendungen.

a) Kumulation.

Unabsehbar ist die Zahl der Kumulationen in Schenkendorfs Lyrik. Von den frühesten Anfängen an beobachten wir eine Vorliebe für dieses Stilmittel. Schon oben hatte ich Gelegenheit, auf diese Häufung der Wörter aufmerksam zu machen. Schenkendorf wendet die Kumulation nicht in allen Fällen mit gleich glücklichem Erfolg an, aber sowohl in seiner patriotischen als auch in seiner erotischen und religiösen Lyrik finden sich Beispiele, mit denen der Dichter eine wirksame Steigerung der Affekte herbeizuführen weiß.

Für des Dichters Jugendlyrik mag das Gedicht betitelt: „Sehnsucht“ (Ged. S. 115—117) als Beleg genügen:

Ged. S. 116 6–10) „Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,
Flög' ich auf zu meinem Stern,
Über Meere, Täler, Hügel,
Sonder Schranke, sonder Zügel
Folgt' ich immer meinem Herrn.“

(Ged. S. 116 29–30) „Seine Treuen, Stillen, Frommen,
Folgen immer seiner Spur.“

(Ged. S. 116 33–35) „All mein Denken, Sehnen, Streben,
Meine Lieb' und auch mein Leben
Geb' ich meinem Freunde hin.“

(Ged. S. 116 38–39) „An den Armen, Blöden, Niedern
Will ich dankend ihm erwidern.“

(Vgl. auch in demselben Gedicht S. 117 51 ff.)

In Schenkendorfs Kriegslyrik beobachten wir — eine Folge der lebhafteren Gefühle und Affekte — ein schnelles Anwachsen der Kumulation:

(Ged. S. 59 37–38) „Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,“

Vgl. ferner: Ged. S. 4 57–58; 18 11; 33 7–8; 43 57–58; 32 44–46; 49 42; 51 45–46 u. ö.

In seiner Liebeslyrik zeichnet sich besonders das Gedicht „An

das Tal zu Baden" (Ged. S. 172—173) durch seinen Reichtum an Wiederholungen aus:

(Ged. S. 172 9–10) „Weht es schmeichelnd an, ihr Lüfte,
Stärket Sinne, Geist und Mut,"
(Ged. S. 172 17–20) Gebt ihr denn in allen Tönen
Geister, Segen und Geleit;
Allem Großen, Guten, Schönen
Ist das fromme Herz geweiht."

Vgl. auch 173 7–8—174 9–12; Hagen a. a. O. S. 110 („Dies milde, zarte, himmelwärts usw.") Ged. S. 178 5–6 u. ö.

Aus der religiösen Lyrik sei hier angeführt[66]):

(Ged. S. 120 17–19) „Auch Versöhnung, ew'ges Leben,
Trost und Freiheit, Gnadenfüll',
Gottes Wort, umsonst gegeben usw."

Vgl. Ged. S. 125 22–23; Ged. S. 127 28–29; 127 7–8; 131 49–50 u. ö.

b) Variation und Parallelismus.

Die Variation ist „die Wiederholung derselben Vorstellung oder derselben Vorstellungsreihe in verschiedener sprachlicher Fassung, und unter Hervorhebung abweichender Nebenumstände" (vgl. Elster, Prinzipien II, S. 205). Damit eng verwandt ist der Parallelismus, dessen Wesen darin besteht, „daß zu einer Gesamtvorstellung begrenzten Umfangs eine zweite synonyme Gesamtvorstellung hinzugefügt wird" (vgl. Elster, Prinzipien II, S. 205). Variation und Parallelismus werden von Schenkendorf ungefähr in gleichstarkem Maße angewandt. Die Tatsache, daß der Parallelismus eine beliebte Ausdrucksform des Volksliedes ist, muß uns daran erinnern, daß auch hier wieder unser Dichter volkstümliche Wirkung erstrebt. Auch E. M. Arndt und — nicht so häufig — Körner verwenden dieses Stilmittel in ihren Freiheitsgesängen.[67])

Variationen liegen in den folgenden Fällen vor:

(Ged. S. 29 21–24) „Ach, die Ritter sind gefallen,
Ihre Tempel sind entweiht,

---

[66]) Vgl. auch hierzu das Gedicht „Sehnsucht" (Ged. S. 115—117), oben S. 129.
[67]) Vgl. S. Engelmann a. a. O. S. 64—66.

Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid."

S. G. S. 77 („An die Schweiz") 9–14
„Uralte Kräfte regen
Sich schön und fürchterlich,
In ihrer Gruft bewegen
Die Freiheitshelden sich.
Es tritt aus seiner Höhle
Der Felsengreis, der Tell."

Oder in dem Gedicht „Eleonore":

(Ged. S. 155 46–48) „Noch fühlen wir des Lenzes Segen,
Noch lauschen wir der Philomele,
Noch lebt uns Wiese, Hain und Feld,"

vgl. in demselben Gedicht S. 156 91–99.

(Ged. S. 159 36–40) „Die Vergangenheit wird neu!
Es erklingen alte Lieder,
Minnesänger werden wach,
Und die goldne Zeit kehrt wieder,
Wo der Liebeshof das Urteil sprach."

Ferner: Ged. S. 44 2–4; 115 1–5; 160 9–12; S. G. S. 9 19–20 u. ö.

S. Engelmann weist in ihrer Arbeit darauf hin, daß Anapher und Parallelismus sich gern vereinigen.[68]) Bei Schenkendorf ist diese Form des Parallelismus häufig zu belegen, wie die folgenden Beispiele zeigen werden:

(Ged. S. 21 47–48) „So hilft ein kühnes Schneiden,
So hilft ein Aderlaß."

(S. G. S. 23 1–2) „Nun thut mich Anka meiden
Und liebt mich nimmermehr."

(Ged. S. 41 1) „Was locket ihr, was winkest du"

(Ged. S. 76 67–68) „Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,"

(S. G. S. 98 25–26) „Das ist ein leichtes Sterben
Das ist ein süßer Tod."

(Ged. S. 144 18) „Wie sie glänzen, wie sie glühen,"

ferner: Ged. S. 20 3–4; 146 23–24; 147 13–14; 163 15–16 u. ö.

---

[68]) Vgl. S. Engelmann a. a. O. S. 64.

5. Verstärkung der Affekte durch Eigenheiten der Wort- und Satzverknüpfung.

Asyndeton. Das Asyndeton, dem immer ein sehr starker, verhaltener Affekt zugrunde liegen muß, kommt bei Schenkendorf nicht häufig vor, wie es bei seiner Abneigung gegen alle heftigen Affekte nicht anders zu erwarten ist. Aber nicht immer kann er sich der Wirkung starker Erregungsgefühle entziehen.

Aus den kurzen, nebengeordneten Sätzen des „Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig" (Ged. S. 53—54) glauben wir die maßlose Siegesfreude und den maßlosen Siegesstolz der damaligen Kämpfer herauszulesen:

(Ged. S. 53 1–10) „Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir!
Es schallt der Freien Lobgesang
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Wir fochten mit dem Engelheer;
Wir alle dienten deiner Ehr'.
Mit Cherubim und Seraphim
Singt nun der freien Menschen Stimm':
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott."

Wirksam ist auch die asyndetische Verknüpfung der Verse im „Frauenlob":

(Ged. S. 159 35–38) „Alles folgt dem Zauberrufe,
Die Vergangenheit wird neu!
Es erklingen alte Lieder,
Minnesänger werden wach."

(Schon oben habe ich auf die künstlerische Variation der Vorstellungen in denselben Versen hingewiesen.)

Eine kunstvolle Anwendung des Asyndeton haben wir auch in den Versen:

(Ged. S. 164 11–14) „Zur Dulderin mit freundlicher Gebärde
Trat er und weht' sie an mit Blütenzweigen.
Das Leben raubt' er ihr im ersten Kusse —
Der sel'ge Geist flog auf zum Himmelsreigen."

Vgl. ferner: Ged. S. 174 13–17, 201 129–136.

Polysyndeton. Wie sein großes Vorbild Schiller wendet Schenkendorf die polysyndetische Verbindung von Worten oder Sätzen gern an. Die psychologische Grundlage dieses Stilmittels ist in der Neigung des Dichters, den „Affekt ungehindert ausströmen zu lassen, zu erblicken.

(Ged. S. 5 11–13) „Doch nun du stehst und rufst und winkst,
Greift alles zum Gewehr,
Und alles glüht in Kampfeslust,"

(Ged. S. 7 6–8) „In der Freiheit leb' ich nun;
Und vollendet ist mein Leben,
Und ich wag' es auszuruhn."

(Ged. S. 44 12) (unser Sehnen . . .)
„Will nur dich und uns und Gott."

(Ged. S. 49 42) „Mein Dohna, keusch und fromm und gut."

(Ged. S. 161 49–52) „Die Himmlische, sie lacht, sie winkt,
Und er an ihren Bußen sinkt
Und schmilzet hin in ihrer Glut
Und fließet in die ew'ge Flut."

(Ged. S. 162 70–72) „Wie lächelt ihm die ew'ge Kunst,
Und in der Kunst sieht er nur dich,
Und Leben rings entfaltet sich!"

Vgl. Ged. S. 7 15–17 ff., 9 57, 180 5–7 ff., 25–29, 182 41–44 u. s. f.

6. Mittel zur Steigerung der Spannung.

Schenkendorf macht von der Aposiopese, dem plötzlichen Abbrechen in der Rede, nicht viel Gebrauch. Es kann auch nicht behauptet werden, daß er mit diesem Stilmittel besonders gute Wirkungen erzielte. In den meisten Fällen haben wir nur ein sehr schwaches Gefühl der Spannung.

(Ged. S. 14 5–8) „Die Mordgesichter
Rund um mich her —
Was soll der Dichter
Beim Kriegerheer,"

(Ged. S. 26 27–28) „Wenn wir nicht Studenten kennten —
In die Kammer laßt sie nicht!"

(Ged. S. 23 35–36) „Soll mir der Todesengel winken —
Hier bin ich, Herr, ich zieh' ins Feld."

Rhetorische Frage. Im sprachstilistischen Kapitel werde ich Gelegenheit haben auf den Reichtum an rhetorischen Fragen in der Lyrik unseres Dichters näher einzugehen. Es ist klar, daß Schenkendorf mit dieser Art von Fragen nur eine lebendigere Darstellung, eine gewisse Anregung des Gefühls erzielen wollte. In der überwiegenden Zahl der Fälle wird ein Gefühl der Spannung kaum in uns aufkommen. Immerhin wird in einigen Fällen von starker Häufung der rhetorischen Frage eine bemerkenswerte Spannung erzielt:

(Ged. S. 14 7–20)

„Was soll der Dichter
Beim Kriegerheer,
Beim fremden Volke,
Das er nicht liebt?
Wer hebt die Wolke,
Die mich umgibt?
Wann sink' ich wieder
In Lieb' und Lust,
O Flur der Lieder,
An deine Brust?
Wann werd' ich hören
Den deutschen Laut,
Wie Klang der Sphären
So voll, so traut?“

Vgl. auch Ged. S. 151 1—152 19.

Man erinnere sich auch der Wirkung, die E. M. Arndt in seinem bekannten Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?“ usw. durch die Häufung von Fragen erreicht.

S. Engelmann führt in ihrer Dissertation für die Lyrik der Freiheitskriege — also auch für Schenkendorf [69]) — eine besondere Art von Fragen an, deren volksliedartigen Charakter sie im besonderen hervorhebt. Uns interessiert mehr die psychologische Wirkung dieser volksliedmäßigen Fragen. Sie bewirken eine stärkere, deutlich fühlbare Spannung. Während E. M. Arndt solche Fragen ziemlich häufig anwendet, sind sie bei unserm Dichter nur in beschränkter Zahl belegbar.

---

[69]) S. Engelmann a. a. O. S. 67 ff., 68 u. 70.

In dem „Lied der Maurer“ aus den „Königsbergschen Wehrliedern“ heißt es:

(Ged. S. 23 5) „Was hilft uns alles Bauen?“
(Ged. S. 49 37) „Wen meinen noch die Glocken?“
(Ged. S. 52 1–3) „Wer reitet vor der grünen Schar,
Ein Schwert in starker Hand?
Wer schaut so fröhlich in Gefahr?“
(Ged. S. 90 1–2) „Wo blüht der Rosengarten?
Wo weilt die süße Maid?“

Übersehen hat S. Engelmann noch die folgenden Beispiele:

(Ged. S. 85 29–30) „Wer war es, der die Gräber brach
Und hier die Gotteslästrung sprach?“
(Ged. S. 91 40) „Was blieb der deutschen Brust?“
(Ged. S. 203 13–15) „Was bricht aus Felsenklüften?
Was blüht an manchem Strauch?
Was weht in milden Lüften?“

Bezeichnenderweise gehören diese Beispiele fast ausschließlich der Lyrik der Kriegsjahre an. Sie sind uns wieder eine Bestätigung dafür, daß Schenkendorf bis in Einzelheiten bemüht ist, den Ton des Volksliedes zu treffen.

Andere Ausdrucksmittel zur Erregung der Spannungsgefühle wie Epilemma, Revocatio, Apostrophe kommen für unsern Dichter nicht in Betracht. —

So bieten uns diese Untersuchungen bedeutsame Bestätigungen der Ausführungen in den vorausgehenden allgemeinen Kapiteln.

Viertes Kapitel.

Die sprachlichen Parallelformen.

1. Die stilistischen Werte des Wortschatzes.

J. Volkelt sagt in seinem „System der Ästethik“ [1]: „Die innerliche Seite der Dichtkunst ist in ihrem Gepräge von ihrer Verknüpfung mit dem Gebilde der Sprache abhängig. Und diese Verknüpfung ist endlich nicht etwa eine nur äußere Vereinigung, sondern es finden zwischen der Innenwelt der Dichtung und den Worten geradezu eine innere Einheit, ‚Verschmelzung‘ statt“. Volkelt weist damit auf die enge Verknüpfung von innerem und äußerem Stil hin. In der Wahl der „sprachlichen Parallelformen“ wird sich immer der mehr oder weniger große Dichter verraten. Eine Untersuchung der stilistischen Werte des Wortsatzes und des Satzbaues muß daher wertvolles Material für die Beurteilung des dichterischen Gesamtwertes zutage fördern.

Archaismen. Sowohl Elsa von Klein,[2] als auch Susanne Engelmann[3]) weisen auf archaische Worte und Formen in Schenkendorfs Lyrik hin. Viele der folgenden alten Wortformen sind bis auf unsere Tage in der Poesie und überhaupt in gehobener Rede gebräuchlich. Unter dem Einfluß der vorausgehenden und zeitgenössischen Dichter, (Bürger, Hölty, der Klassiker, Romantiker) besonders auch durch seine mittelhochdeutschen Studien dazu angeregt — Schenkendorf übersetzte bekanntlich Minnelieder nach Steinmar, Ulrich von Lichtenstein usw. — verwendet Schenkendorf Archaismen in seinen Gedichten.

Das Wort „Minne“, das seit ungefähr 1770 von den Mit-

---

[1]) J. Volkelt, System der Ästethik, Bd. 1 (München 1905), S. 84.

[2]) E. von Klein a. a. O. S. 46.

[3]) S. Engelmann a. a. O. S. 27.

gliedern des Göttinger Dichterbundes wieder zu Ehren gebracht wurde (vgl. Heyne II, S. 821),[4]) ist auch bei unserem Dichter zu belegen, allerdings nur seltener: Ged. S. 22$_{19}$ „Minne" u. a. Daneben kommt auch das Kompositum „Minnesänger" Ged. S. 159$_{38}$ und die Verbalform „minnt" Ged. S. 3$_{28}$, 67$_{39}$ u. a. vor.

Ganz bekannt ist der archaische Gebrauch von „meinen" im Sinne von „lieben" in dem Liede „Freiheit", Ged. S. 3$_{1}$ (so auch bei Luther und Bürger, vgl. Heyne II, S. 783—784).

Andere allgemein gebrauchte Archaismen sind: „Mär" (Ged. S. 8$_{15}$, 32$_{22}$, 68$_{65}$ usw.), „gelahrt" (Ged. S. 20$_{3}$), „umfahen" (Ged. S. 26$_{37}$), „Säumnis" (Ged. S. 27$_{20}$), „Gezelt" (Ged. S. 28$_{43}$), „Gemeine" (Ged. S. 31$_{37}$), „Leue" (Ged. S. 68$_{91}$), „Leuenmut" (Ged. S. 74$_{43}$), „Mond" für Monat (Ged. S. 52$_{13}$, 127$_{27}$, 171$_{13}$), „sonder" (Ged. S. 34$_{21}$), „heuer" (Ged. S. 47$_{26}$), „schier" (Ged. S. 65$_{80}$), „fürder" (Ged. S. 135$_{13}$), „Maid" (Ged. S. 195$_{23}$ u. ö.) usw.

Alte Präsensformen wie „beut", „zeuch", „zeuchst", „fleuchst" sind öfters zu belegen: Ged. S. 14$_{22}$, 24$_{48}$, $_{49}$, 32$_{25}$ u. ö., 144$_{7}$, 162$_{68}$ u. ö.

Wie bei Haller, Wieland, Schiller, Goethe u. a. m. ist auch bei Schenkendorf die maskuline Nebenform „Quell" des Femin. „Quelle" anzutreffen: „ein frischer Quell" (Ged. S. 12$_{40}$) usw. (Heyne II; S. 1230).

Fernere Archaismen sind: „Gefährde" (Ged. S. 11$_{12}$)f., für Nachstellung, Hinterlist, < mhd. geværde (Heyne I, S. 1035); „Wank" (Ged. S. 79$_{87}$) m., < mhd. wanc = Handlung des Wankens, so auch bei Keller (Heyne III, S. 1332); „Schatzung" (Ged. S. 78$_{143}$) f. < mhd. schatzunge = Handlung des Schätzens, Auferlegung von Steuer, Tribut; Lösegeld (Heyne III, S. 280); „Morgensprachen" (Ged. S. 95$_{139}$) f. < mhd. morgensprâche = Besprechung, Beratung am Morgen, hier die Zusammenkunft der Zunft zur Beratung innerer Angelegenheiten (Grimm D. W. VI, S. 2581).[5])

Außerdem begegnen uns in Schenkendorfs Lyrik Simplicia, für die wir in moderner Prosa Komposita haben. Es sind fast

4) Moritz Heyne, Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, 1890, Bd. 2, 1892, Bd. 3, 1895 Leipzig (zit. Heyne).

5) J. Grimm u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, S. 1854, bis jetzt; (Leipzig) bei S. Hirzel (zit. Grimm DW.).

ausschließlich Verba: „lohnen“ (Ged. S. 11 28) für belohnen, „füllt“ (Ged. S. 29 40) für erfüllt, „wahren“ (Ged. S. 35 46) für bewahren, „zagt“ für verzagt (Ged. S. 38 26), „weilen“ für verweilen (Ged. S. 133 11), „Den Feldherrn sing' ich“ (Ged. S. 196 33) für besingen.

Häufig sind die älteren volleren Formen: wollest, wollet usw. (Ged. S. 4 53, 10 13, 11 23 u. ö.).

Alle diese Formen geben der Lyrik unseres Dichters — besonders den „Kriegs- und Freiheitsgesängen“, in denen sie im stärkeren Maße vorkommen — einen kräftigeren Anstrich.

Schenkendorf verwendet Worte und Wendungen der Umgangssprache oder dialektische Wörter nur ganz selten. Sie würden seine idealisierende Darstellung stören. Formelhafte Wendungen der Umgangssprache sind: „Von altem Schrot und Korn“ (Ged. S. 52 6), „Schloß und Riegel“ (Ged. S. 164 12). Die französische Sprache wird einmal „ekles Rothwelsch“ (S. G. S. 104) genannt. Verlängerungen der Umgangssprache sind: „Leutenant“ (Ged. S. 20 2), „Köllen“ (Ged. S. 124 22), „drei Karle“ (Ged. S. 199 67). Einmal findet sich das dialektische Wort „Kästen“ (Ged. S. 88 5) für Kastanien.

Bibel. Schon oben habe ich darauf hingewiesen, daß der bedeutende Einfluß der Bibel auf Schenkendorfs Lyrik bis jetzt noch nicht genügend beachtet worden ist. E. von Klein übergeht diesen Einfluß überhaupt in den sprachlichen Untersuchungen ihrer Arbeit. Bei Schenkendorfs eifriger Bibellektüre sind bewußt und unbewußt Worte und Wendungen hieraus in seine Lyrik übergegangen. E. Groß trifft das Richtige, wenn er in der Einleitung der Ausgabe von Schenkendorfs Gedichten sagt: „Wenn er biblische Ausdrücke oder bekannte poetische Wendungen der älteren, besonders der mittelhochdeutschen Literatur benutzte, so lag das vielleicht in seiner Absicht, um die Wirkung auf die Masse zu steigern.“ [6]) Unzweifelhaft wird durch diese Anklänge an die Bibelsprache die volkstümliche Wirkung der Gedichte gehoben. Weniger wirksam in dieser Richtung sind die Anlehnungen an das Hohelied Salomonis im „Frühlingsgesang an Sulamith“ (S. G. S. 2—3). Der ganze

---

[6]) Ged. S. LXVI.

Inhalt des Gedichtes ist fast wörtlich dem Hohenlied II 12–16 entnommen:

(S. G. S. 2 1–2) „Den Bäumen wachsen Augen Im Garten und im Hain,"	Hohelied II 12: „Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen." II 15: „Denn unsere Weinberge haben Augen gewonnen."
(S. G. S. 3 9 ff.) „Komm, Freundin, süße Taube, Verborgne, Liebliche, Komm zur geheimen Laube, Umwölkt vom Blüthenschnee. Laß fühlen mich der Rede Bezaubernde Gewalt, Enthüll', o Süße, Blöde, Die herrliche Gestalt."	Hohelied II 13–14: „Stehe auf, meine Freundin, und komm meine Schöne, komm her! Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süße, und deine Gestalt lieblich."
(S. G. S. 3 19–20) „Der unter Rosen weidet, Dein Freund ist dein, du sein!"	Hohelied II 16: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter Rosen weidet."

Auch die Verse:

(Ged. S. 143 20–21) „Zu nippen mit Lippen
Die Küsse gleich dem Honigseim."

erinnern an das Hohelied IV 11 „Deine Lippen, meine Braut, sind wie triefender Honigseim" (vgl. auch Ged. S. 163 9–10 Nr. 3 und Hohelied II 1).

Der Dichter liebt es, biblische Stoffe in seinen Gedichten zum Vorwurf zu nehmen, z. B. „Der Feigenbaum" S. G. S. 8—9) im Anschluß an Lucas XIII 6–9.

Sodann sind noch eine ganze Anzahl wörtliche Übereinstimmungen festzustellen:

(Ged. S. 31 43–44)	„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter, Hie Schwert des Herrn und Gideon."	2. Könige II 12 Richter VII 18 u. 20
(Ged. S. 35 40)	„Der Löwe brüllt und wacht."	1. Petri V 8
(Ged. S. 48 1–2)	„Ob Tausend uns zur Rechten, Zehntausend uns zur Linken,"	91. Psalm 7

(S. G. S. 135 9 ff.) „Schau', die Alte, die wir hassen,
Welcher flucht die halbe Welt,
Lauert noch in allen Gassen,
Hat auch dir das Netz gestellt."
Sprüche Salomonis VII 10–12

(Ged. S. 88 43–44) „O Wolkensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimatwärts." 2. Mos. XIII 22

(S. G. S. 156 13–14) „Auf den Schultern heimgetragen
Bringt es der getreue Hirt;" Luc. XV 4–5

(S. G. S. 193 19–20) „Nur Eins ist Noth, o Gottesbraut,
Das hell die Lampe scheint!" Matth. XXV 1

(S. G. S. 193 27–28) „So schwer ist unsers Meisters Joch,
Und, ach! so wunderleicht!" Matth. XI 30

(Ged. S. 116 11 ff.) „Still und selig mit Marien
Herr zu Füßen säß' ich da;" Luc. X 39

(Ged. S. 121 23–24) „Der Löwe spielet mit dem Lamm,
Das Kind am Nest der Schlangen." Jes. XI 6–8

(Ged. S. 130 33 ff.) „Einer, welchen ich gefragt,
Aus der Schar der Schönen, Frommen."
Offenb. Joh. VII 14

vgl. ferner:

(Ged. S. 30 25–26) „Wo Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg," 1. Cor. XV 35

(Ged. S. 51 39) „Du unser Stecken, unser Stab,"
Psalm XXIII 4

(Ged. S. 104 39–40) „Gott, mein Schöpfer! ich befehle
Meinen Geist in deine Händ'." Luc. XXIII 46

S. G. S. 104 1–2, 6 — Marc. IX 50, Matth. V 13; Ged. S. 122 8 — Joh. VIII 12; Ged. S. 139 34, 189 21 ff. — 4. Mos. XVII 8 usw.

Auch Worte wie „Gezelt" (Ged. S. 28 43), „Leu" (Ged. S. 68 91 u. a.), „Panier" (Ged. S. 48 43 u. ö.) sind in Luthers Bibelübersetzung oft zu belegen.

Wir sehen, wie Schenkendorf Ausdrücke der Bibel in wirksamer Weise in seine Lyrik verflicht.

Kirchenlied. Auch Entlehnungen aus der Sprache des volkstümlichen Kirchenliedes — allerdings bei weitem nicht in so starkem Maße

wie in Arndts Lyrik[7]) — lassen sich bei unserem Dichter feststellen:

(Ged. S. 53 1 ff.) „Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir!“

im Anschluß an den Ambrosianischen Lobgesang, verdeutscht von M. Luther (Gesangbuch, Lied Nr. 301).[8])

(Ged. S. 54 34) „Wie feurig schien dein Morgenstern“ — Nicolai, Gesangbuch, Lied Nr. 286 „Wie schön leuchtet der Morgenstern“.

(Ged. S. 63 1–2) „Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich euch doch treu,“

im Anschluß an Novalis: „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu“ (Gesangbuch, Lied Nr. 500).

(Ged. S. 100 33–34) „Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich kenn' ein holdes Bild;“

ist beeinflußt von Arndts „Ich weiß, an wen ich glaube“ (Gesangbuch, Lied Nr. 233).

(S. G. S. 185 18) „Des Schwachen Wehr und Waffe“. Reminiszenz an Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen“ (Gesangbuch, Lied Nr. 145).

(S. G. S. 228 1–2) „Nun bitten wir den heiligen Geist
Um die rechte Weisheit allermeist.“

Diese Verse sind im Anschluß an Luthers „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist“ (Gesangbuch, Lied Nr. 126) entstanden.

Fremdwörter. Schenkendorf verwendet in seiner Lyrik die gangbaren Fremdwörter: Aurora (Ged. S. 151 45), Cherubim (53 7), Firmament (Ged. S. 108 52), Ephemere (Ged. S. 155 36), Genius (Ged. S. 16 17), Hierophant (Ged. S. 165 48), Hymnus (Ged. S. 162 11), Karmen (Ged. S. 71 23), Orient (Ged. S. 150 14), Philomele (Ged. S. 155 47), Sphäre (Ged. S. 14 19), Sympathie (Ged. S. 151 54) u. dergl. m.

Während in der Jugendlyrik eine reichlichere Anwendung der Fremdwörter zu beobachten ist, erkennen wir deutlich, wie sie der Dichter in der Kriegslyrik absichtlich vermeidet.

---

7) Vgl. S. Engelmann a. a. O. S. 94—95.

8) Ebenda S. 108.

Individuelle Vorbilder. Wie alle Dichter so hat auch Schenkendorf individuelle Vorbilder, aus deren Sprache er, sei es nun bewußt oder unbewußt, schöpfte. Es ist eine bekannte Tatsache, daß geringere Talente, zu denen wir Schenkendorf und mit ihm auch Arndt und Körner rechnen müssen, ganz besonders der Gefahr unterworfen sind, starke Anleihen in Worten und Wendungen bei den Größen im Reiche der Dichtkunst zu machen. Körners starke Anlehnungen an Schiller sind allgemein bekannt. E. von Klein hat in ihrer schon oft zitierten Arbeit die literarischen Einflüsse, die sich in Schenkendorfs Lyrik geltend machen, näher untersucht.[9]) Sprachliche Beeinflussungen durch Klopstock, Schiller, Goethe, Novalis, Friedrich Schlegel u. a. werden nachgewiesen. Ich werde versuchen diese Ausführungen noch in einigen Punkten zu ergänzen.

Trotz der eifrigen Lektüre der Schriften Jakob Böhmes[10]) lassen sich sprachliche Beeinflussungen — wie sie z. B. Ederheimer für Tieck nachgewiesen hat[11]) — kaum feststellen. Beabsichtigte Reminiszenzen an Böhme befinden sich in dem Gedicht „An Jakob Böhmes Grabe" (Ged. S. 169—170):

(Ged. S. 170 37–40) „Doch läßt sich das nicht kaufen,
Sophia wird geschenkt;
Ich will Aurora taufen,
Was hier in mich gesenkt."

„Sophia" ist eine Anspielung auf eine Stelle in den „Drey Principia Göttliches Wesens": „Sophiah die edle Jungfrav der Weißheit Gottes. (Die theure und hoch edle Jungfrav der Göttlichen Liebe) [Die theure Himmels Jungfrav der Weißheit Gottes.]"[12]) „Aurora" spielt auf den Titel des bekanntesten Werkes von J. Böhme an: „Jacobi Böhmen / Philosophi Teutonici Aurora oder Morgen-Röhte im Auffgang / Das ist die Wurtzel der Mutter Der Philosophiae, Astrologiae und Theologiae Auff rechtem Grunde /

---

[9]) E. von Klein a. a. O. S. 36—43.

[10]) Hagen a. a. O. S. 45.

[11]) E. Ederheimer, Jakob Boehmes Einfluß auf Ludwig Tieck (Diss. Heidelberg 1904), S. 51.

[12]) Die Drey Principia Göttliches Wesens. Erkläret und beschrieben durch Jacob Böhmen. Von den gelährten genandt Teutonicus Philosophus. Amsterdam bey Henrico Betkio. 1660. Anm. S. 522.

oder Beschreibung der Natur / Wie alles gewesen und im Anfang worden ist usw." / Gedruckt zu Amsterdam / bey Henr. Betkio 1676.

Das Bild der Hure zu Babel, das Schenkendorf für das Franzosentum verwendet, ist bei Böhme vorgebildet, der allerdings das entartete Christentum seiner Zeit mit „Hure zu Babel" oder kurz mit „Babel" bezeichnet.

(S. G. S. 104 9–10) „Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauscht"

vgl. ferner S. G. S. 135 „Brief eines Vaters nach Paris" u. ö.

Bei Jacob Böhme heißt es: „Und hast du geile Hure zu Babel voller Unzuchtbrunst in solcher Hurerey allhie einen Spiegel mit deiner falschen Vermischung ohne Gottes Furcht ".[13])

Sonstige engere Anlehnungen an diesen berühmten Mystiker finden nicht statt.

Schenkendorf war besonders in seiner Jugend ein Verehrer Klopstocks.[14]) Seine Bardenpoesie hat Spuren in der Lyrik unseres Dichters hinterlassen: „Barde" (S. G. S. 17), „Telyn" (S. G. S. 17), „Teut" (S. G. S. 104), „Thuiskon" (Ged. S. 199 43) u. dergl. m.[15])

Neben Goethe[16]) ist Schiller im stärksten Maße sprachliches Vorbild gewesen. Ich kann E. von Kleins Ausführungen[17]) noch in Einzelheiten ergänzen. Außer dem Gedicht „An das Tal zu Baden" (Ged. S. 172—173) ist auch das der Königin Luise gewidmete Gedicht „An ein Gemach" (Ged. S. 16) deutlich von Schillers „Die Erwartung"[18]) beeinflußt:

(Ged. S. 16 1–4) „O schmücke dich mit heiligem Geräte
Gemach, das einen Himmel bald umhüllt,
Das bald, wie Duft an einem Rosenbeete,
Die Herrliche mit ihrer Gottheit füllt."

---

[13]) J. Böhme, Die Drey Principia Göttliches Weiens S. 420—421. Vgl. ferner ebenda S. 421: „O du Babelsche Hure", S. 457: „O blinde Babel!" u. ö.

[14]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 26.

[15]) E. von Klein a. a. O. S. 37.

[16]) Ebenda S. 39.

[17]) Ebenda S. 38.

[18]) Schillers sämtliche Werke, hrsg. von Otto Günther und Georg Witkowski (Leipzig, Max Hesse, o. J.), Bd. 2, S. 95—97.

Schiller[19]: „O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!"

Schenkendorfs „Sehnsucht" (Ged. S. 115—117) ist beeinflußt von Schillers „Sehnsucht".[20])

(Ged. S. 116 6–8) „Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,
Flög' ich auf zu meinem Stern,
Über Meere, Täler, Hügel."

Schiller[21]: „Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin."

Wenn Schenkendorf sagt:

(Euph. XIX, S. 217 [Nr. 9])

„Und mit leichtem, leisen Geistertritte
Nah ich mich des heil'gen Zirkels Mitte."

so werden wir an den Schluß von Schillers Lied „An die Freude"[22]:

„Schließt den heil'gen Zirkel dichter,"

erinnert.

Auch Worte wie: Sphären, Harmonien, Melodien, Sternensympathie u. dergl. m., die in Schenkendorfs Jugendlyrik zu belegen sind, sind der Lyrik Schillers entnommen.

Die sprachlichen Anlehnungen an die Romantiker Novalis und Fr. v. Schlegel hat E. von Klein sehr ausführlich behandelt.[23])

Auch Zacharias Werner, der im „Blumenkranz des baltischen Meeres" besondere Verehrung genoß, hat einzelne Spuren in der Lyrik unseres Dichters hinterlassen. Das eigenartige Kompositum „Taubenmonat" (S. G. S. 22 3) — Hagen möchte es irrtümlich in „Traubenmonat" umwandeln[24]) —, das aus dem Lied „Der ver-

---

[19]) Ebenda Bd. 2, S. 95 5–8.

[20]) Ebenda Bd. 3 S. 18—19 (vgl. auch den Rhythmus der beiden Gedichte).

[21]) Schillers sämtliche Werke, hrsg. von Otto Günther und Georg Witkowski (Leipzig), Bd. 3, S. 18 7–8.

[22]) Ebenda Bd. 3, S. 65 93.

[23]) E. v. Klein a. a. O. S. 40—43.

[24]) S. G. S. 265.

sunkene Ring“ (Ged.S. 22—23) aus dem Festspiel „Die Bernsteinküste“ stammt, ist sicherlich von Z. Werner übernommen:

„Im Taubenmond gedenkst Du's? —
Im lieben Taubenmonat,
Da war doch uns're Hochzeit.“ [25])

Schenkendorfs Lied ist nach einer littauischen Daina frei gedichtet. Die genauere Übersetzung derselben Daina von Kreutzfeld in Herders „Stimmen der Völker“ [26]) zeigt, daß das Kompositum „Taubenmonat“ [27]) nicht im Original vorhanden ist. Immerhin ist es möglich, daß im Littauischen ein Wort gleichen Sinnes vorhanden ist.

Das Gedicht „Tränen“ (Ged. S. 144) hat Ähnlichkeit mit Werners „Phantasie“ [28]):

(Ged. S. 144 11–15) „Hat sie nicht ein Ziel gefunden
Für die ewig rege Sehnsucht
Meine Seele? Schwesterträne,
Holde Schwesterseele,
Wurden wir nicht eins?“

Werner [29]): „Traf sie hier die Schwesterseele nicht,
O, sie darf den Blick empor nur heben!
Heil'ge Seele, ihre Schwestern, schweben
Um sie, wenn ihr Thränenauge bricht. —“

Die sonst in der Poesie nur selten verwendete Erscheinung des Tönens der Memnonssäule benutzt sowohl Schenkendorf wie Z. Werner:

(Ged. S. 151 45–46) „Horch, die himmlische Aurore
Weckt belebend Memnons Ton.“

Werner [30]): „Die Memnons-Säule tönet
Vom ersten Sonnenstrahl;“

---

[25]) Zacharias Werners ausgewählte Schriften. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse, hrsg. von seinen Freunden (Grimma 1840), Bd. 7, S. 50 („Das Kreuz an der Ostsee“).

[26]) Vgl. S. G. S. 264—265.

[27]) In den Wörterbüchern von Heyne und J. u. W. Grimm nicht enthalten.

[28]) Zacharias Werners ausgewählte Schriften Bd. 1, S. 95.

[29]) Z. Werner a. a. O. Bd. 1, S. 95.

[30]) Ebenda Bd. 7, S. 231.

Sprachschöpferisch ist Schenkendorf so gut wie nicht tätig gewesen (vgl. Synthese). In der Substantivierung von Verben bietet er daher nichts Originelles. Die häufige Anwendung der substantivierten Verben, auch der Adjektiva — durch die Substantivierung erlangen diese Wörter eine eigenartig, weit zusammenfassende Bedeutung[31] —, beeinflußt den an und für sich nicht stark ausgebildeten anschaulichen Charakter seiner Lyrik nur ungünstig:

(Ged. S. 94 97–103) „Nun kehrt zu allen Sinnen,
Vom jungen Strahl durchzückt,
Das fröhliche Beginnen,
Das man zu früh erstickt.
Der Süden soll sich regen,
Wie Norden sich geregt —
Ein mutiges Bewegen."

Vgl. ferner: Weben (Ged. S. 3 5), Glühen (Ged. S. 4 49), Pochen (Ged. S. 10 8), Schneiden (Ged. S. 21 47) u. dergl. m.[32])

Bedeutungswandel. Schon bei den Archaismen hatte ich Gelegenheit, auf den Bedeutungswandel von „meinen" (Ged. S. 3 1), das Schenkendorf noch im alten Sinne von „lieben" gebraucht, hinzuweisen. Auch sonst macht sich der Bedeutungswandel in der Lyrik unseres Dichters bemerkbar. So setzt er „Zeitung" (Ged. S. 33 4, 39 26 u. ö.) noch im alten Sinne von „Nachricht", „Begebnis", „Kunde" (Heyne III, S. 1431), „einfältig" (Ged. S. 54 48) im Sinne von „einfach", im Gegensatz zu „gekünstelt", „überspannt"; „schlicht in Bezug auf Fühlen, Denken und Thun" (Heyne I, S. 686). Er gebraucht „Zungen" (Ged. S. 84 9, 196 55) in der Bedeutung von „Sprache eines Volkes", während wir heutzutage zumeist das Organ der Sprache und des Geschmacks damit bezeichnen (Heyne III, S. 1454—1455). „Brünstig" (Ged. S. 88 26 hat bei ihm noch die alte, edle Bedeutung „inbrünstig" (Heyne II, S. 502). Ebenso bedeutet „Liebesbrunst" (Ged. S. 177 44)

---

[31]) Öfters sind auch substantivierte Eigenschaftswörter anzutreffen: die Herrliche (Ged. S. 16 4), die Starken (Ged. S. 26 16), das Lose, Neue (Ged. S. 29 25), die Armen, Blöden, Niedern (Ged. S. 115 38) usw.

[32]) Vgl. Prinzipien II, S. 246—247.

innere, edle Glut, „Liebesinbrunst“ (Heyne II, S. 502). „Einig“ gebraucht der Dichter, ebenso wie Lessing und Schiller, im älteren Sinne von „einzig“ (Heyne I, S. 695). Während „eitel“ (Ged. S. 138 17) heute zumeist den Sinn von „eingebildet“ hat, benutzt es Schenkendorf in der alten Bedeutung von „nichts als“ (mit folgendem Substantiv) (Heyne I, S. 736). Abweichend vom modernen Sprachgebrauch verwendet er „gemein“ (Ged. S. 149 7) im Sinne von „gewöhnlich im gesellschaftlichen Sinne, dem Hochgestellten gegenüber“. Im modernen Sprachgebrauch bedeutet es meistens „niedrig“, „roh“ (Heyne I, S. 1095—1097). — Natürlich sind hiermit nicht alle Fälle des Bedeutungswandels erschöpft. Mir war es nur darum zu tun, einige prägnante Beispiele herauszugreifen.

2. Die stilistischen Werte des Satzbaues.

„Von sehr viel größerer Bedeutung für die Stilistik ist der Satzbau, und wenn man die Syntax so gerne mit ihr in nahe Beziehung bringt, so wird man gewiß immer in erster Linie an den Satzbau denken. Hier eröffnet sich unserer Beobachtung ein weites Feld, und keine stilistische Untersuchung kann als abschließend gelten, die nicht auch nach dieser Richtung sorgfältige Charakteristiken bietet.“ [38])

Gefühlssätze. Wie ich schon in dem ästhetischen Kapitel dieser Arbeit feststellen konnte, ist das lyrische Element in Schenkendorfs Gedichten vorherrschend. Das Lyrische ist rein äußerlich an dem häufigen Vorkommen der Ausrufungssätze zu erkennen. „Der Ausrufungssatz ist als solcher Ausdruck eines Affektes in sprachlicher Form.“ [39]) Wenn das Gefühl vorherrschend ist, so entstehen die sogenannten Gefühlssätze, wenn stärkere Willensimpulse neben dem Gefühl wirksam sind, so entstehen die Wunsch- oder Befehlssätze.[40]) Das Lyrische, daneben auch das Elegische, das, wie wir gesehen haben, sich auch in den Gedichten Schenkendorfs geltend macht, äußert sich vorzugsweise in Gefühlssätzen. Diesen Gefühlssätzen fehlt oft die Copula oder das Verbum:

---

[38]) Prinzipien II, S. 251.

[39]) W. Wundt, Völkerpsychologie Bd. 1, 2, S. 256.

[40]) Vgl. Prinzipien II, S. 255 ff.

(Ged. S. 6 22–23) „O süße Königin,
Der Herzen Meisterin!“
(Ged. S. 8 9–10) „Ha Blitz und Blut, wie rosenrot!
Musik, wie voll, wie tief!“
(Ged. S. 74 33–34) „O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!“
(Ged. S. 159 7) „Welch ein Reichtum! Welche Fülle!“
Viele der Gedichte beginnen mit einem solchen Gefühlssatze: vgl. „Friedland“ (Ged. S. 7—9), „Als der Prinz von Brasilien Europa verließ“ (Ged. S. 9—10), „Kriegslied“ (Ged. S. 50—51), „Vaterland“ (Ged. S. 82—84), „Muttersprache“ (Ged. S. 84—85):
(Ged. S. 84 1–2) „Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!“ u. ö.

Es ist bezeichnend für die lyrische Grundstimmung in den Schöpfungen unseres Dichters, daß die Gefühlssätze überwiegen, wenn auch in der Kriegslyrik unter dem Einfluß stärkerer Affekte Wunsch- und Befehlssätze im stärkeren Maße auftreten:
(Ged. S. 6 29–31) „O dreimal heilig Band,
Das Fürst und Volk umwand,
Von Gott gewebt!“
(Ged. S. 13 53–54) „Die Siegessaat, die Freiheitssaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!“
(Ged. S. 23 13–14) „Wie prangt im Königsgarten
Der Bau von Meisterhand!“
(Euph. XIX S. 216) „O heldenwerthes Streben
Nach hohem Liebesglück!
O wundersames Leben
In seinem Silberblick!“
Ferner Ged. S. 29 31, 44 21, 50 1–2, 58 1–2, 64 25–26 usw.

Wunsch- und Befehlssätze sind — wie schon gesagt — auch zahlreich in die Gedichte eingestreut:
(Ged. S. 5 1–3) „O heilig, heilig Band,
Liebe zum Vaterland,
Heb' unsre Brust!“
(Ged. S. 8 23–24) „O komm und lindre Leichenschmerz,
Deck' mich mit Erde zu!“
(Ged. S. 19 57) „O nehmt ihn auf, ihr Brüder!“

(Ged. S. 21 49) „Wohlauf, ihr Theologen."
(Ged. S. 82 289–290) „Frischauf, du Bürgerjugend,
In Waffen tummle dich!"

Ferner 11 34 ff., 18 21–22, 19 33, 20 13, 25 67–68, 55 1–2, 56 17–18, 58 14 ff., Ged. S. 78 137–138 u. ö.

Schenkendorf liebt es, seine Gedichte mit einer Frage zu beginnen, z. B.:

(Ged. S. 17 1–2) „Rose, schöne Königsrose,
Hat auch dich der Sturm getroffen?"
(Ged. S. 41 1–2) „Was locket ihr, was winkest du
O Vaters Hof und Garten?"

Ferner: „An Karl Graf Münchow" (Ged. S. 52), „An einen Herrn" (Ged. S. 52), „Auf der Wanderung in Worms" (Ged. S. 90), „Himmelfahrt" (Ged. S. 127), „Pfingsten" (Ged. S. 127) usw.

Fragesätze. Oft gelingt es Schenkendorf, durch Häufung der Fragesätze Spannungsgefühle zu erwecken:

(Ged. S. 14 7–20) „Was soll der Dichter
Beim Kriegerheer,
Beim fremden Volke,
Das er nicht liebt?
Wer hebt die Wolke,
Die mich umgibt?
Wann sink ich wieder
In Lieb' und Lust,
O Flur der Lieder,
An deine Brust?
Wann werd' ich hören
Den teutschen Laut,
Wie klang der Sphären
So voll, so traut?"

Vgl. ferner: Ged. S. 36 13–14, 85 27–30, 151 1–152 19, 203 13–15 usw.

Sehr häufig sind die rein rhetorischen Fragen, die immer den starken Gefühlsanteil des Dichters verraten:

(Ged. S. 27 21–22) „Ist auch wer, der Säumnis kennt,
Wenn es in den Sparren brennt?"
(Ged. S. 45 33–34) „Deutscher Kaiser! Deutscher Kaiser!
Säumst du? schläfst du?"

(Ged. S. 104 7–10) „Ist es nicht das Land der Wonnen,
Meiner Kindheit Blumenau,
Meines Lebens Morgensonnen,
Die ich endlich wiederschau'?"

Ferner Ged. S. 137 9, 118 5 ff. usw.

Die Vorliebe für Fragesätze teilt Schenkendorf mit Arndt, in dessen Lyrik wir nicht selten Häufungen dieser Satzart beobachten können.

Aussagesätze. Den affektischen Ausrufungssätzen gegenüber treten die Aussagesätze bei Schenkendorf stark zurück. Der Aussagesatz ist „seinem psychischen Inhalte nach auf das Tatsächliche und Objektive gerichtet".[41]) Neben Sätzen komplizierterer Struktur, wie sie besonders in der Jugendlyrik vorkommen, stehen solche einfachster Art:

(Ged. S. 16 1–4) „Die Stürme durchwüten
Im Winter den Baum,
Doch schlummern wir Blüten
Im seligen Traum."

Vgl. auch Ged. S. 14 1–4, 87 1 ff.

Schenkendorf erstrebt volkstümliche Wirkung, wenn er in solchen Aussagesätzen das pronominale Subjekt oder den bestimmten Artikel ausläßt.[42]) Dasselbe ist auch bei Arndt und Körner zu beobachten. Besonders das Gedicht „Auf Scharnhorsts Tod" (Ged. S. 38—40) zeigt diese Eigentümlichkeit:

(Ged. S. 38 8) „Dien' euch blutend, werte Brüder,"
(Ged. S. 38 10) „Will mit Blut um Östreich werben,"
(Ged. S. 39 16) „Nennen dich mit leisen Schauern, —"
(Ged. S. 39 26) „Kann euch frohe Zeitung melden,"

Auslassungen des bestimmten Artikels finden wir häufiger in dem Gedicht „Hans von Sagan" (Ged. S. 25—27):

(Ged. S. 25 9) „Ordensfahne war gesunken,"
(Ged. S. 26 29) „Schneider sind zum Spott erlesen"
(Ged. S. 26 37–38) „Schneider will den Leib umfahen,
Schuster kniet vor seinem Kind,"
(Ged. S. 27 63) „Schuster steht in hohen Ehren,"

---

[41]) W. Wundt, Völkerpsychologie Bd. 1, 2 S. 258.
[42]) S. Engelmann a. a. O., S. 35 ff.

Parataxis. „Auf einer je ursprünglicheren Stufe wir die Sprache vorfinden, in um so einfacherer Weise fügen sich die Sätze aneinander.“ [43]) Von der Nebenordnung einfacher Sätze ausgehend (sogen. reine Parataxis) ist die Sprache allmählich zu den verwickelten Perioden der lateinischen Sprache fortgeschritten. Unserer deutschen Sprache widerstrebt ein derartiger komplizierter Satzbau. „Im Deutschen ist offenbar die konjunktive Parataxe [44]) stilistisch am gefälligsten: wir lieben es, daß die Verbindungen von einem Teile der Rede zu dem andern bequem zu überschauen sind.“ [45]) Entsprechend dem Vorwiegen des lyrischen Elementes in Schenkendorfs Gedichten beobachten wir durchgehend eine einfache, parataktische Satzfügung darin. Auch die Dichtungen Arndts und Körners zeigen einen vorwiegend einfachen Satzbau. Es entspricht dies ganz dem volkstümlichen Charakter der Kriegslyrik. Das Volkslied bevorzugt stets die parataktische Satzverknüpfung.

Schon in den Gedichten, die der frühesten Zeit, den Anfängen von Schenkendorfs dichterischer Entwicklung angehören, finden sich neben der Hypotaxe reine Parataxen:

(S. G. S. 3 5—8) „Die Liebe fließt in Bächen,
Sie weht im Blüthenduft,
Verborgne Stimmen sprechen
Im Bach und in der Luft.“

Seinem „Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig“ (Ged. S. 53—54) gibt der Dichter durch die Aneinanderfügung kurzer, knapper Hauptsätze ohne jegliche Verknüpfung etwas Wuchtiges:

(Ged. S. 53 1—9) „Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir!
Es schallt der Freien Lobgesang
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Wir fochten mit dem Engelheer,
Wir alle dienten deiner Ehr'.
Mit Cherubim und Seraphim

---

[43]) W. Wundt, Völkerpsychologie Bd. 1, 2, S. 303.
[44]) Prinzipien II, S. 262—263.
[45]) Prinzipien II, S. 265.

Singt nun der freien Menschen Stimm':
Heilig ist unser Gott."

Auch die Gedichte „Auf seines Bruders Tod" (Ged. S. 40 1 ff.), „Das Lied vom Rhein" (Ged. S. 75 65–72), „Auf der Wanderung in Worms" (Ged. S. 90 5–8, 91 21–24, 33–36), „Seinem ältesten Freunde Karl Grafen von der Gröben" (Ged. S. 201 129–136) usw. enthalten in mehr oder weniger großer Zahl reine Parataxen.

Die konjunktive Parataxe überwiegt in der Lyrik unseres Dichters. Es ist nun die Feststellung interessant, daß diejenige Art der konjunktiven Parataxe, die eine zeitliche Beziehung bezeichnet, am häufigsten zu belegen ist. Hierzu dienen die Konjunktionen „dann", „nun", besonders aber die Partikel „und".

In Schenkendorfs bekanntem Gedichte „Die deutschen Städte" (Ged. S. 75 ff.) heißt es:

(Ged. S. 80 225–232) „Da brach mit Stromes Schnelle
Hervor dein starker Sinn,
Nun maß mit andrer Elle
Der Kaufmann den Gewinn.
Nun trieben die Studenten
Erst recht die Wissenschaft,
Und alle Herzen brennten
In einer Glut und Kraft."

Andere Stellen in demselben Gedicht: Ged. S. 77 85–88, 78 145–148, 79 157–160, 165–168, 81 245–251.

(Ged. S. 7 6–8) „In der Freiheit leb' ich nun;
Und vollendet ist mein Leben,
Und ich wag' es auszuruhn."

Ferner Ged. S. 18 13–16, 20 1–2, 29 34–35, 30 17–20, 42 45 ff., 58 17–20, 62 14–16 usw.

Am geringsten ist die Zahl der Partikeln, die ein räumliches Verhältnis ausdrücken:

„Lied der Maurer" (Ged. S. 23—25).

(Ged. S. 24 50–54) „Komm nach Westfalens Gaun,
Da sind viel rauhe Steine,
Viel glatte zu behaun.

Da wird aus Blut und Schmerzen
Das rechte Heil erst kund;"

Ferner Ged. S. 67 43–44, 69 123, 84 56, 67, 85 3, 4, 11 u. ö.

Von den logischen Konjunktionen bevorzugt der Dichter die adversativen, die am wenigsten abstrakt sind:

(Ged. S. 16 1–4) „Die Stürme durchwüten
Im Winter den Baum,
Doch schlummern wir Blüten
Im seligen Traum."

Vgl. auch Ged. S. 28 39–40, 39 44–45, 47 28–40, 60 13–14 usw.

Hypotaxis. Neben der Parataxe, im freien Wechsel mit derselben, bedient sich Schenkendorf der Hypotaxis.[46]) Beide Formen dieser Satzverknüpfung, die relative Hypotaxe, die sich auf einen einzelnen Bestandteil des ersten Satzes bezieht, und die konjunktive Hypotaxe, die sich auf den ganzen Inhalt des ersten Satzes bezieht, kommen in Schenkendorfs Lyrik vor.

Aus der großen Zahl der relativen Hypotaxen (Ged. S. 3 27–28, 6 24 ff., 8 5–6, 14–15, 9 47–48, 16 7–10, 26 45–48 usw.) seien besonders die Subjekts-Nebensätze hervorgehoben, die Schenkendorf mit Vorliebe und in wirksamer Weise gebraucht:

(Ged. S. 9 67–68) „Wer jemals treu der Liebe war,
Schlägt an die Brust und weint."

oder

(Ged. S. 12 17–22) „Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im Alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben,
Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen,"

vgl. auch Ged. S. 19 53–54, 21 65–66, 32 50–52, 43 80–81, 76 29–32 u. ö.

Ganz im Gegensatz zu der konjunktiven Parataxe, wo die weniger abstrakten, zeitlichen Konjunktionen deutlich bevorzugt werden, verwendet unser Dichter bei der konjunktiven Hypotaxe im stärksten Maße Nebensätze, die eine logische Abhängigkeit ausdrücken:

---

[46]) Prinzipien II, S. 263—265.

(Ged. S. 5 1–2) „Sing Heldenlieder, Preußenvolk,
Daß sich dein Krieger freut."
(Ged. S. 48 1–4) „Ob Tausend uns zur Rechten,
Zehntausend uns zur Linken,
Ob alle Brüder sinken,
Wir wollen ehrlich fechten."

Ferner Ged. S. 6 1, 17 21–24, 21 73–74, 22 17 ff., 25–28, 23 29–32, 27 1–4, 15–16, 28 46–47 usw.

Konjunktive Hypotaxis mit Zeitbeziehung liegt vor in: Ged. S. 5 8–9, 24 29 ff., 56 13–16, 63 27 ff., 66 17 ff. usw.

Konjunktive Hypotaxis mit räumlicher Beziehung liegt in den folgenden Fällen vor:

(Ged. S. 4 33–40) „Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt,
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Mutig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht."

ferner Ged. S. 6 2–4, 18 18–19, 25–28, 20 6–7, 32 27–28, 30–31, 33–34, 35–36 u. ö.

Gelegentlich haben ich schon darauf hingewiesen, daß in der Jugendlyrik Schenkendorfs — hier macht sich der Einfluß Klopstocks stark geltend — ein komplizierterer Satzbau zu beobachten ist; Häufung von Nebensätzen, auch Einschachtelungen kommen vor.

Der pathetische Stil des Jugendgedichtes „Die siegende Kraft" (S. G. S. 14—18) zeigt sich z. B. in einer Häufung von Nebensätzen:

(S. G. S. 16 unten) „Der Kraft nur wird der Sieg behalten,
Die unter trotzenden Gewalten
Den Gleichmuth zu bewahren weiß,
Nicht um ein eitles Lorbeerreis,
Nicht um das Lob der schwachen Menge
Sich kümmert, noch des Weges Länge;
(S. G. S. 17 oben) Die, heiliger Begeistrung voll,
Den Tempel, den sie gläubig schauet,[46])

[46]) Man beobachte hier auch das Ineinanderschachteln der Sätze.

Drob einst der Sieger staunen soll,
In stiller Wirksamkeit erbauet."

Auch das Gedicht „Eleonore" (Ged. S. 154—157) zeigt diese Häufung von Nebensätzen (vgl. Ged. S. 154 10–18, 100 ff.).

Einschachtelungen finden sich in „Die Totenuhr" (S. G. S. 5)

(S. G. S. 5 1–4) „Stimme, die in jenen goldnen Zeiten,
Wo die Welt am Mutterbusen lag,
Zu dem Glauben unsrer Väter sprach:
Darf dich, wie sie will, die Sehnsucht deuten?"

Besonders störend wirkt die Einschachtelung in den folgenden Versen:

(Ged. S. 150 17–20) „Dunkler wird die Nacht, und helle
Wird's im dichtenden Gemüt
Deines Sängers, das der Zelle,
Die ihn fesselt, kühn entflieht."

Vgl. auch Ged. S. 145 1–4 u. ö.

Schenkendorf hat sich in seinen Kriegsliedern von derartigen unschönen Häufungen der Nebensätze, von Einschachtelungen ziemlich frei gehalten. Sein Satzbau macht eine erhebliche Entwicklung durch. Die vorwiegend hypotaktische Satzverknüpfung der Jugendgedichte wird allmählich abgelöst durch eine vorwiegend parataktische Verknüpfung. Die konjunktive Parataxe herrscht alsdann in seiner Kriegslyrik vor.

Wortstellung. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Dichter in der Wortstellung viel freier verfahren kann als der Prosaschriftsteller. Eine wirklich künstlerische Wortstellung erhöht die Gesamtwirkung des Kunstwerkes erheblich.

Unter dem Einflusse eines lebhafteren Affektes stellt Schenkendorf oft die Determination oder das Objekt voran. Damit hebt er sowohl Determination als Objekt deutlich hervor:

(Ged. S. 7 25) „Freudig bin auch ich gefallen,"

(Ged. S. 38 4–5) „Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen."

(Ged. S. 80 213–214) „Am deutschen Eichenstamme
Du frisches grünes Reis,"

ferner Ged. S. 98 36–38, Ged. S. 119 21-22 usw.

Das Objekt steht in den folgenden Fällen voran:

(Ged. S. 7 9—11) „Süße Lehnspflicht, Mannestreue,
Alter Zeiten sichres Licht
Tauscht' ich nimmer um das Neue,
Um die welsche Lehre nicht.“

(Ged. S. 40 3—4) „Gefahr hieß ihn verachten
Sein stiller Kriegesmut.“

Vgl. auch Ged. S. 118 17—20 usw.

Man könnte Beispiele für diese Art der Voranstellung häufen. Jede Seite des Gedichtbandes liefert hierfür Belege.

Seltener wird die Hervorhebung durch geschickte Nachstellung erreicht z. B.:

(Ged. S. 144 11—13) „Hat sie nicht ein Ziel gefunden
Für die ewig rege Sehnsucht
Meine Seele?“

Viel häufiger ist die Nachstellung des Adjektivs in unflektierter Form in Schenkendorfs Gedichten.[47]) Auch Arndt und Körner verwenden dieses im Volksliede beliebte Stilmittel im ausgedehnten Maße in ihren Gedichten. Unter dem Einfluß der mittelhochdeutschen Studien, sicherlich aber auch unter dem Einfluß der volkstümlichen Poesie macht sich dieses Stilmittel allmählich immer stärker in der Lyrik unseres Dichters geltend.[48]) Wir können hier beobachten, wie der Dichter bewußt auf volkstümliche Wirkung hinzielt.

(Ged. S. 4 49—50) „Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenrot:“

(Ged. S. 4 57—58) „Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart.“

(Ged. S. 25 23—24) „Will euch nähn mit festem Drähtchen
Die Pantoffeln weich und zart.“

(Ged. S. 28 38) „Stehn die Bäume stark und alt,“

(Ged. S. 30 2) „Auf Bergen nah und fern,“

(Ged. S. 34 18) „Ein Morgen mild und klar;“

---

[47]) Vgl. S. Engelmann a. a. O. S. 33 (32—33).

[48]) In der Jugendlyrik wird die Nachstellung des unflektierten Adjektivs bei weitem nicht so oft verwendet wie in der Kriegslyrik.

(Ged. S. 59 12) „Liebestreue mild und hell;"
(Ged. S. 59 22) „Wo die Herzen, stark und weich,"
ferner: Ged. S. 49 42, 83 46, 89 27 u. ö.

Zahlreiche andere Beispiele führt noch S. Engelmann an.[49]

Sonstige besondere Eigenarten der Wortstellung finden sich in Schenkendorfs Lyrik nicht.

---

[49]) S. Engelmann a. a. O. S. 33.

Schluß.

Auf eine sich ganz in konventionellen Formen bewegende Jugenddichtung folgt bei Schenkendorf die Kriegslyrik, die vornehmlich seinen dichterischen Ruf gründet. Ich habe in den vorausgehenden Untersuchungen immer mit Nachdruck — in den Vorarbeiten ist dies nicht genügend betont worden — auf den dichterischen Entwicklungsgang Schenkendorfs hingewiesen. Nach einer unvollkommenen Jugendlyrik steht er in seinen Freiheitsgesängen scheinbar ohne Übergang als reifer Dichter vor uns. Tatsächlich ist aber gerade in den Jahren, die den Befreiungskriegen unmittelbar vorausgehen, eine allmähliche innere Erstarkung und Fortentwicklung seiner dichterischen Persönlichkeit zu beobachten. Die Produktivität ist in dieser Zeit im Vergleich zu den folgenden Jahren nur schwach. Neben weniger wertvollen Schöpfungen stehen Gedichte wie das „Kriegslied" (Ged. S. 5), „An die Königin Luise von Preußen" (Ged. S. 13 ff.), „Volkslied" (Ged. S. 5—6), „Schill" (Ged. S. 6—7), die Zeugnisse einer fortschreitenden Entwicklung sind. Insbesondere habe ich auf die allmähliche Steigerung des nationalen Elements aufmerksam gemacht. Wie bei Schenkendorf, so soll auch bei den andern deutschen Dichtern (Romantiker!) dieses neue Element, „das politische, nationale und kollektivistische Interesse" eine „völlige Wandlung herbeiführen".[1]) Das Nationale tritt in der deutschen Dichtung in den Vordergrund. Aus einer engen Verbindung des Nationalen mit dem dichterischen Erlebnis entsteht die Kriegslyrik Schenkendorfs. In der Lyrik der Befreiungskriege findet das Denken und Fühlen der Zeitgenossen seinen poetischen Ausdruck. So gibt uns auch Max von Schenkendorf — wie er selbst sagt — die „Ahnungen, Hoffnungen, Freuden und Schmerzen eines Deutschen", des ganzen damaligen deutschen Volkes wieder.

---

[1]) Vgl. Walzel a. a. O. S. 113.

Wie bei keinem anderen der Freiheitssänger verbindet sich bei unserem Dichter das Nationalgefühl mit dem religiösen Gefühl. Er ist der am tiefsten religiöse Dichter der Befreiungskriege. „Freiheit und Glaube rinnen ihm in Eines zusammen." [2])

Vor allem unterscheidet er sich von Arndt und Körner durch seine romantischen Eigenarten. Ich hatte im Verlaufe der Arbeit Gelegenheit, diese Seite seiner dichterischen Persönlichkeit genauer zu untersuchen. Besonders tritt in der Jugendlyrik das romantisch-metaphysische Bedürfnis hervor. Schenkendorf bedeutet als Freiheitssänger „Romantik des Vaterlandes". Die romantische Sehnsucht nach dem Mittelalter führt ihn zum Gedanken der Wiederaufrichtung eines deutschen Kaiserreiches. Deutlich wird vor allem auch der Einfluß der Romantik in seiner reichen, zum Katholizismus hinneigenden Religiösität. Er erinnert hierin stark an Novalis, dessen Dichtungen einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Die Ähnlichkeit der psychischen Grundanlagen der beiden Dichter kommt in ihrem Marienkultus, in der eigenartigen Vermischung des religiösen und des erotischen Gefühles, in der Art ihrer Gesichtseindrücke u. a. zum Ausdruck. Auch im Wohllaut der Sprache — besonders in der religiösen Lyrik — erinnert unser Dichter an Hardenberg-Novalis. Die Art der Entstehung seiner Gedichte (auf Märschen, Reisen, während der Schlacht) bringt es mit sich, daß besonders in den Kriegsliedern formale Nachlässigkeiten nicht ganz vermieden werden können, z. B.:

(S. G. S. 119 5–6) „Allein er schläft nur fester,
Und auch das Träumen läßt er."

(Vgl. auch S. G. S. 119 7–9, 120 25–27 u. ö.)

Frauen haben zeitlebens einen starken Einfluß auf Schenkendorf ausgeübt. Das Nachgiebige und Weiche in seinem Charakter ist vorzugsweise auf den häufigen Umgang mit Frauen zurückzuführen. Sie lehren ihn, der schon in seiner Jugend große Enttäuschungen erleben muß, eine Lebensphilosophie der Entsagung:

(Euph. XIX, S. 203) „Tragen in der Brust den Frieden
Der Entsagung, der hinieden
Wenigen sich offenbart."

---

[2]) P. Baehr, Max von Schenkendorf als patriotischer Dichter in seinen Liedern (Halle 1888), S. 6.

Die Erkenntnis, wozu Goethe ein ganzes Leben braucht, offenbart sich hier schon dem jugendlichen Dichter. Und wenn auch unter der Wucht der Ereignisse der Befreiungsjahre etwas wie ein prometheisches, nach Taten dringendes Kraftgefühl über ihn kommt, so bleibt doch Schenkendorf im Grunde immer der Mann des ruhigen Gleichmutes, der im gleichmäßigen Streben, das, was die Ungunst der Verhältnisse zunächst verhindert, „schauen" kann:

(S. G. S. 16) „Der Kraft nur wird der Sieg behalten,
Die unter trotzenden Gewalten
Den Gleichmut zu bewahren weiß."

Diese Kraft der Entsagung kommt dem Dichter zugute, als er infolge der ungünstigen politischen Zustände Deutschlands auf die Erfüllung seines Lieblingsgedankens, der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches, verzichten muß.

An lyrischer Begabung steht Schenkendorf über Arndt und Körner. Das Lyrische ist der eigentliche Grundzug seiner Dichtnngen. Andrerseits ist er in der Anwendung des Volkstones nicht so glücklich wie diese beiden. Vor allem wirkt die weiche, romantische Religiosität dem Volkstümlichen, das Schenkendorf besonders in der Darstellungsweise erstrebt, (vgl. hierzu den Einfluß von Goethes „Schäfers Klagelied" und „Bergschloß", die zahlreichen Anspielungen und Zitate aus der Bibel usw.) entgegen. Das Derbe, Kräftige des Volkstones hat er nie meistern können. Seine sanfte, nachgiebige Natur findet vor allem auch nicht jene ganz im Sinne des Volkes liegenden Töne des Hasses gegen die Franzosen, wie wir sie in der Lyrik Arndts und Körners antreffen. So haben seine Gedichte nie die Volkstümlichkeit erlangt wie diejenigen der beiden anderen Freiheitssänger. — Seine ganze persönliche Anlage weist ihn vielmehr auf das Gebiet der religiösen Lyrik, die er auch vorzugsweise in seinen letzten Lebensjahren gepflegt hat. Tatsächlich hat er auch in seinen religiösen Gedichten — an Novalis erinnernd — Töne von wundervoller, zarter Schönheit und Gemütsinnigkeit gefunden. Ich habe schon im Verlaufe der Arbeit darauf hingewiesen, daß Schenkendorf bei einer längeren Lebensdauer sicherlich auf diesem Gebiete poetisch Wertvolleres geleistet haben würde.

Die Freiheitsdichter sind keine originalen Dichter. Sie arbeiten

mit erprobten Werten und Ausdrucksmitteln. Schiller ist ihr geistiger Vater. Schiller ist im besonderen auch unserem Dichter in der idealistischen Gesamthaltung seines Stiles vorbildlich gewesen. Ich gebe im Verlaufe der Arbeit noch Ergänzungen zu den sprachlichen (rhythmischen) Anlehnungen an diesen Klassiker, an Zacharias Werner u. a. Ich zeigte auch im psychologischen Kapitel, wie der Pantheismus Schenkendorfs im letzten Grunde auf den Einfluß Jakob Böhmes zurückzuführen ist.

Die genauere Untersuchung der ästhetischen Apperzeptionsformen fördert, indem sie zugleich die Ausführungen des allgemeinen Teiles bestätigt, interessante stilistische Eigentümlichkeiten des Dichters zutage. Ich habe schon oft die Intensität von Schenkendorfs Naturgefühl hervorgehoben. Es läßt sich dies deutlich aus den Untersuchungen der Personifikation und der Metapher ableiten, letztere wird sogar vorzugsweise dem Gebiete der Natur und des Naturlebens entnommen. — Stellenweise wird durch die Metaphern und Vergleiche — die Form des Gleichnisses ist vorherrschend — eine erfreuliche Steigerung der an und für sich wenig ausgebildeten Anschaulichkeit erreicht. Andrerseits ist auch die kombinatorische Phantasie wenig entwickelt, wie aus den Metaphern und Gleichnissen, in denen zumeist eine Verbindung von Vorstellungen desselben Gebietes stattfindet, zu ersehen ist. — In der Beseelung der Abstrakta ist Schenkendorf wenig glücklich. Wie bei den andern Freiheitssängern, so wird auch bei ihm der abstrakte Begriff der Freiheit gern personifiziert. — Das religiöse Gefühl, speziell die eigenartige Vermischung sinnlicher und himmlischer Liebe, kommt in einer Reihe von Metaphern zum Ausdruck. Volkstümliche Personifikationen der Abstrakte und volkstümliche Metaphern sind — im Gegensatz zu Arndts Lyrik — nur selten zu belegen. Metaphern aus dem Gebiete der antiken Mythologie und Geschichte deuten stets auf die Jugendlyrik hin. — Der ästhetische Wert der Apperzeptionsformen wird allgemein durch einen Mangel an Originalität herabgesetzt. Sie entsprechen, wie z. B. deutlich an der Epithese zu erkennen ist, fast durchweg der idealistischen Gesamthaltung von Schenkendorfs Stil. — Das Konventionelle tritt stark in den Symbolen hervor. (Licht, Finsternis! Pflanzensymbolik!) — Die häufige Anwendung gewisser

Lieblingsepithesen (Verstoß gegen die Norm der Abwechslung!) ist auffällig. Volkstümlich nachgestellte Epitheta verschwinden unter der großen Zahl der konventionellen Beiwöter. Numerisch überwiegt — wie bei den andern Freiheitssänger — das Adjektivum „deutsch", ein Zeichen für die Intensität seines Nationalgefühls. Überhaupt wird gerade in der Untersuchung der Epithese das Vorwalten des nationalen und des religiösen Gefühles deutlich. — Wenn auch einerseits durch den häufigen Gebrauch der Umschreibung die Anschaulichkeit gefördert wird, so verursacht sie doch auch andrerseits eine oft störende Breite des Stiles. — Die maßvollen Affekte Schenkendorfs geben sich in der Anwendung der subjektiven ästhetischen Apperzeptionsformen kund. Er ist sparsam in der Anwendung der Hyperbel. Ich mache auf eine Anzahl kunstvoller Steigerungen der Gefühlstöne aufmerksam. Bemerkenswert ist der volkstümliche Gebrauch der Anapher, des Parallelismus, der Verbindung von Anapher und Parallelismus in der Kriegslyrik. Bezeichnend für Schenkendorfs Streben nach volkstümlicher Wirkung sind die sogenannten „volkstümlichen" Fragen.

Heinrich von Treitschke nennt Schenkendorf einmal[3]) „einen reinen, liebenswürdigen, warmherzigen und glücklichen Menschen", ein „nicht sehr reiches, aber harmonisches Talent, das die Grenzen seiner Kraft mit seltener Unbefangenheit und Sicherheit erkennt". Nicht hinreißende, mächtige dichterische Inspiration beobachten wir bei ihm. Sein dichterischer „Lebensstrom" bedarf nicht selten der Regulierung durch den künstlerischen Intellekt. Als Dichter gehört Schenkendorf zu den weniger originellen Geistern, wenn er auch Großes mit seiner nationalen Lyrik geleistet hat. Groß ist er als Mensch, „eine vornehme Gestalt reinsten Wollens und edelsten Handelns".

---

[3]) H. v. Treitschke, Historische und Politische Aufsätze. Bd. 4, Lpz. 1897, S. 592.

Anhang I.

1. Ergänzungen zur Geschichte von Schenkendorfs Zeitschriften „Vesta“ und „Studien“.
2. Die Prosabeiträge Schenkendorfs in diesen Zeitschriften in vollständiger Fassung und zeitgenössische Kritiken der Zeitschriften.

1. Ergänzungen zur Geschichte von Schenkendorfs Zeitschrifen „Vesta“ und „Studien“.

Hagen macht in seiner Biographie Schenkendorfs S. 73—81 Mitteilungen über die Geschichte der beiden Zeitschriften „Vesta“ und „Studien“, die dann von Paul Czygan in der Zeitschrift „Euphorion“ XIII, S. 792 ff. erweitert werden. Bei einer genauen Durchsicht der für die Geschichte dieser Publikationen besonders in Betracht kommenden „Königlich Preußischen Staats-, Krieges- und Friedenszeitung“ [1]) zeigte es sich jedoch, daß auch die Mitteilungen Paul Czygans noch ergänzungsbedürftig waren. So bringt er die Anzeigen des Herausgebers — die „Vesta“ gab Schenkendorf zusammen mit Ferdinand v. Schrötter, dem Sohn des preußischen Ministers von Schrötter, heraus — meist in unvollständiger Form und übersieht noch zudem eine ganze Reihe von Ankündigungen, die für die Geschichte der beiden Zeitschriften immerhin von Wichtigkeit sind. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß sowohl die „Vesta“ als auch die „Studien“, besonders aber die erstere, in dem geistigen Leben Königsbergs, das zu Anfang 1808 wieder die Residenz des preußischen Königs wurde, eine bedeutende Rolle spielten. In einer Geschichte der Königsberger Publikationen würde ihnen neben z. T. gleichzeitigen Veröffent-

---

[1]) So lautete damals der offizielle Titel der Königsberger Hartungschen Zeitung.

lichungen, wie z. B. der „Morgenzeitung",[2]) dem „Volksfreund",[3]) dem „Bürgerblatt",[4]) dem „Spiegel"[5]) usw., ein breiterer Raum zugedacht werden müssen. Es gelang mir, eine größere Zahl von Mitteilungen in der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedens-zeitung" ausfindig zu machen, die genauen Aufschluß über das Erscheinen der einzelnen Hefte der Vesta und deren Inhalt geben.

„Vesta". Die erste Ankündigung der „Vesta" vom 13. April 1807, die von P. Czygan Euph. XIII, S. 793 in teilweise modernisierter Orthographie vollständig abgedruckt ist, wurde wiederholt in der Beilage zum 32. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung" vom Montag, den 20. April 1807, S. 417.

Die folgende rein geschäftliche Anzeige hat Czygan übersehen. Im 43. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedens-Zeitung" vom Donnerstag, den 28. Mai 1807, S. 578 heißt es:

„Die respectiven Pränumeranten der von uns angekündigten Zeitschrift: Vesta, welche bis dato der Pränumeration kein Genüge geleistet haben, ersuchen wir hiemit ergebenst, ihren Beytrag spätestens bis zum 1sten Juli c. in der Richterschen Leih-Biliothek an der Altstädtschen Lang- und Schulengassen-Ecke, gegen Empfangschein einzureichen; und zeigen Einem geehrten Publiko zugleich an, daß wir der Beschwerlichkeit einer vierteljährigen Pränumeration wegen bei der Pränumeranten-Sammlung im August dieses Jahres nur die, welche bis zum Juny künftigen Jahres vorausbezahlen als Beförderer unseres Instituts anzunehmen im Stande sind.

Königsberg, den 25sten May 1807.

Freiherr v. Schrötter, v. Schenkendorf."

Das Unternehmen fand Anklang in Königsberg, und eine genügend große Zahl von Pränumeranten zeichneten für die Zeitschrift, so daß das erste Heft der „Vesta" am 1. Juni 1807

---

[2]) Vgl. Euph. XIII, S. 789 ff.
[3]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 73.
[4]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 73.
[5]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 81.

erscheinen konnte, wie P. Czygan, Euph. XIII, S. 794 berichtet. Eine sichere Bestätigung gibt uns allerdings erst die folgende Mitteilung, die Czygan nicht kennt:

Juniheft. Beilage zum 44. Stück der Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedens-Zeitung" vom Montag, den 1. Juni 1807, S. 595:

„Den resp. Pränumeranten der Zeitschrift: Vesta, wird hiedurch angezeigt, daß heute Nachmittag um 2 Uhr, das Erste Heft des Ersten Bandes, enthaltend:

Unsrer Königin. I. Vorwort, von F. v. Schrötter, II. Höhen, von Herrn Doctor Rosenhein. III. über Machiavell, als Schriftsteller, und Stellen aus seinen Schriften, vom Herrn Professor Fichte. IV. Künstlerleben, von Max von Schenkendorf. V. Minos an den Geist Friedrichs des Zweyten, vom Herrn Rector J. M. Haman. VI. Leonidas, von F. v. Schrötter. VII. Der Fuchs und die Schlange, vom Herrn Professor v. Baczko. VIII. Flora's Triumpf, vom Herrn Kriegs- und Admiralitätsrath Bock, in der Richterschen Leihe-Bibliothek, an der Altstädtschen Lang- und Schulengassen-Ecke, nach Vorzeigung der Empfangscheine der Unterzeichneten, ausgegeben wird.

Königsberg den Ersten Junius 1807.

Freiherr v. Schrötter, v. Schenkendorf."

Daß die Herausgabe des Juliheftes sich verzögerte, teilt auch P. Czygan Euph. XIII, S. 794 mit. Der genaue Wortlaut der Anzeige in der Beilage zum 50. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung" vom Sonntag, den 28. Juni 1807 — Czygan schreibt fälschlich den 29. Juni — ist: S. 678:

Juliheft. „Unerwarteter Geschäfte wegen in der Druckerey wird das Julius-Heft der Vesta erst Montag den Sechsten Julius (in der Richterschen Leihbibliothek an der Altstädtschen Lang- und Schulengassen-Ecke) ausgegeben werden.

Freyherr v. Schrötter, v. Schenkendorf."

Augustheft. Ein Inhaltsverzeichnis dieses Juliheftes und auch des Augustheftes, über dessen Publikationstermin wir nichts näheres wissen, erschien nicht.

Septemberheft. Das Septemberheft der „Vesta“ wurde am 7. September 1807 herausgegeben, wie eine Anzeige in der ersten Beilage zum 70. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung“ vom Montag, den 7. September 1807, S. 991 — bei Czygan nicht vorhanden — berichtet:

„Das erste Heft des zweiten Bandes der Vesta enthaltend: I. Deutschlands Nationalruhm. Eine Rede am dritten August 1807, als am Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Preußen in der öffentlichen Sitzung der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Königsberg gehalten von F. v. Schrötter.[6]) II. Die Zeit, vom Hrn. Kriegs- und Domainenrath Scheffner. III. Über Pestalozzi und dessen Erziehungsinstitut, vom Herrn Kriegs- und Domainenrath Reichs-Burggrafen von Dohna-Wundlack. IV. Krankheit, vom Herrn Professor Süvern. V. Heliodora, von Raphael Ignatius Bock. VI. Versuch über den Optimismus, vom Herrn Levin Sachs. — Subscribenten-Verzeichnis —, ist in der Richterschen Leihbibliothek, an der Altstädtschen Lang- und Schulengassen-Ecke abzuholen.“

Oktoberheft. Das Oktoberheft ist pünktlich erschienen, wie uns die Beilage zum 77. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung“ vom Donnerstag, den 1. Oktober 1807 zeigt: S. 1127 (bei Czygan nicht gedruckt):

---

[6]) Hiermit ist zu vergleichen der Bericht über die Sitzung der „Kgl. deutschen Gesellschaft“ im 61. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedens-Zeitung“ vom Donnerstag, den 6. August 1807, S. 809—810, in welcher Sitzung auch ein von Schenkendorf verfaßtes Gedicht verteilt wurde. Es ist das in Klopstockscher Manier abgefaßte Gedicht „Die siegende Kraft“ (vgl. S. G. S. 14—18), wie unzweifelhaft aus einer Stelle in Hagens Biographie hervorgeht (vgl. Hagen a. a. O. S. 58.) (vgl. Euph. XIII, S. 796—797.). Das Gedicht wurde als Sonderdruck in Quartformat (vgl. S. G. S. 264) in der Versammlung verteilt. Über diese Geburtstagsfeier zu Ehren des Königs heißt es:

„Vor einem zahlreichen Auditorio . . . eröffnete den Aktum der Consistorial-Rath Hr. Dr. und Professor Hennig [der Vater von Sch. Lehrer Dr. Ernst Hennig (vgl. Hagen a. a. O. S. 5—6.)] mit einer kurzen Anrede, betreffend die würdige Art der Feier dieses Tages. Auf ihn folgt mit einer geistreichen Rede, über den deutschen Nationalruhm der Baron Herr v. Schrötter, ein Sohn des Herrn Kanzlers Exzellenz; . . ., und endlich wurden noch zwei Gedichte vertheilt, verfaßt von den Herren Referendarien v. Schenkendorf und Isert“ (Vgl. Euph. XIII, S. 797: „Traum und Gebet, am Werdetage des Königs. Den 3. August 1807“. Von Julius Isert.)

Anzeige.

„Von heute ab ist das zweite Heft des zweiten Bandes der Vesta, enthaltend: I. Die Teutschen und Klopstock. Von F. v. Schrötter. II. Heliodora (Beschluß). Von Raph. Ignat. Bock. III. Der Töne Dunkel. Von A. L. Crelle. IV. Proben Rabbinischer Weisheit. (Aus dem Chaldäischen) Von A. Böckel. V. Zum Andenken der Wiederkehr in das durch den Krieg in ein Krankenhaus verwandelte, bald aber nach dem Frieden wieder geräumte königl. Waisenhaus. Im September 1807. Von dessen Cantor Ludw. Theod. Corsepius. VI. Gonzalez Pizarro. VII. Das Unglück. Vom Hrn. Doct. Rosenheyn. — Wiegenlied von H. Für den am 12. März gebornen Prinzen der Prinzessin Solms Königl. Hoheit, in Musik gesetzt von R. v. K. geb. v. S. in der Richterschen Leih-Bibliothek, an der Altstädtschen Lang- und Schulengassen-Ecke, abzuholen.

Königsberg, den 1ften October 1807."

Novemberheft. Auch die beiden folgenden Zeitungsnachrichten, die uns über Ausgabe und Inhalt des Novemberheftes genau orientieren, hat P. Czygan übersehen.

In der Beilage zum 86. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedens-Zeitung" vom Montag den 2. November 1807, S. 1275 erschien die folgende „Litterarische Anzeige":

„Den resp. Pränumeranten der Vesta wird ergebenst angezeigt, daß das dritte Hefft des zweyten Bandes Donnerstag den 5ten November in der Richterschen Leihbibliothek hieselbst, an der Altstädtchen Lang- und Schulengassen-Ecke ausgegeben wird.

Redaktion der Vesta."

Über den Inhalt des Novemberheftes berichtet die Anzeige im 87. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedens-Zeitung" vom Donnerstag, den 5 November 1807, S. 1289:

„Das dritte Heft des zweiten Bandes der Vesta, enthaltend: I. Gonzalez Pizarro. (Beschluß). II. Ihr. Von F. v. Schrötter. III. Aphorismen. Von demselben. IV. Der Streit der Künstler. Von M. von Schenkendorf. V. An den Schlaf. Vom Herrn Krieges- und Domainen-Rath Scheffner. VI. Der versunkne Ring. (Ein littauisches Volkslied.) Vom Herrn Doctor und Garnison-Prediger Rhesa. VII. Proben eines Kommentars zu Kants Anthropologie.

Vom Hrn. Prof. v. Baczko. — An die bisherigen Leser dieser Zeitschrift

wird heute in der Richterschen Leih-Bibliothek, an der Altstädtschen Lang- und Schulengassen-Ecke, ausgegeben.

Königsberg, den 5ten November 1807.

Die Redaktion der Vesta."

Im Auszuge gibt dann Czygan die Nachricht wieder, daß im Dezember 1807 kein Heft erscheinen könne (vgl. Euph. XIII, S. 794). Es beginnen die Zensurschwierigkeiten, die durch Schrötters Rede: „Deutschlands Nationalruhm" und seine „Aphorismen" (s. oben) hervorgerufen wurden und die dann schließlich zum Verbote der „Vesta" führen.

Vollständig lautet die besagte Anzeige im 95. Stück der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung" vom Donnerstag den 3. Dezember 1807, S. 1426:

„Den resp. Lesern der Vesta wird hiemit ergebenst angezeigt, daß der dritte Band dieser Zeitschrift mit dem ersten Monate des künftigen Jahres angefangen wird, so daß im laufenden Decembermonate kein Heft erscheint. Die geehrtesten Leser, welche auf den ganzen ersten Jahrgang pränumeriert haben, dehnen daher ihr Recht auch auf das Juniusstück des künftigen Jahres aus.

Sämmtliche Freunde d. Z. werden diese neue Einrichtung gütigst entschuldigen, da sie den resp. Pränumeranten keinen Abbruch thut, und theils wegen einer leichteren Berechnung im Buchhandel als auch wegen einer durch die Verzögerungen der fremden Censurbehörden zu Berlin entstandenen Stockung, benöthigt ward.

Königsberg, den 1ten December 1807.

F. v. Schrötter M. v. Schenkendorf."

Die Mitteilung des Zensurverbotes gibt P. Czygan auch nur im Auszug (vgl. Euph. XIII, S. 794). In der vollständigen Fassung in der ersten Beilage der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung" vom Montag, den 11. Januar 1808, S. 45 lautet sie:

„Da Allerhöchstem Befehle gemäß, die weitere Herausgabe der bisher hieselbst unter dem Titel: Vesta, erschienenen Zeitschrift eingestellt wird, so ersuchen Unterzeichnete diejenigen resp. Pränumeranten, welche den ganzen ersten Jahrgang pränumerando bezahlt haben, das Pränumerationsquantum für die beiden Quartale von Januar bis July c. von dem zuerst genannten Unterzeichneten (Altstädtscher Markt Nr. 79) bis zum 1ten Februar d. J. wiederum abholen zu lassen. Wessen Beytrag sich von diesem Termin ab, in der Casse der Zeitschrift befindet, der giebt stillschweigend seine Einwilligung, daß dieser Beitrag dem Zwecke der Vesta gemäß, von den Unterzeichneten angewandt werde.

Königsberg, den 6ten Januar 1808

F. v. Schrötter
M. v. Schenkendorf."

Der Königsberger Korrespondent des „Freimüthigen"[7]) berichtet in Nr. 26, vom Freitag den 5. Februar 1808, S. 104 über das Ende der Zeitschrift „Vesta":

„Die Zeitschrift Vesta hat, aus wenig bekannten Gründen, bereits ihr Ende erreicht. Die Herausgeber, Baron v. Schrötter und M. von Schenkendorf, vertheilten, was nach Bestreitung der Druckkosten von dem Pränumerations-Gelde übrig blieb, unter arme Familien. Die bisher erschienenen sechs Stücke enthalten Aufsätze von Fichte, Baczko, Süvern, Bock, Rosenheyn und andern. Vielleicht wird in einem andern viel gelesenen Blatte etwas Ausführlicheres über die Unterdrückung dieser Zeitschrift gesprochen werden."[8]) (Vgl. auch den „Freimüthigen" Nr. 6, vom Freitag, den 8. Januar 1808, S. 24.)

„**Studien**". Nachdem die „Vesta" so ein vorzeitiges Ende gefunden hatte, bot sich Schenkendorf bald eine günstige Gelegenheit, seine literarischen Bestrebungen — und, wenn auch erst in zweiter Linie, seine politischen[9]) fortsetzen zu können, ohne ein rigoroses Verbot

[7]) Oder Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser Hrsg. von A. v. Kotzebue und August Kuhn. Berlin im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs.

[8]) Ein dementsprechender Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel war nicht ausfindig zu machen.

[9]) Vgl. hierzu im besonderen die „Nachschrift" S. 194—197.

der Zensur befürchten zu müssen. — Die Stadt Heiligenbeil in Ostpreußen war fast gänzlich niedergebrannt. In Königsberg wurden allgemein wohltätige Sammlungen zum besten der unglücklichen Stadt veranstaltet. Durch eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung im Theater (vgl. „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung" vom 4. Januar 1808, S. 13, vom Donnerstag, den 7. Januar 1808, S. 26. Vgl. ferner den „Freimüthigen" Nr. 26, vom Freitag, den 5. Februar 1808, S. 104), durch gedruckte Predigten („Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung" vom 14. Januar 1808, S. 62, vom 18. Jan. 1808, S. 83, 86 usw.), durch gedruckte Gedichte (vgl. „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung" vom 21. Januar 1808, S. 106) usw. suchte man Geldmittel zur Linderung der Not zu gewinnen. Schenkendorf ergriff nun diese günstige Gelegenheit, um unter dem Deckmantel der christlichen Nächstenliebe seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Er forderte zur Subskription auf die „Studien" auf,[10]) deren Reinertrag der Stadt Heiligenbeil zugute kommen sollte.

Die erste Ankündigung dieser neuen Zeitschrift in der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung", 14. Stück, Donnerstag den 18. Februar 1808, S. 267—268[11]) gibt P. Czygan Euph. XIII, S. 799 ungenau und unvollständig wieder.

Subskriptions-Anzeige.

„Der Unterzeichnete bietet dem ehrenwerthen Theile des Publikums, welchem er bekannt zu seyn die Ehre hat, unter dem Titel:

Studien,

eine kleine Sammlung von wissenschaftlichen Abhandlungen, Gedichten und Musikalien, zur Subskription an. Den reinen Ertrag dieses Unternehmens hat er den Bewohnern der abgebrandten Stadt Heiligenbeil bestimmt, da Jedermann verbunden ist, nach Vermögen zur heiligen Nothdurft zu steuern. Wenn es gleich bescheiden genug ist, vorzüglich diese Absicht ans Herz zu legen,

---

[10]) Vgl. „Der Freimüthige", Jahrgang 1808 Nr. 49, S. 136 („Aus Königsberg, vom 1. März") u. Nr. 53, S. 211—212.

[11]) Wiederholt wurde diese Anzeige in der ersten Beilage derselben Zeitung, Montag den 22. Februar 1808, S. 289.

so glaube er doch versichern zu können, daß der Inhalt des Büchleins selbst seiner heiligen Bestimmung nicht unwürdig und unangemessen seyn soll; denn nur bekränzt darf man beym Opfer erscheinen. Da ihn mehrere harmonische Gemüther bey der Herausgabe unterstützen, da selbst Männer, die das teutsche Vaterland mit Stolz unter seinen Söhnen nennt, den Zirkel der Jünglinge nicht verschmähen wollen, so mag er im Selbstgefühl, das solchem Verein entspringt, wohl hoffen, daß der Geist dieser Blätter das befreundete Gemüth des Lesers zu jenen Kreisen erheben wird, die keine[12]) Erdenmacht verletzen darf, von welchen herab nur, als von einem höheren Standpunkt jede Anschauung rein und unbefangen wird.

Der mindeste Preis für 8 eng gedruckte Bogen ist 4 fl. und man bittet, da das Werk in 4 bis 5 Wochen[13]) erscheinen soll, die Subscription gefälligst zu beschleunigen, auch die Nahmen, da diese vorgedruckt werden sollen, ausführlich und deutlich zu schreiben. Sämmtliche Freunde des Herausgebers, namentlich aber die Richtersche Lese-Bibliothek (Altstädtsche Lang- und Schulgassen-Ecke) werden die Unterschriften, sowie die Pränumeration, welche zwar nicht erfordert aber erbeten wird, sammeln. Wer sich diesem Geschäft noch sonst unterziehen will, erwirbt sich ein Verdienst um die gute Sache. — Mag diese Ankündigung dann Segen bringen; sie spricht für das Unglück! Mag der christliche Sinn, der sie entstehen ließ, auf dem ganzen Werke ruhen!

Königsberg, den 12ten Februar 1808

M. v. Schenkendorf."

Da die Zensur auch hier wieder, wenn auch erfolglos, Schwierigkeiten bereitete (vgl. Euph. XIII, S. 800 u. Hagen a. a. O. S. 75 u. 80), und sich die Veröffentlichung hinzog, so wurden die Subskribenten ungeduldig. Um sie zu beruhigen, teilte Schenkendorf in Nr. 59 der „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedenszeitung" vom Montag, den 25. Juli 1808, S. 976—977[14])

---

[12]) Im Zeitungstext der Druckfehler „kleine".

[13]) Die Veröffentlichung hat sich noch längere Zeit hingezogen.

[14]) Wiederholt in ders. Zeitung, Nr. 60, Donnerstag, den 28. Juli 1808, S. 990.

die bereits begonnene Drucklegung des Werkes mit. Neben dem Vorschlag zu einer Fortsetzung der „Studien“ ist besonders ein Passus in der weiter unten folgenden Anzeige für die Geschichte dieser Publikation von Bedeutung, in dem sich Sch. für die „uneigennützige Theilnahme der Realschulbuchhandlung“[15]) in Berlin bedankt. Es steht also fest, daß die „Studien“ in dem Verlage dieser Buchhandlung erschienen (vgl. Euph. XIII, S. 799), wenn auch vorsichtigerweise der Verlag auf dem Titelblatte nicht genannt wurde. Und zwar ist die Zeitschrift hier in Kommission erschienen, denn auf dem Titelblatte findet sich die Bemerkung: „Berlin, gedruckt auf Kosten des Herausgebers“. Es bleibt unverständlich, wenn E. Groß neuerdings wieder in der Einleitung zu der Ausgabe von Schenkendorfs Gedichten S. XXIX, nachdem er eine Stelle aus Schenkendorfs Brief an den Verleger Reimer[16])

---

[15]) Buchhändler Reimer in Berlin.

[16]) Dieser für die Geschichte der „Studien“ wichtige Brief ist abgedruckt in K. v. Holtei: Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten, Bd. 2. (Hannover 1872), Teil 3, S. 55—57:

„An Buchhändler Reimer in Berlin.

Königsberg am 10ten Febr. 8.

Wohlgeborner Herr,

Besonders hochzuehrender Herr!

Ew. Wohlgeboren gütige Teilnahme an der Zeitschrift Vesta (Vgl. Euph. XIII, S. 795) macht mich dreust genug, mich bei einem Unternehmen ähnlicher Art, das in gewisser Hinsicht eine Fortsezzung der Vesta genannt werden mag, geradezu an Sie zu wenden.

Einliegende Ankündigung, die eben in den hiesigen Zeitungen erscheint (Gemeint ist die Anzeige vom 18. Febr. 1808 [s. oben]) wird Ihnen das Weitere über Zwekk und Plan des Werks sagen; und ich wage nun die Frage an Sie, ob, und dann unter welchen Bedingungen, Sie eben gesonnen seyn möchten, es in Verlag zu nehmen, oder, wenn Sie diesen Vorschlag nicht convenable finden sollten, ihm wenigstens ihre Protection zu gönnen, u. gegen die gleichfalls von Ihnen zu bestimmende Remuneration sich dem Commissionsgeschäfte desselben zu unterziehen?

Der Geist des Buches soll sich in einer freieren und schöneren Sfäre als der politischen, worin die Vesta erstikkte, bewegen u. Arbeiten werden außer mir u. einigen andern Freunden namentlich geliefert, von Schefner, Süvern, Fichte, Schrötter, etc., Musikalien von Reichardt etc. gehören gleichfalls dazu.

Hier habe ich die Subscription eröffnet und darf auf ziemlich bedeutende Unterstützung, auch von Seiten des Hofes rechnen. Ob die mitkommende Ankündigung

mitgeteilt hat, schreibt: „Reimer scheint indessen abgelehnt zu haben.“ Die schon zitierte Stelle aus der Anzeige in der Hartungschen Zeitung schließt jeden Zweifel über diesen Punkt aus.

Im folgenden gebe ich diese Nachricht Schenkendorfs in vollständiger Form wieder (Czygan, Euph. XIII, S. 800 ist ungenau und unvollständig):

„Über dem Titel Studien kündigte ich vor einiger Zeit eine Sammlung wissenschaftlicher, poetischer und musikalischer Produkte von mir und meinen Freunden an, deren Geldertrag ich zu einem Beitrage für die Stadt Heiligenbeil bestimmte. Zeitumstände, zum Theil auch der Mangel an Subskribenten und manches zu beseitigende Privatverhältnis haben die Herausgabe dieses Werkleins, das eigentlich um Ostern erscheinen sollte, verzögert; jetzt aber hat der Druck desselben begonnen, da ich, um es nicht ganz aufzugeben, mich dem Rißko des späten Mislingens und eines verlornen Vorschusses unterzogen, und in kurzem hoff' ich die Exemplare aus Berlin zu erhalten. Ich trete daher nochmals mit meiner Ankündigung auf, und bitte nicht, sondern erwarte

---

nun auch in Hamburger, Berliner etc. Zeitungen eingerückt werden soll, kommt auf Ihre Erklärung an, um die ich wohl mit umgehender Post gehorsamst bitten darf: denn nehmen Sie die Studien in Verlag, so haben Sie darüber zu bestimmen; nehmen Sie sie in Kommission, so würde ich um den Abdrukk der Annonce mit denen etwa von Ihnen nötig erachteten Veränderungen so schnell als möglich bitten. Die Kosten hiefür, sowie für die ganze dieserhalb zu führende Correspondenz dürften dann zu den übrigen für Drukk etc., wofür ich mich, auch im schlimmsten Fall, verbürge, zu notieren seyn. In 8 Tagen werde ich das Manuskript übersenden, damit alsdann der Druck gleich begonnen werden kann, denn wegen des wohltätigen Zwekkes ist, damit das Interesse nicht schwinde, periculum in mora.

Ob Sie nun Berlin oder eine andere Stadt zum Drukkort bestimmen, ob der Preis von rf. 4 Ihnen zu hoch oder zu niedrig scheint, darüber sowie über alle andern Erfordernisse womit Sie bekannter seyn werden als ich, und überhaupt über Ihren Entschluß in Hinsicht Ihrer Teilnahme an diesem rein menschlichen Unternehmen erbitte ich mir Ihre Erklärung, sowie Verzeihung für meine Dreistigkeit. Hätte Ihr Freund Süvern nicht schon bei der Vesta dazu gerathen, so würden wir so leicht nicht in dergl. pappantt gekommen sein.

Mit ausgezeichneter begründeter Hochachtung nenne ich mich Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Max v. Schenkendorf.

Addr. Kammer-Referendarius

Postgraben No. 84.“

vielmehr von Jedem dem das poetische Leben, das wissenschaftliche Streben in unsrer guten Stadt am Herzen liegt, Theilnahme, Unterstützung, und bin zu solcher Erwartung bei dem hier herrschenden Gemeingeist wohl berechtigt. Da man meine frühere Aufforderung misverstanden, und sie für (die) Ankündigung einer regelmäßig fortzusetzenden Zeitschrift genommen hat, so erkläre ich hiemit, daß wenn ein solches Unternehmen gleich nicht in meinem ersten Plan lag, das Publicum das gegenwärtig erscheinende Heft doch als Probekarte nehmen kann;[17]) nach einiger Zeit werd' ich anfragen, ob es ein Journal von solcher Form und solchem Inhalt beliebt. Die Subscribenten werden antworten. — Schlüßlich hab' ich noch zu bemerken, daß die so uneigennützige Theilnahme der Realschulbuchhandlung an diesem Unternehmen es mir möglich macht, das angekündigte Heft für Einen Reichsthaler zu lassen. Wer von den frühern Subskribenten es daher verlangt erhält bei der Ablieferung des Buches Einen Gulden zurück. Man erinn're sich aber, daß es Armengeld ist, dessen Einsammlung ich übernommen. Die auswärts zu entrichtenden Druckkosten nöthigen mich überdem um Courantzahlung zu bitten. Sollten sich in den übrigen Städten Preußens, die sich so auszeichnen durch gebildeten Sinn, nicht auch Theilnehmer finden? Subskribenten und Subskribentensammler belieben sich an die gefällige Richtersche Leihbibliothek, an jeden der hier als mein Freund gekannt wird und an mich zu wenden.

Ich habe durch Arbeit und Redaktion, so wie durch das Wagstück einer öffentlichen Ankündigung meine Pflicht gethan — thue das Publicum die seinige.

Königsberg, am 21ten Julius 1808.

Max v. Schenkendorf
Kalthöfsche Straße No. 113."

Aber erst im Oktober desselben Jahres erschienen endlich die „Studien". Sowohl Hagen als auch P. Czygan kennen den ge-

[17]) So erklärt sich wohl, daß die „Studien" zwei Titelblätter haben. Auf dem zweiten steht:

Studien.
Erstes Heft.
Herausgegeben (usw. wie auf dem 1.)

naueren Termin der Veröffentlichung nicht, E. Groß (in der Einleitung der Ausgabe von Schenkendorfs Gedichten, S. XXIX) gibt fälschlich den Juni 1808[18]) an. Durch die Auffindung einer diesbezüglichen Anzeige in der „K. Pr. Staats- Krieges- und Friedens-Zeitung“ Nr. 79, S. 1258[19]) kann ich den Termin ganz genau festlegen, es ist nämlich Montag, der 3. Oktober 1808.

„Die Studien, von welchen in diesen Blättern öfters die Rede war, sind endlich erschienen, und in den beiden hiesigen Buchhandlungen, in der Richterschen Leih-Bibliothek, bei dem Herrn Buchbinder Albrecht an der Schmiedebrücke, so wie bei dem unterzeichneten Herausgeber zu erhalten. Der mindeste Preis ist, wie schon angezeigt, 1 Rthlr. Courant, wozu noch 12 gr. für das Broschieren der Hefte kommen, welche auch die resp. Subscribenten, deren Exemplare gegen Ablieferung der Pränumerationsquittung, aus der Richterschen Leihbibliothek abgeholt werden können, zu erlegen sich gefallen lassen werden. Das gegenwärtig erscheinende Heft erhält außer dem Prolog 1. Theobald und Theone, Fragment von F. v. Schrötter. 2. Mehrere Gedichte des Herausgebers. 3. P. M. über die Freymaurerey von J. G. G. 4. Petrarka's 63[tes] Sonnet von Fichte. 5. Der Menschheit veränderter Standpunkt, ein Crayon, vom Herausgeber. 6. Über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen von Hrn. Kr.-R. J. G. Schefner. 7. Das Alter, von demselben. 8. Stimmen und Blätter, Adventslied, vom Herausgeber. 9. Abendlied. 10. Am 2[ten] May 1787, von F. Schiller. 11. Vaterlandslied, von F. v. Schrötter. 12. Klage, von demselben.[20]) 13. Theone, von demselben. 14. Minnelieder. 15. Sehnsucht im Frühlinge, von Rafael Ignaz Bock. 16. An den Prinzen von Brasilien,[21]) vom Herausgeber. 17. Nachschrift, von demselben. — Compositionen: 1. Thekla, eine Geisterstimme, von Reichardt. 2. Minnas und Elwiras Morgengesang, von demselben und Rafael

---

[18]) Im Juli 1808 wurde erst mit dem Druck begonnen!

[19]) Wiederholt in Nr. 80 derselben Zeitung, Donnerstag, den 6. Oktober 1808 S. 1273–1274.

[20]) In den „Studien“ ist die Reihenfolge: 12. Minnelieder. 13. Sehnsucht im Frühlinge. 14. Klage. 15. An ***. 16. Theone.

[21]) Auf Verlangen der Zensur wurde der Titel unter 16 umgewandelt in „An ****“.

Bock. 3. Hölty's Traum von J. E. Greis. 4. Zulima, von Novalis, und 5. Neue Liebe neues Leben, von Goethe, beide componiert von Crelle. Dieses Verzeichnis mag dem Publico verbürgen, daß, abgesehen von dem endlichen milden Zwecke des Unternehmens, die um den oben bestimmten Preis gekaufte Unterhaltung, gerade nicht theuer bezahlt sey. — Die Subscription wird übrigens in vierzehn Tagen geschlossen werden, und das Buch, wenn es in den Buchhandel kommt, wahrscheinlich einen höhern Preis erhalten.

Max Schenkendorf.
Kalthöfsche Straße, Nr. 113."

Dies ist die letzte Nachricht, die sich über die Zeitschrift „Studien" auffinden ließ. Sie ist nicht fortgesetzt worden. Die Gründe hierfür sind uns unbekannt.

2. Die Prosabeiträge Schenkendorfs in der „Vesta" und in den „Studien".

Im folgenden gebe ich zunächst einen vollständigen Abdruck von Schenkendorfs Aufsatz: „Der Streit der Künstler" in der Zeitschrift „Vesta" [22]) [Bd. 2, November 1807, S. 163—173]. Hagen bringt in seiner bekannten Biographie des Dichters nur geringe Bruchstücke (S. 76—78).

Der Streit der Künstler.

„Es schwiegen die Freunde, als die Sonne die Fluten berührte. Sie vergaßen des Falerners in ihren Bechern, vergaßen des künstlerischen Gesprächs, das sie eben gepflogen hatten, über dem göttlichen Schauspiel. In seiner schönsten Glorie strahlte das himmlische Licht, und sehnte sich doch zu versinken im weiten unendlichen Meer. Mußte jetzt nicht jedes andre Bild schweigen in der Jünglinge Seele, vor dem Einen unnennbaren Wunsch, den jeder von ihnen in sich trug, wenn ihn gleich keiner begriff? Doch schwoll ihre Brust auch dem großen Gedanken entgegen, erst

---

22) Vesta. Für Freunde der Wissenschaft und Kunst, hrsg. von Ferdinand Frh. von Schrötter und Max von Schenkendorf (Königsberg 1807, gedruckt bei Heinrich Degen). — Exemplar der Kgl. Universitäts-Bibliothek Berlin.

zu leben wie Götter des Lichts, um vergeben zu dürfen wie diese; zu wirken, zu schaffen; das Leben ihres Gemüts hervorzurufen in die Welt der Erscheinungen. Nur Alzides, meinten sie, wäre berechtigt, seinen Scheiterhaufen anzuzünden, zu verglüh'n auf dem Oeta, um, jenem fabelhaften Vogel gleich, die frühere olympische Schönheit wieder zu gewinnen. —

Plözzlich wallten Harfenklänge über den Golf her. Näher und näher kamen die Töne; aus den einzelnen Anklängen ward eine süße, seelenschmelzende Melodie.

Da nahm Anselmo das Wort.

[23]) „Sagt ich's vorhin nicht? Welches Kunstwerk spräche jetzt wohl so eindrükklich zu unserm Gemüt als diese himmlische Musik? Wer darf auftreten, und seine Arbeit neben die Werke des ewigen Meisters, die einzig klassischen, stellen? der Tonkünstler darf es! Bewundert immerhin das Dunkelklar in der heiligen Nacht! Der Blikk wird nicht weilen darauf, wenn er eben in der Farbenmischung geschwelgt hat, die jetzt den westlichen Himmel mit den Tinten der Glut und Sehnsucht umfließt.[24]) Aber der Geist wird nicht im Genusse gestört, wenn zugleich mit den Düften des Abendroth's ätherische Tön' unser Haupt umsäuseln. Scheinlos, gestaltlos wallen sie umher im ewigen Raum, ein Echo jener Harmonien die der göttliche Plato vernahm, und schlagen den Akkord an in der Brust des unsterblichen Menschen. Die ewigen Saiten der Schöpfung erklingen, ein Spiel, eine Harmonie. Alles lebt, Alles haucht Töne und Geist aus, Mensch und Thier und Metall: sogar das Holz fügt sich geschmeidig zur Resonanz. —

[25]) „Vergiß nicht — unterbrach ihn Bonaventura, der Bildhauer — im dithyrambischen Fluge, daß Gestalten diese Töne entquellen, und daß sie wieder an Körper schlagen müssen, wenn ein korrespondirender Ton antworten soll. Ein Ohr muß da seyn, das den Ton empfängt, wenn dieser ein Ton, wenn er seyn soll. Kannst du einen Geist, und Wirkungen eines Geistes dir denken, ohne dessen Erscheinung im Raum, diese Erscheinung sey nun so

---

[23]) „Vesta" II, S. 164.

[24]) Vgl. A. Hagen, Biogr. a. a. O. S. 76.

[25]) Das Folgende bei Hagen verstümmelt wiedergegeben S. 76—77 oben.

zart, so unmerkbar dem groben Sinn, als sie wolle? Und frommt er dir auch zu deinem Zwekke, Musiker, dieser reine denkende[26]) Geist, wenn seine elementarische Farbenlosigkeit nicht angehaucht wird von zarten Gefühlen? Deine Kunst kann den gefälligern Weg zum Gemüte ja nicht verschmähen — das Herz aber, mein Bruder, schwimmt nicht im leeren Raum; in sanft gewölbter Brust, in einem Menschen muß es schlagen, wenn du seine Systole und Diastole vernehmen willst. Mir graute auch vor dem leeren, öden, unendlichen Raum, wenn ihn des Bildners Hand nicht mit Gestalten tausendfacher Art bevölkerte.

Anselmo. Und doch ist meine Kunst die erhabenste. Du kennst die Antwort jenes Denkers, als man ihn nach Gottes Beschäftigung fragte. Reiner kann ich ihn mir nicht vorstellen, als wählend unter Zeichen, welche Größen bedeuten, neue Welten aus neu gefundenen Verhältnissen schaffend. Welche Zusammensezzung — was kann das Produkt dieses Strebens seyn? Hörst du die Sfären ertönen? Begreifst du die Lehre der Zeichen, welche Gesänge bilden und leiten?

Bonaventura. Doch, mein Bruder; doch begreif' ich das alles und mehr noch. Hört' ich's doch eben, wie du den großen Künstler dir denkst; forschend und wählend unter den Zeichen, die er zusammensezzte. Der Gedachte, der Gestaltete schafft Gestalten. Daß Du mir aber nicht wähnest, dir allein die göttliche Meßkunst zueignen zu dürfen? Vermissest du denn in meinen Werken das Ebenmaaß, das Verhältniß zu einer höhern, bedingungslosen Schönheit? Ich will den schlagenden Grund nicht länger sparen. Menschen und Thiere, Holz und Metall, wie du sagtest,[27]) erklingen. Ich gebe noch mehr zu. Steine bildeten, tanzend nach Amfions Melodie, die thebische Mauer — des Bildners Meißel aber belebt den Stein, den jener nur bewegte. Die spröde Masse erweicht sich der glühenden Fantasie, dem festen Willen. In's Leben hinein führt der Künstler die reine Idee, er stellt sie hin in göttlicher Gestalt. Der Marmor beginnt zu athmen, seine Pulse schwellen von Leben; und oft entbrennt der Schöpfer in sein

---

[26]) „Vesta" II, S. 165.
[27]) „Vesta" II, S. 166.

eignes Werk, erwärmt es mit der Künstlerflamme, flößt ihm den Athem seiner Sehnsucht ein! —

„Eure Ansichten, sprach Karlo, könnten, wie mir es scheint, vereinigt werden. Die Gestalt liebst du, mein Freund, die in's Leben hineintritt und in ihren Zügen die göttliche Idee ausspricht. Dir, mein Anselmo, ist das zu körperlich. Kaum hingegossen,[28]) hingeathmet nur, wünschest du, was in deinem Gemüt lebt. Ob nicht des Mahlers Kunst euch beiden genügen sollte? Sieh' nur die holde Gestalt, zarter als dein zartester Marmor — wie das Fleisch sich zu heben scheint, der Busen athmet, von goldnen Locken umflossen, der Blikk spricht Lieb' und Göttlichkeit! Denke dir Titians Göttin. Und doch, Anselmo, magst du ihn mit Händen nicht greifen, den seligen Traum, aus Düften und Farben gewoben!

B. Umarmen möcht' ich das Götterbild — sieh', da zerfließt es wie Junos Wolke! Ich mag den Tantalus nicht spielen.

A. Verwandter mögen unsre Künste sich seyn. Wer ist nun wohl mehr Schöpfer — wir, die durch Zusammensezzung[29]) von Zeichen, Tönen wie Erden, ein Ganzes, ein Neues, hervorbringen; oder jener der die Gestalt aus dem Blokk gleichsam nur entschleiert. Ist er Priester, sind wir Götter. Gib mir die Hand, Bruder Mahler; Vögel flogen zu den gemalten Trauben, und der Vogel ist ja des Tonkünstlers Sinnbild. —

„Des Tonkünstlers nur — fiel Ludovico ein — nicht mehr noch des Dichters? Sprecht ihr Musiker denn?[30]) Fremder Organe müßt ihr euch zur Mittheilung bedienen. Der Dichter nur, der eigentliche Sänger, braucht nichts als sich selbst, kein Werkzeug, kein Instrument. Gleich dem Vogel singt er den Ton, den ihm Gott in die Brust legte. Lerche bald, bald Filomele, schwebt er bald um die Erde mit seinen Gefühlen, bald schwingt er sich auf in höhere Lüfte, daß er dem gemeinen Auge gleich einem Punkt erscheint. Und dieser Punkt auch regt sich, und nimmer verstummt er. Singen ist ihm Bedürfniß und ob er selbst zu

---

[28]) Das Folgende bei Hagen a. a. O. S. 77 verstümmelt zitiert.

[29]) „Vesta" II, S. 167.

[30]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 77.

Grunde ginge darüber. Verschmähen seine Produkte, gleich denen des Musikers, auch die Erscheinung im Raum — seine Melodien sind wohl andrer Art noch als die des letztern. Töne nicht nur entfließen ihm — Gesänge! Sein ist die Sprache, das hohe Bindungsmittel der Geister, sein der Epos, das ewig lebendige Wort. Jeder Deutung unfähig, die das subjektive Gefühl hineinlegen will, nicht Hieroglyfe, nicht Bild, Ausspruch des göttlichen Geistes. Ob Aug' oder Ohr, oder Gefühl der vorzüglichere Sinn strittet ihr? Opfert hier dem Geiste, der jede sinnliche Bestechung verschmäht, und so unkörperlich als möglich [31]) zu erscheinen strebt, wenn er sich gleich nicht anders als gefällig zeigen kann — erkennt dem Dichter den Preis!

A. Als ob ein andrer Geist waltete in den Gebilden der Kunst, in der Musik. Meine Seufzer sind es, die meiner Flöte entquellen, mein Leben hauch' ich in sie, meine Stimmung jauchzt in den Saiten.

B. Und einseitig nicht, gerade jeder subjektiven Deutung fähig, für jede Stimmung empfänglich, Allen, Alles zu seyn, ist der höchste Vorwurf des Künstlers. Gleich dem tausendgestalteten Proteus kömmt und entschlüpft er, doch ist er immer der Ewige, Eine. Die Pythia sprach das Orakel; das Erz klang in Jupiters Hain, und beides war Stimme der Gottheit.

K. Ludovico scheint zu vergessen, daß im Dichter oft der Profet und der Künstler sich vereinen, öfter aber getrennt sind.

B. Dort kommt der ernste, gesezzte Fernando! Er ist lange genug umhergeirrt in den Wäldern der Poesie — nehmt ihn zum Schiedsmann.

A. Willkommen, Abtrünniger! Verschmäh' für einen Augenblick nicht den muntern Kreis deiner frühern Gesellen. Noch leben wir es fort, das jauchzende Leben der Poesie und der Jugend. Bist du gleich früher weise geworden, und verschmähst uns nun; wir können dir doch nicht zürnen. Komm dann, Gelahrter, unsern Streit zu schlichten: du sieh'st hier Künstler aus allen vier Gilden. Ein jeder eignet seiner Gebieterin den Vorzug zu vor den Andern. Entscheide!

---

[31]) „Vesta" II, S. 168.

Fernando.[32]) Seyd mir gegrüßt, ihr Freunde! Abtrünnig nennt ihr mich? doch weilt mit Lieb' und Rührung mein Blick auf den tönenden Tagen unsres Beisammenseyns. Ich läugne nicht, daß ich euch vorgeeilt zu seyn glaube; deutet mich aber nicht falsch. Früher nur bin ich, der Glükkliche, eingelaufen in den Port nach dem wir alle streben, und freundlich will ich die spätern empfangen. Ob aber alle einen klaren Begriff haben vom Ziel dieses Strebens? — Eure Auffoderung über einen Gegenstand zu reden, der uns allen gleich nahe liegt, giebt mir Gelegenheit mich auszulassen über jenes Ziel. Das äußere Leben des gemütvollen Menschen steht in nur zu genauem Verhältniß mit seinem innern; und Heil ihm, wenn aus beiden ein schöner Einklang hervorgeht. So wird mein Gespräch euch in mein Leben führen, und ich bitte euch diesen Fingerzeig zu einer richtigern, nachsichtigen Beurtheilung meiner Ideen zu gebrauchen. Welcher Kunst der Vorzug gebühre — den Streit sollt' ich ja entscheiden. Streit ihr Brüder, Streit unter Künstlern? Göttinnen mochten wohl streiten nimmer die Künste.[33]) Giebt es denn Künste? und dient Bonaventura einem andern Gott als Anselmo? Alle, mein' ich,[34]) seyd ihr ja Zweige des Einen, großen Baumes, der in der Erde Wurzel schlägt, und mit der Krone gen Himmel strebt, gen Himmel reicht. Und trennen wolltet ihr die Zweige vom Herzen der Mutter, daß eine erbärmliche Schule werde aus dem Garten des Herrn? Nimmermehr! das könnt' ihr selbst nicht wollen, und wär' euer Stolz auch höher als der Hang zu euerm Geschäft.[35]) Eine Regel, ein Geist und ein Gott! Noch darf ich ihn nicht nennen vor euch diesen Gott, und sein Gebot — die Regel der Künstler, der Menschen. Aber führen muß ich euch zu seinem Tempel, den Born euch zeigen aus dem ihr trinken könnt Leben und Schöpferskraft die Fülle. Verzeih', großer Weltgeist, dem Staube der des Staubes Führer werden will! Stammeln mögen wir[36]) alle nur über dich und dein Wesen; doch glüht dein Funke

---

[32]) „Vesta" II, S. 169.

[33]) vgl. Hagen a. a. O. S. 77 unten, 78 oben für das Folgende.

[34]) Im Text ist der Druckfehler „mein' sich".

[35]) „Vesta" II, S. 170.

[36]) Im Texte der Druckfehler „mir".

in uns, doch können wir die einzelnen Laute, in denen du dich kund giebst, sammeln, und winden in einen Kranz von Tönen, in eine Melodie. — Wundert euch nicht, über die Glut mit der ich spreche; wohl weiß ich, Freunde, daß ihr mich deren nicht fähig hieltet: aber am heftigsten brennt unterirdisches Feuer, am mächtigsten ist die verschlossene Kraft.

Ach! ich hatte gekämpft und gerungen, nach Erkenntniß, nach Licht und voller Gnüge. Sättigung folgte jedem Genuß, und rastlos trieb es mich weiter Alles zu erforschen, und Alles war nicht das Rechte. Von einer Wissenschaft floh ich zur andern, von einer Kunst, mit euch gesprochen, zur andern Kunst. Bald war jeder neue Zirkel[37]) vollendet, den ich begann, Erd' und Himmel hatt' ich durchwandert, und immer nicht Ruhe noch Rast. Oft zwar ergriff mich der hohe Künstlertrieb, zu schaffen, zu gestalten; aber dieser Trieb war es auch wieder, der mich fortriß, nach einem unbekannten Etwas, das nirgend zu finden war. Ich hätte mir oft die Adern öffnen, mein Blut hinströmen Staub und Geist dem All vermählen mögen,[38]) um nur das All zu haben in mir; denn was hätte mir genügt außer ihm? dann schien mir auch wieder hierin ein desto gefährlicherer Egoismus zu liegen, je feiner er war — kurz, ich war unglükklich, mit allen Schäzzen, die ich heimgebracht hatte von meinen Zügen im heiligen geistigen Lande, unglükklich mit der Liebe der Edlen, die sich an mich schlossen auf allen Pfaden die ich wandelte. Da umleuchtete mich plötzlich die Klarheit des Herrn. Ich ward gewürdigt zu schauen das große Mysterium, das Leben der Schöpfung, das sich nicht sagen, nicht beschreiben, nur leben läßt. Eins ist die Schöpfung in sich; und ob ihr nach tausend Punkten strebtet, ihr nahet doch nur einem Ziel. Jedes Gebilde der Künstler, alle Gedanken der Menschen, alles nur Blumen eines Kranzes, Flammen eines Altars. Wie bei dem höchsten Vorwurf menschlicher Kunst, bei der großen Oper, die Mahlerei, die Skulptur, Dichtkunst und Tonkunst nicht eine vor der andern glänzen, sondern alle sich die Hände bieten müssen zur Bildung des Werks, daß es ein

---

[37]) Im Texte steht „Zirkus", ein offensichtlicher Druckfehler für „Zirkel".
[38]) „Vesta" II, S. 171.

Ganzes sey, vom hieroglyfischen Vorhang, vom ersten Bogenstrich in der Ouverture an bis zum lezten verhallenden Ton, so im ganzen, großen Gebiete der Kunst, in der Schöpfung, so im Leben jedes einzelnen Menschen! Schienen am ersten Pfingstfeste die Apostel den Ungläubigen nicht voll süßes Weins? Und doch erfüllte sie der Eine heilige Geist! So sind dem gemeinen Ohr die Sprachen des Alls unverständlich, wenn es der Geweihte in der Schönheit vollkommenster Form erblikkt. Ach, und in welcher Charitinnengestalt[39]) ist es mir nicht erschienen, und welche Kunst hab' ich erlernt, in der alle die euern zusammenfließen! Zu welchem Kunstwerk hat die Liebe mein Leben geadelt — da sprach ich es aus, das heilige Wort, den Nahmen des Gottes und der Kunst. Gott ist die Liebe; und Liebe, ihr Brüder, Liebe ist die einige, hohe, strahlende, ewige, schaffende Kunst, der ihr mit euern Ideen alle entströmtet; und ob ihr euch der alma mater nimmer erinnert, doch müßt ihr wieder zurücksinken in ihren Schoos, wenn ihr mit euern Schöpfungen leben wollt. — Ob deine Begeisterung, o Musensohn Ludovico, auch schon die Höh' erklommen hat, auf der ich oft mich an Isabellas Seite fand, wie Psyche emporgehoben von einem Zauberwinde, ohne des Strebens Müh' empfunden zu haben? Ob das zarte toskanische Idiom auch zart genug ist für die süßen Worte, die ihren Lippen entquellen? — Anselmo, hast du in deiner Musik, in deinen reinsten, körperlosen Tönen, auch schon die nahmenlosen Seufzer, das Stönen und Girren der schmachtenden, seligen Liebe ausgesprochen? das ist Gottes Hauch, der durch des Menschen Brust fährt, wie durch die Saiten der Harfe! — Ich muß mich schnell begreifen, und verstummen vor der nahen Gottheit, schweigen von dem, was nimmer ausgesprochen werden darf, wenn es gleich zu heilig ist, als daß ich eine Entweihung fürchten sollte.

Kommt zum Nachtessen in meine ländliche Wohnung, wo die holde Gattin meiner harrt; dort sprechen wir, will's Gott, mehr noch vom Wesen der Kunst und der Liebe.[40]) Ihr werdet mich ahnen, wenn ihr mein Leben seht, und mich begreifen, wenn

---

[39]) „Vesta" II, S. 172.
[40]) „Vesta" II, S. 173.

ihr selbst es lebt. Seht, dort kömmt uns mein Knabe entgegen — Karlo, Bonaventura, habt ihr den Eros, den Heiland, je schöner dargestellt? diesen hier hat die Liebe gestaltet!"

Ein Vergleich mit Hagens Zitaten zeigt die willkürliche Verstümmelung des Urtextes, der uns in diesem Abdruck vorliegt. Ohne irgendeine äußere Andeutung stellt A. Hagen in seiner Biographie Stellen zusammen, die im Aufsatze durch längere Ausführungen voneinander getrennt sind. — Andrerseits zeigt der Aufsatz deutlich die Einwirkung der platonischen Philosophie, insbesondere des ἔρως Platos, ein Einfluß, der sich auch in der Jugendlyrik Schenkendorfs geltend macht (Vgl. oben S. 32—33).

P. Czygan weist in seinem Artikel „Neue Beiträge zu Max von Schenkendorfs Leben, Denken, Dichten"[41]) darauf hin, daß die beiden Aufsätze des Dichters, „Der Menschheit veränderter Standpunkt"[42]) und „Stimmen und Blätter"[43]) in Hagens Biographie[44]) nur in verstümmelter Form wiedergegeben sind. Der erste Aufsatz war als Einleitung zu dem Gedicht „Als der Prinz von Brasilien Europa verließ"[45]) gedacht. Durch die übervorsichtige Zensur wurde aber Einleitung und Gedicht getrennt.[46]) Letzteres wurde infolgedessen erst auf S. 117 der „Studien" abgedruckt. Der andere Aufsatz ist die Einleitung zum „Adventslied"[47]) aus dem Jahre 1807. Diese beiden Essays sind nicht nur für die philosophischen und religiösen Anschauungen des jungen Dichters charakteristisch, sondern sie sind auch als Proben seines Prosastils — von seiner Prosa lag uns bis jetzt noch nichts im Zusammenhange vor — außerordentlich interessant. Insbesondere zeigt der Aufsatz „Stimmen und Blätter" eine ausgeprägt romantische Stilisierung in seinem Wechsel von Prosa und Poesie. Am Schlusse geht die gehobene Prosa in die Form der freien Rhythmen über. Da Hagen nur ganz geringe Bruchstücke bringt und da

[41]) Euph. XIII, S. 802.
[42]) „Studien" S. 75—80.
[43]) „Studien" S. 91—96.
[44]) Hagen a. a. O. S. 78 ff.
[45]) Ged. S. 9 f.
[46]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 80—81.
[47]) Ged. S. 117—118; Studien S. 95—96.

eine vollständige Wiedergabe dieser Prosatexte in allen neueren Veröffentlichungen über Schenkendorf fehlt, so geben wir im folgenden einen Abdruck nach dem Exemplar der „Studien“ der Königlichen Universitätsbibliothek zu Berlin.

Der Menschheit veränderter Standpunkt.

Ein Crayon.

„Gleich den Wolken, die am Himmel vorüberziehen, und denen unsere Phantasie die Formen giebt, erscheinen jugendlichem Gemüth die Riesen der Vergangenheit. Entkleidet von der irdischen Hülle der Gegenwart und Umgebung wandeln die Urgestalten der Heroen in ihrer seligen Abgeschiedenheit. Wir wagen es nicht sie zu fassen, zu halten, und Umrisse nur und einzelne Stimmen von ihnen geleiten uns hinüber in's bürgerliche Leben. Der Jüngling, in dem die Kraft schlummert wie auf dem Satze vom Hebel die ganze Mechanik ruht, vermag es noch nicht aus sich selbst das Ideal der Politik zu entspinnen; in jenen nahen Fernen wählt er ein Vorbild, das er übertragen möchte in die Welt seines Treibens und Wirkens? Ein Kunstwerk möcht' er gestalten, wie das Leben jener Griechen und Römer es war, welche die Talente des Dichters, des Feldherrn und des Staatsmannes vereinten. Wenn unsere Glieder wund gerieben sind an den Ketten der Konvenienz, wenn mancher Lieblingsplan scheiterte, die Arbeit und die Pflege vieler Jahre vergeblich war, (müd')[48]) und sehnsüchtig blicken wir dann nach dem Walhalla[49]) der früheren Jahre zurück. Zu ihm wollen wir flüchten, mit jenen großen Menschenleben, vertrautern Umgangs mit ihnen pflegen, da die Gegenwart uns nichts als Ekel und Verdruß beut. Freundlich empfangen uns die heiligen Schatten; liebreich nimmt die große Göttin Geschichte den erschöpften Pilger auf — aber wehe ihm, wenn er den irdischen bürgerlichen Geist mitbrachte, der in jenen politischen Verhältnissen über ihn kam.

---

[48]) In „Studien“ S. 75 versehentlich ausgelassen, findet sich aber in dem Druckfehlerverzeichnis bei Hagen a. a. O. S. 244. Dieses Verzeichnis ist zusammengestellt nach eignen Verbesserungen des Dichters in dem Exemplar der Bibliothek der K. Deutschen Gesellschaft.

[49]) „Studien“ S. 76: Walhallen (Druckf.).

Wohl mag es[50]) schön sich ergehen, in diesen heiligen Gängen und Hallen, aber gemeine Wohnung darf für den Erdenwaller der Tempel nicht werden, in den das Licht nicht durch die Wände, in den es durch eine Kuppel von oben fallen muß. Jener Unglückliche würde auch hier nur einen Kirchhof finden, wo ein Thier das andere frißt, eine Größe sich auf der andern erhebt, und jede Größe endlich in's Felsengrab sinkt; und überall ihn die Inschrift erschüttere: „auch hier war Leben, auch hier war Blüthe, auch hier Arkadien", und immer das Wort: war, und Tod und Vergessenheit über der Eingangspforte, — statt daß der sinnvolle Beschauer, der zum Siegelringe der Wissenschaft noch mit des Dichters priesterlicher Binde sich schmückt, gerade in diesem ewigen Wechsel das freieste Spiel aller Kräfte, das höchste ewige Leben erblickt. Lossagen also soll sich der Forscher von jedem momentanen Interesse der Zeit und der Umgebung, so fest und zart dieses auch in seines Herzens Geweb' geschlungen ist; Deutschland lieben, nicht weil es sein Vaterland, sondern weil es das Land ist, in dem alles Große, Gute und Schöne, gleich den Tönen eines Instruments vom höchsten bis zum tiefsten, sich frei und lebendig bewegt — zu einem höhern Standpunkt sich erheben, über dem Universo und dessen Geschichte schweben, wie Gottes Geist über den Wassern, wenn er verlangt, daß das Leben in seinen feinsten Nüancen, in seinen verborgensten Kammern, und mit dem Zusammenhang seiner geheimen Quellen sich ihm offenbare. Es liegt in dem Menschen der künstlerische Trieb, aus dem vielleicht alles Leben floß, Formen zu geben auch dem Wesenlosesten, sogar den reinen Begriff in Worte zu kleiden, alles, was ihm begegnet, zu personifizieren. Die Geschichte der Menschen, d. h. das Leben und Treiben der Geister hienieden, die Brechung und Reflexion der göttlichen Strahlen, seit der Schöpfung bis heute, läßt sich auffassen als Geschichte eines einzigen Wesens, Menschheit. Der Mikrokosmus des Menschen mag uns vorerst ein Schema seyn von dem unendlichen Leben dieses Wesens, bis wir es in höhern Gestaltungen erblicken. Teiresias vermochte den olympischen Streit zu entscheiden; auch die Menschheit hat alle Epochen und Situationen

[50]) Hagen a. a. O. S. 244 mag es usw. Fehlt: „Studien" S. 76.

durchlebt, von denen Gewöhnlichkeit und Gemeinheit nichts weiß. Das Pflanzenleben der Kindheit in Asien, die Phantasien des Jünglingsalters in Griechenland, die Periode der Kraft und der Geisteserstarrung,[51]) das Harren und Sehnen, die Metempsychose durch die Geburt der Liebe, und einst — so hofft und glaubt der Christ — wird auch sie sinken in Todesschlaf und aus der Gruft erstehen in einer neuen himmlischeren Gestalt. Wehe dem Manne, der seines Jugendtraumes spottet, dem Christen, der in Farisäersdünkel sich erhebt, über den Griechen, der dem süßen Geflüster der Dryas horchte, dem zauberischen Ruf der Nymphe folgte. Aber, von der andern Seite, warum uns ewig sehnen nach Griechenland, wenn wir mehr haben als Griechenland, daß doch in keiner Hinsicht Ideal seyn mag, und wenn wir seine drei Haupterscheinungen, in Athen, Sparta, Korinth, auch verschmelzen? In gläubigen, schaffenden Gemüthern ruht, als ein heiliges Depositorium, als Pfand gegen den moralischen Tod der Menschheit, die Kraft zu erschaffen, ewige Jugend. Eine ewige Jugend, verschwistert mit den Erfahrungen der Ewigkeit, wie in China ein siebenzigjähriges Kind geboren ward. Mehr als Personifizierung ist Symbolisierung. Dem Griechen lebt die ganze Natur; der Christ findet auch Leben in ihr, Symbol des Lebens, Sakrament. Im Festen und im Flüssigen, im Wachsthum der Bäume, und in den Armen, die ihre Zweige bilden, in des Menschen Gestalt, wie in seinem Werden kündet ihm sich sehnende, strebende Kraft, Leben. Eben so spricht sich in den Staaten und deren Verfassungen jener Trieb aus, eine Form anzunehmen, einzutreten in die Welt des erschienenen Lebens. Alle die großen Umwälzungen so wie die physischen Revolutionen, was sind sie anders als Eruptionen erwachter Kraft? Darüber, was Leben und was nur Schrift des Lebens sey, über den Streit zwischen Geist und Materie, in so fern es eine giebt, so wie über den Mythos von den Giganten sich in eine Untersuchung einzulassen, verträgt sich nicht mit dem Zwecke und der aphoristischen Einrichtung dieser Zeilen, die sich durch ihre Aufschrift[52]) als homogen mit dem Titel des Buches ankündigten.

---

[51]) Studien S. 77 „Greiseserstarrung“ (Druckfehler).

[52]) „Studien“ S. 78: „Abschrift“ (Druckfehler).

Wenn wir nach dem Vorhingesagten dem Begriff Universum eine Form geben wollen, so kann dies nur die vollkommenste Figur, der Zirkel, seyn. Im Zirkel, oder nach dem Bilde der alten Weisen, in der gekrümmten Schlange, neigt sich das Ende gegen den Anfang. So dämmert auch in jedem Gemüthe die Erinnerung an einen Morgentraum, an ein früheres schönes Seyn, und aus der Sehnsucht nach diesen entschwundenen Gütern möchte sich vielleicht manche Erscheinung erklären lassen. Hier, beinahe am Schlusse, wird unser Plan deutlicher. Ein ewiges Kind mag sie auch hierin genannt werden, die Menschheit, nach der Sonne greifend, die es doch nicht fassen kann, ewig strebend nach entfernten Gütern. Wem kommt hier nicht die Erinnerung an unsern Ausgang vom Orient und an das Ringen nach ihm, ach, sogar nachdem auch schon durchlebten Mittag, das in so verschiedenen Modificationen sich aussprach. Der Aufgang der Sonne, die Mythen des Christenthums, Wallfahrten, Kreuzzüge (eine Erscheinung, die wir hier nur mit einem Worte berühren, weil ihr ein ganzes Buch gebührt). Der Kampf mit den Horden, die vom Kaukasus her Europa überschwemmten, die Entdeckungen der Portugiesen usw. Wer dachte nicht, als vor einigen Jahren die Eruption eines kräftigen Volkes ihre Richtung nach dem Lande nahm, aus welchem Griechenland seine Götterlehre schöpfte, an Palästina. Egypten war der eigentliche Weg zum gelobten Lande, den die Kreuzfahrer verfehlten. Wo er auch irren mag, der Pilger Menschheit, was für Verhältnisse den herrlichen Dulder binden mögen, oft genug regte bis jetzt sich in ihm das Heimweh nach den Fluren der Jugend, der Kindheit. Immer zieht es ihn nach Osten! Wie aber jetzt? Europa scheint eines Medeenbades, vielleicht auch einer langen Ruhe zu bedürfen, bis die Gestalten in ihm wieder eine Physiognomie gewinnen werden; den die bloßen Aderlässe helfen, wie wir sehen, bei Greisen nicht mehr. Mag es dann ruhen, bis eines neuen Kadmus Hand den Acker wieder bricht, und in die Narbe nicht Drachenzähne säet, sondern sie mit Saturnus Blute bethaut. — Und die schimmernde orientalische Perspektive? Das antike Leben, die unbefangene naive Poesie ist in die sentimentale aufgelöst.[53]) Fast scheint es, daß wir von der kräftigen

[53]) Vgl. Schillers: „Über naive und sentimentalische Dichtung".

jauchzenden Erhebung in der Levante uns neigen sollen zur elegisch-schmelzenden Abendsonne. Nach Indien strebte einst die ganze Kraft der Portugiesen, und jetzt ist gerade von ihnen aus der erste europäische Staat gen Westen gewandert. Des Pabstes Gränzlinie war längst überschritten. Wollte man klagen darüber — so müssen jene schöpferischen jugendlichen Menschen dann laut verkünden, daß Gott mehr ist als sein Symbol, der Heiland größer als das Sakrament! Mag die stärkere Kraft dann walten über Europa: aber Preis auch dir Kolumbia! In deinen ärmern Gefilden entstand der erste Staat nach philosophischen Prinzipien, wenn gleich auch eine Geburt der Zeit; in deinem gesegneteren Theile wohnt jetzt ein frommer katholischer Fürst. — Ob die Kelche orientalischer Blumen nicht auch unter deinem Himmel blühen und duften sollten? Leben ist überall, Liebe überall, Gott überall. Auch am stillen Abend mag man Hallelujah singen, an den Gestaden der Südsee wie am persischen Meerbusen wohnen Träume und Ahnungen. Einst muß die Figur des Zirkels doch wieder hergestellt werden, in den Anfang fließen [54]) das Ende!"

Stimmen und Blätter.

„Den Palmenzweig im Haar, die Goldharf' in den Armen, schreitet ein Pilger durch die monderhellte Nacht; das Kreuz auf seiner Schulter deutet sein gelobtes Ziel. Jehovahs Athem weht ihn an, er weiht ihn ein zum heil'gen Seher, und Nord und Süd und Griechenland begegnen sich in seiner Seele. Er schaut — ein Janus — die Vergangenheit, vor seinem Blick entschleiert sich die Zukunft. Doch, ob er in der Ferne lebt, ein Freund der Abgeschiednen, Bürger beßrer Tage — ist er mit seinem Sehnen, seinem Hoffen, und mit der Unermeßlichkeit in ihm, ein Sohn der Zeit, der gegenwärtigen. Auf jenem Felsen horcht' er der Sybille und sammelte verwehte Blätter; sie spricht durch seinen Mund.

Laßt dann zum Echo fremder Busen die ew'gen Klänge wallen! Wie sich die Stern' im Wasser spiegeln, wie man den Diamant mit goldnem Reif umzieht, wie unbegränzter Schmerz in Fassung wird getragen, will sich der Geist in Worte kleiden. —

---

[54]) „Studien" S. 80: fließe (Druckfehler) vgl. Hagen: a. a. O. S. 244.

Zieh' vorüber, o Vergangenheit,
Die im Schattenlande lebt und blühet!
Zieht vorüber, Geister, und entfliehet —
Sing' uns des Jahrhunderts Lied, o Zeit!

I.

Verweht war Gottes lebendiger Geist auf der Erde, verzerrt sein Ebenbild, und abgestorben, entartet in den verschiedenen Zonen der zarte Keim, der einst im Paradiese schlief. Die Massen rangen und kochten; doch statt in lieblichen Blumen emporzusteigen, in tausendfachen Krystallen anzuschießen, fielen sie in einen todten Klumpen zusammen. Der herrliche Konflikt einzelner Kräfte in Menschen und Staaten erstarb. Griechenland war untergegangen in Rom, die Götter gingen abgemessenen Senatorenschritt. In den hercynischen Wäldern und den Klüften des Kaukasus arbeitete die ewige Mutter an der Gestaltung neuer Kraft — noch war sie nicht reif, zu Tage gefördert zu werden; und wo sie erschien, ward sie verschlungen vom großen Ungethüm, das seine Füllhörner nach allen Enden bewegte. Versunken im tiefsten moralischen Verderben lag die Menschheit — den Sättigungspunkt hatte die Sünde erreicht. Nun mußte man dursten nach einem lautern Quell, und die ganze Erde und alles Leben auf ihr war ein Schrei nach Erlösung.

II.

Was dehnst du und zerrst an der Fessel Prometheus? Harre geduldig, bis der verheißene Göttersohn, dein Enkel, erscheint! Was horchst du begierig empor, Menschheit? Kein Ton von oben herab — todt ist es und still um dich her. Die Götter haben ihr Antlitz gewandt von der Erde — verstummt sind ihre Orakel. Regt sich des Todes, des Unglücks Sehnsucht in dir? Möchtest wiederkehren zum Punkte, von wannen du ausgingst? Diese Seufzer meinen sie das verlorne Paradies? Schau' auf nach deinem Vaterlande? Im Osten beginnt es zu tagen — ein wunderbarer Glanz umfließt die Zedern auf dem Libanon — wandelt Jehovah unter ihnen?

III.

Wer ist der Greis dort in des Tempels Vorhof? Sein Auge glüht in höherm Taumel, von seinen Lippen strömen Weissagungen.

Halleluja! ich kann in Friede fahren.
Mein ist, o Herr, das bessre Theil,
Das ich ersehnt in neunzig langen Jahren;
Denn meine Augen sahn dein Heil.

Was treibt die Weisen zu des Kindleins Füßen? Und ha! der wunderbare Stern — bist du der Wiederbringer der verlornen Güter, der Verheißne, der Erneurer? Du hohe Frau, in deren Schoos das Kindlein schlummert, laß mich — ich will es nicht erwecken — vor dir laß' mich in Anbetung versinken, das herrliche Geheimnis mich verkünden!

Ich hab' es im Gemüth ersonnen:
Mit meinen Augen darf ich's schauen.
Das neue Leben hat begonnen,
Das Reich der Kindlein und der Frauen!

IV.

Das Paradies war hergestellt! Zwar von der Erde war der Jugendreiz verschwunden; aber geöffnet waren dem lechzenden Geiste die Zaubergärten der Phantasie, bevölkert von den Urgestalten alles Großen und Schönen. Des Geisterreiches Bürger war der Christ geworden, das er mit bauen und erstreiten sollte. Floß auch der Strom nicht mehr, so quoll ein Thau, der so die Erd' erfrischte, daß wieder sich die alten Kräfte regten im Kampf, im Lied und in der Minne! Die ganze Menschheit war bewegt; in Flammen eines heil'gen Krieges brach jene alte Sehnsucht aus zum Orient.

V.

Die Zeit der Wunder ist entschwunden; der Heil'gen Bilder prangen in den Tempeln, sie selbst sind nach dem Himmel heimgegangen. In Deutschland glüht der letzte Funken, und es beginnt des Glaubens Wiederherstellung.

VI.

Entweiht ist Luthers Riesendenkmal; das Himmlische ist in den Staub getreten. Die Phrase hat die Poesie verschlungen. Und aus dem Kräftespiel in Hermanns Lande ward eine Haupt- und Staatsaktion.

VII.

Und nun? Vom Felsen tönt des Japetiden alte Klage. Soll er noch eines Göttersohnes harren? Ist Glaub' und Liebe noch nicht ganz entwichen — und wo darf er die Zukunft hoffen? Verstumm', o Sphinx, mit deinen Fragen! Gieb Lüften deine Blätter, Seher[,] und Flammen die Vergangenheit. „Sing' uns das Lied der Zeit!" (Folgt das „Adventslied". Vgl. oben).

Die letzten Seiten des einzigen Heftes der „Studien"[55]) werden durch eine „Nachschrift" ausgefüllt, die aus der Feder Max von Schenkendorfs stammt. Hagen zitiert einmal in seiner Schenkendorf-Biographie ein kurzes Stück derselben[56]) — und auch dieses, wie in den meisten Fällen, in verstümmelter Form —, sonst ist diese „Nachschrift" in der Schenkendorf-Forschung nicht beachtet worden. Diese sogenannte „Nachschrift" ist im Grunde die regelrechte Vorrede der „Studien". Sie ist insofern von Bedeutung, als sie den — wenn auch nur ganz schwach hervortretenden — politischen Charakter der Veröffentlichung zugesteht. Wenn auch Schenkendorf in dem schon genannten Briefe an den Buchhändler Reimer[57]) in Berlin — in dessen Verlag die „Studien" in Kommission erschienen[58]) — sagt: „Der Geist des Buches soll sich in einer freieren und schöneren Sfäre als der politischen, worin die „Vesta" erstikkte, bewegen", so hat er doch später dieses Prinzip nicht ganz eingehalten; so ist das „Vaterlandslied"[59]) des temperamentvollen Freiherrn Ferdinand von Schrötter von ausgesprochen politischer Färbung. Mag unserem Dichter immerhin der Plan einer nur den Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft gewidmeten Publikation vor Augen geschwebt haben, unter dem Einflusse von Leuten vom Schlage eines Ferdinand von Schrötter findet er in der Nachrede die Worte: „Auch dem Vaterlande, zu dem wir mit gleichem Muth uns bekennen, und dessen Kummer

---

[55]) „Studien" S. 119—122.

[56]) Hagen a. a. O. S. 48. (Das Zitat erstreckt sich auf S. 119—120 der „Studien".)

[57]) Brief vom 10. Febr. 1808 in K. von Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Bd. 2, Hannover 1872, Teil 3, S. 55—57 (Zitat: S. 56).

[58]) Vgl. oben S. 172—173.

[59]) „Studien" S. 102—103.

unser Herz verwundet, aber nicht beugt, dem verlassenen, isolirten, mag es Freude gewähren, daß noch Leben in seinen Gliedern wohnt, daß dieses gerade jetzt sich zeigt" [60]) usw. Nur dem wirklich neutralen Charakter der meisten Beiträge und dem auf dem Titelblatte und im „Prolog" [61]) angegebenen mildtätigen Zwecke, nämlich, daß die „Studien" „zur Unterstützung der abgebrannten Stadt Heiligenbeil in Ostpreußen" herausgegeben seien, verdankt es Schenkendorf, daß die strenge Zensur die Veröffentlichung des Bandes gestattete. Unter diesen Umständen muß es uns in Erstaunen setzen, wenn der Herausgeber in der „Nachschrift" ganz frei und offen ausspricht, daß die Unterstützung der Einwohner von Heiligenbeil keineswegs der erste und vornehmste Zweck des Unternehmens ist. „Warum aber sollten wir leugnen, daß jene unglückliche Begebenheit uns nur den Impuls gab zu dem schon beschlossenen öffentlichen Auftritt?" [62]) Solche Worte lassen nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Literarischer Ehrgeiz und — sprechen wir es ruhig aus — politische Absichten bestimmten endgültig diesen Kreis von Königsberger Männern zu öffentlichem Auftreten. Unter dem Deckmantel der christlichen Nächstenliebe wußte man der Zensur die politische Tendenz zu verbergen, um sie dann aller Wahrscheinlichkeit nach in den geplanten Fortsetzungen des ersten Heftes [63]) deutlicher und schärfer hervortreten zu lassen. Dies Verfahren hatte bei der vorausgehenden Zeitschrift „Vesta" [64]) allerdings zu einem Verbote durch die Zensur geführt, und die nicht geringen Schwierigkeiten, die man einem ähnlichen Unternehmen von dieser Seite gemacht haben würde, mögen wohl mit ein Hauptgrund für Schenkendorfs Entschluß gewesen sein, auf eine Fortsetzung

---

[60]) „Studien" S. 120.

[61]) „Studien" S. 1—2 und Euph. XIV, S. 88.

[62]) „Studien" S. 119.

[63]) Vgl. „Studien" S. 121.

[64]) Die „Studien" sind die Fortsetzung der „Vesta". Vgl. hierzu Hagen a. a. O. S. 74 und K. von Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten Bd. 2 (Hannover 1872), Teil 3, S. 55 (Schenkendorf an Reimer): „Ew. Wohlgeboren gütige Teilnahme an der Zeitschrift „Vesta" macht mich dreust genug, mich bei einem Unternehmen ähnlicher Art, das in gewisser Hinsicht eine Fortsetzung der „Vesta" genannt werden mag" usw.

der „Studien“ zu verzichten. Die anderen Gründe, die die geplante Fortsetzung verhinderten, sind uns unbekannt.

Jedenfalls gibt uns die „Nachschrift“, die in den vorausgehenden Forschungen über Schenkendorf sonderbarerweise nicht beachtet worden ist, genauen Aufschluß über den Charakter und die ganze Anlage des einzigen Bandes der „Studien“.

Der folgende Abdruck ist nach dem Exemplar, das sich im Besitze des Verfassers befindet, angefertigt.

Nachschrift.

„Indem ich diese Blätter nach dem Druckort sende, von wannen sie fliegen sollen mit allen Winden, selbst unter mein Dach nur als Gäste zurückkehren werden, halte ich mich verpflichtet, den auf diese Weise Emanzipierten noch einen Gruß an das Publikum mitzugeben. Auch ihren Verfassern bin ich es schuldig, einige Worte hinzuzufügen. Die nächste Veranlassung zu dieser Sammlung spricht der Prolog aus, und dieser dürfte bei der Beurtheilung wohl zu berücksichtigen seyn: warum aber sollten wir leugnen, daß jene unglückliche Begebenheit uns nur den Impuls gab zu dem schon beschlossenen öffentlichen Auftritt? Es kann Zeiten geben, in denen jeder, der einigen Beruf fühlt, verpflichtet ist, theils das Maas seiner Kräfte in die allgemeine Wagschaale der Republik zu legen, theils aber auch sich selbst geltend zu machen im allgemeinen Strudel so viel er vermag. In wiefern der Herausgeber mit seinen Freunden in solcher Zeit und solchen Verhältnissen lebe, muß er der Beurtheilung des kompetenten Richters überlassen. In dieser Stadt hat man verschiedene Ansichten von dem Treiben, dem Thun und Lassen der hier gemeinsam Erscheinenden; es mag daher gut seyn, was sie bieten können, zu zeigen. Das Bessere vielleicht zurück zu behalten, ist der Sitte kluger Hauswirthe gemäß. Ob dergleichen Beschäftigung uns aber hindern könne, unsern etwanigen Standpunkt in der Gesellschaft ganz zu erfüllen, ob dieser dadurch nicht vielmehr gewinnen muß, darüber — abgesehen von jenem Recht und Beruf, die mehr sind als die Gesellschaft — glauben wir mit denen, welchen hier eine Stimme zukommt, einverstanden zu seyn.

Auch dem Vaterlande, zu dem wir mit gleichem Muth uns bekennen, und dessen Kummer unser Herz verwundet, aber nicht beugt, dem verlassenen, isolirten, mag es Freude gewähren, daß noch Leben in seinen Gliedern wohnt, daß dieses gerade jetzt sich zeigt, und daß es, wenn die Sterne wieder günstig scheinen, hoffen darf von seiner Jünglinge sehnsüchtiger Gluth, von seiner Frauen göttlichem Sinn', daß die Zukunft ein schöneres, heiligeres Reich gründe, auf jenen Säulen des Tempels, als die Vergangenheit. Möchte dieses Büchlein mit zu den Verkündigungszeichen solcher Zeit gehören, wie in der heutigen biblischen Lektion — es ist Johannistag, des Vorläufers Fest. — Die Stimme des Predigers in der Wüste ergeht: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich. Wisset ihr's nicht? Knaben werden müde und matt, und Jünglinge fallen: aber eine Kraft giebt es, die nimmer versiegt, ein Leben, aus dem immer zu schöpfen ist.[65])

Wir geben, was wir haben, und sollte man fragen, warum gerade das? so antworten wir aus eben der Stelle: „Wer unterrichtet den Geist und welcher Rathgeber unterweiset ihn?"[66])

Unser einziges Verdienst mag freilich seyn unser guter Wille; denn mit dem Geleisteten ist der Edle, der Künstler, immer unzufrieden. Wie die Besten noch unnütze Knechte sind, die jedes Ruhms ermangeln vor Gott, so unsere Produkte im Verhältniß zum Ideal. In diesem Glauben also, zum Zeichen, daß wir erst suchen das Vollkommene, gab ich dem Werklein den Nahmen Studien. Anlagen, Crayons und Skitzen sind hier zu finden, einzeln umherirrende Töne, die noch harren der geübtern, begnadigteren Hand, um gewunden zu werden in einen harmonischen Kranz.

Es liegt mir ferner ob, jenen edeln Männern,[67]) die der Jünglinge Kreis nicht verschmähten, in ihm zu erscheinen, unsere Freude und unsern Dank öffentlich darüber zu bezeugen, daß

---

[65]) Anm. Jesaias 40. (ungenaues Zitat von Jesaias 40, 1,2; 21, 30 u. 31).

[66]) Jesaias 40, 13. Genau: „Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber" usw.

[67]) Gemeint sind Scheffner, Fichte, Süvern, von Baczko, Stägemann u. a. (vgl. Hagen, a. a. O. S. 73—74).

sie diesem Unternehmen, wie einem frühern,[68]) Ehre erwiesen durch ihren Zutritt.

Aus der Gährung der verflossenen Zeit hob sich manche liebliche Blüthe; uns ward es zum Theil vergönnt, sie zu sammeln, manche davon lieferten wir schon; und so mögen die Kompositionen des Künstlers, den diese Stadt ihren Sohn nennt, eine bittersüße Reminiscenz gewähren, denn sie entquollen hier dem Saitenspiele des damals Vertriebenen.[69]) So mag das kleine Petrarchische Gedicht ein Zeichen seyn von der Gunst des deutschen Mannes,[70]) der es uns schenkte. So gedenken wir hier des theuern Mitbürgers, der in's Greisenalter noch die jugendliche Freude an den Spielen der Poesie hinübertrug.[71])

Man hat meine erste Ankündigung der „Studien„[72]) so gedeutet, als wenn diese eine fortgesetzte periodische Schrift werden sollten. Der Grund zu diesem Mißverständnisse lag vielleicht in meiner Theilnahme an einem frühern ähnlichen Geschäft.[73]) Jetz aber, da jeder sehen kann, was er in diesem Falle zu erwarten haben dürfte, mag das Publikum entscheiden, ob dieser Band der erste werden soll einer fortzusetzenden Sammlung. Ich werde deshalb nach einiger Zeit anfragen, und bitte im Voraus sich,

---

[68]) Die Zeitschrift „Vesta" (Juni—Dezember 1807).

[69]) Gemeint sind zwei Kompositionen des bekannten Komponisten und Dirigenten Joh. Friedr. Reichardt (1752—1814), die sich unter den Musikbeilagen zu den „Studien" befinden. (Vgl. das folgende Inhaltsverzeichnis der „Studien".) R. war geborener Königsberger. Er ist besonders als Vertoner der Lieder und Singspiele Goethes bekannt. R. hatte durch eine politische Schrift „Napoleon und das französische Volk unter seinem Consulat" den französischen Herrscher auf das höchste erzürnt. Er mußte deshalb gegen Ende des Jahres 1806 von seinem idyllischen Landsitz Giebichenstein bei Halle flüchten. Als Protokollführer des Kommandanten von Kalkreuth hiel er sich in der folgenden Zeit in Danzig, Königsberg und Memel auf. (Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 27, S. 641.) In Königsberg sind im Jahre 1806 oder 1807 die Kompositionen von Schillers „Thekla, eine Geisterstimme" und R. Bocks „Elwiras und Minnas Morgen-Gesang" entstanden, die dann den „Studien" als Musikbeilage hinzugefügt wurden.

[70]) J. G. Fichte.

[71]) Kriegsrat J. G. Scheffner (vgl. E. v. Klein a. a. O. S. 13, bes. Anm. 11).

[72]) In der Königsberger Hartungschen Zeitung, 14. Stück, Donnerstag, den 18. Febr. 1808, S. 267—268.

[73]) Zeitschrift „Vesta", herausgeg. von F. v. Schrötter u. Max v. Schenkendorf.

wenn man zum Abonnement geneigt seyn sollte, deshalb an die Realschulbuchhandlung in Berlin oder an mich zu wenden. Mögen diese Blätter dann so freundlich und nachsichtig empfangen werden, als wir wohlwollend sie bieten.

Friede und Freude mit dem Gemüthe jedes Lesers! Friede und Freude mit dir, geliebtes leidendes Vaterland!

Geschrieben zu Königsberg in den Tagen der Sonnenhöhe 1808.

Max Schenkendorf."

Im folgenden gebe ich ein genaues Inhaltsverzeichnis der „Studien".[74]) Für die Zeitschrift „Vesta" erübrigt sich die Wiedergabe des Verzeichnisses, weil A. Hagen auf S. 243 seiner Biographie des Dichters bereits ein solches abgedruckt hat.

[74]) Nach dem Exemplar im Besitze des Verfassers.
[75]) Euph. XIV, S. 88.
[76]) S. G. S. 38—39, Ged. S. 158—159.
[77]) Ged. S. 16.
[78]) Ged. S. 16—17.
[79]) Ged. S. 146.
[80]) Ged. S. 154—157.
[81]) Euph. XIV, S. 90—91 und Hagen a. a. O. S. 89.
[82]) Ged. S. 144.
[83]) Ged. S. 148.
[84]) S. G. S. 3—4.

---

85) S. G. S. 2—3.

86) Ged. S. 146—147.

87) Hagen a. a. O. S. 111.

88) Euph. XIV, S. 93; Ged. S. 148.

89) Ged. S. 149.

90) Ged. S. 149.

91) Ged. S. 131—132.

92) Euph. XIV, S. 94.

93) Euph. XIV, S. 95.

94) Verfasser dieses Artikels ist der Kriegsrat Johann Georg Scheffner. Es geht dies ganz unzweifelhaft aus dem Beitrage selbst hervor. Dort heißt es: („Studien" S. 63) „Da Sie, mein Theuerster, gewünscht haben, daß ich in meiner Biographie auch etwas von meinem Wissen über die Maurerei nach meinem besten Gewissen anführen möchte usw." Scheffner verfaßte eine Selbstbiographie: „Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben." Leipzig 1816.

95) Fichte war seit Ende 1806 ord. Professor der Philosophie in Königsberg.

96) Über den Verfasser vgl. Euph. XIII, S. 802, gedruckt Euph. XIV, S. 97.

Am Schlusse der „Studien" finden sich dann noch einige Musikbeilagen, die im ganzen zwölf Seiten umfassen. Es sind dies:

---

[97]) Vielleicht der wertvollste Beitrag in der ganzen Sammlung. Schenkendorf gibt die folgende Anmerkung dazu: „Das Publikum vereinigt sich gewiß mit dem Herausgeber zum Dank gegen die holde Gräfin von K . . . geb. v. A. für die Mittheilung dieser an sie gerichteten, noch ungedruckten, Verse Schillers, von dessen Handschrift der Herausgeber sie kopirte". Das Gedicht wurde also hier zuerst veröffentlicht. Es ist an Henriette von Arnim, spätere Gräfin von Kunheim, gerichtet, für die Schiller bekanntlich eine Zeitlang in heftiger Leidenschaft entbrannt war. In die modernen Schillerausgaben ist es unter dem Titel „An Henriette Elisabeth von Arnim" aufgenommen.

[98]) Mit politischer Tendenz.

[99]) Über den Bearbeiter dieser Minnelieder vgl. Euph. XIII, S. 801. Nur Lied 1 und Lied 12 — es sind im ganzen 12 Minnelieder — sind durch das Zeichen ‡ als von Schenkendorf stammend kenntlich gemacht (vgl. Hagen: a. a. O. S. 70). Ob auch die Übertragungen der andern Minnelieder von unserm Dichter stammen, ist sehr fraglich. Eine Stelle in Hagens Biographie (S. 72) scheint darauf hinzudeuten, daß neben Schenkendorf mehrere Mitglieder des „Blumenkranzes des baltischen Meeres" diese Umdichtungen vorgenommen haben. „Bei der Vorliebe für die altdeutsche Poesie ist es anzunehmen, daß die Minnelieder, die in geschmackvoller Übertragung 1808 gedruckt wurden, an manchen Abenden den dichterischen Freunden zur Unterhaltung dienten." Über Vermutungen kommen wir aber in diesem Falle nicht hinaus.

[100]) Wahrscheinlich ein Sohn des Kriegsrats Bock (vgl. Hagen: a. a. O. S. 70 und eine Kritik im „Freimüthigen" 1808, Nr. 136, S. 544: „junger Mann" . . . [s. unten S. 201]), der seinerseits auch als Mitarbeiter an der „Vesta" (Juniheft Nr. 8) nachzuweisen ist.

[101]) Vgl. oben S. 175 Anm. 21; Hagen: a. a. O. S. 80—81. Ursprünglicher Titel: „Als der Prinz von Brasilien Europa verließ." (Ged. S. 9—10)

Seite

1. „Thekla, eine Geisterstimme“ von Schiller, in Musik gesetzt von Joh. Fr. Reichardt[102]) . . . . 1— 3
2. „Elwiras und Minnas Morgen-Gesang, am Geburtstage ihrer Mutter von Reichardt und Rafael Bock.[103]) (Mit Begleitung der Guitarre). . . . . 4— 5
3. „Höltys Traum“ [104]) (mit Begleitung der Guitarre) von J. F. Greis . . . . 6— 7
4. „Zulima“.[105]) Mit Weise von Aug. Leop. Crelle[106]) . 8— 9
5. „Neue Liebe, neues Leben“ [107]) (von Goethe), Weise von Aug. Leop. Crelle . . . . 10—12

Kritische Besprechungen der Zeitschriften „Vesta“ und „Studien“.

„Vesta“. Für die Kritik der Zeitschrift „Vesta“ kommen in erster Linie Abhandlungen in der seinerzeit sehr bekannten und viel bekämpften Zeitschrift „Der Freimüthige oder Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser“ [108]) in Betracht.

Einer der Königsberger Korrespondenten des „Freimüthigen“ gibt in seiner Nachricht, indem er auf einen Artikel über die Königsberger Gelehrten im „Morgenblatt“ [109]) (Nr. 101 u. 102 Jahrgang 1808) Bezug nimmt, Besprechungen der mehr oder weniger gelungenen Geistesprodukte einiger Mitarbeiter der „Vesta“. Besonders werden die Mitteilungen über den Schauspieler Carnier

[102]) S. Anm. 69.

[103]) S. Anm. 100.

[104]) Das bekannte Gedicht Höltys: „Mir träumt' ich war ein Vögelein, und flog auf ihren Schoß usw.“

[105]) Das Lied Zulimas in Novalis: „Heinrich von Ofterdingen“ Teil 1, Kap. 4: „Bricht das matte Herz noch immer Unter fremden Himmel nicht?“ usw. (In den „Studien“ findet sich der böse Druckfehler „Afterlingen“ für „Ofterdingen“.)

[106]) Mathematiker und Bautechniker A. L. Crelle, Begründer des „Journals für reine und angewandte Mathematik“.

[107]) „Herz, mein Herz, was soll das geben?“ usw.

[108]) Herausgegeben von A. v. Kotzebue und August Kuhn, Berlin im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs.

[109]) „Morgenblatt für gebildete Stände“, Tübingen (Cotta) 1808.

interessieren, der als Mitglied des „Blumenkranzes des baltischen Meeres" und als Herausgeber des „Spiegels" [110]) zu Schenkendorf in nähere Beziehungen trat und der eine im ganzen wenig erfreuliche, größere literarische Tätigkeit entfaltete.

Dort heißt es in Nr. 136 vom Freitag, den 8. Julius, S. 544:
Königsberg in Preußen, den 24. Juni.

„Die Nachrichten über die hiesigen Gelehrten in Nr. 101 und 102 des Morgenblattes [111]) haben hier viel Sensation gemacht, und bei den meisten Lesern Unzufriedenheit und Unwillen erregt. Sie tragen das Gepräge der Partheilichkeit im höchsten Grade an sich. . . . Raphael Ignatius Bock [112]) mag vielleicht ein junger Mann von vorzüglichen Kenntnissen seyn. Was er aber bis jetzt geliefert hat, ist höchst unbedeutend, wie z. B. seine mystische Erzählung Heliodora in der Vesta. [113]) Eben dasselbe gilt vom Landbaumeister Crelle, [114]) der nur durch einige Aufsätze in derselben Zeitschrift bekannt ist. . . . Unter den Gelehrten hätte noch Hr. Carnier verdient ausführlicher charakterisiert zu werden. Seine Biographien des Tasso und Gonzalez Pizarro in der Vesta sind sehr jämmerlich; und nur ein so seichter Kritiker, als in der Nr. 17 der Sonntags-Zeitung, [115]) konnte sie eines Lobes würdig finden.

---

[110]) Vgl. Hagen: a. a. O. S. 81; ferner Euph. XIII, S. 789 ff.

[111]) Gemeint sind die Mitteilungen (unter „Korrespondenznachrichten") in Nr. 101 des „Morgenblattes für gebildete Stände" (Tübingen, Cotta, 1807 ff.) vom Mittwoch, den 27. April 1808, S. 404 und in Nr. 102 desselben vom Donnerstag, den 28. April 1808, S. 408. — Der Königsberger Korrespondent des „Freimüthigen" scheint den Artikel im „Morgenblatt" nicht allzu genau gelesen zu haben, denn sonderbarerweise wird Max von Schenkendorf gar nicht erwähnt. Alle bekannten Königsberger Freunde des Dichters — Mitarbeiter an seinen Zeitschriften — werden genannt: F. v. Schrötter, Baczko, Scheffner, Kriegsrath Bock, R. Ignatius Bock, Hamann, Süvern, Carnier, Fleischer u. a.

Daß diese Kritik nicht ohne Widerspruch blieb, zeigt eine „Berichtigung" in Nr. 235 des „Morgenblattes", vom Freitag, den 30. September 1808, S. 940. Hier wird im besonderen auch die Königsberger „Morgenzeitung" in Schutz genommen.

[112]) Wahrscheinlich ein Sohn des Kriegsrathes Bock (vgl. Hagen: a. a. O. S. 70).

[113]) Im September- und Oktoberheft der „Vesta".

[114]) vgl. oben Anm. 106 und Oktober-Novemberheft der „Vesta".

[115]) Gemeint ist die Kritik in der „Sonntags-Zeitung". Ein Leseblatt für alle Stände des gebildeten Publikums (Stettin 1808) Nr. 17, Sp. 257—259.

Eben so schlecht ist sein dramatisches Gedicht: die Kreuzfahrer,[116]) das in der Jenaer- und Leipziger-Literatur-Zeitung verdiente Abfertigung erhielt. . . . M. v. Schenkendorf, B. v. Schrötter verdienen weit früher als R. J. Bock und Crelle genannt zu werden."

Eine Kritik des 2. Bandes der „Vesta" ist abgedruckt im „Freimüthigen" vom Freitag, den 19. August 1808, Nr. 166 S. 661—662. Der anonyme Verfasser der Kritik — C. H. G. g. a. — hat, wie er selbst angibt, an einem andern Orte eine Besprechung des ersten Bandes gegeben. Leider ließ sich nicht feststellen, in welcher Zeitschrift oder Zeitung diese kritische Besprechung abgedruckt wurde.

„Vesta. Für Freunde der Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von F. v. Schrötter und M. v. Schenkendorf. Königsberg 1807 bei H. Degen. Bd. 2, 190 S. in 8."

„Das Schicksal dieser Zeitschrift ist bekannt. Sie wurde wegen einer Rede des Freiherrn von Schrötter im 4ten Hefte[117]) verboten. Da ihr Erscheinen in eine solche Zeitperiode fällt, wo durch die Unterbrechung des regelmäßigen Ganges der Posten der Debit im Auslande aufgehoben war, so glaube ich den Dank der Leser des Freimüthigen zu erwerben, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenke, da man noch neulich diese Zeitschrift durch die Sonntags-Zeitung,[118]) obgleich einseitig, bekannt zu machen suchte, und manche Aufsätze in derselben wirklich verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Über den ersten Band habe ich schon an einem andern Orte ausführlicher gesprochen.[119]) Auch der 2te enthält manche treffliche Aufsätze, doch übersteigen viele nicht die goldne Mittelmäßigkeit. Das Beste haben F. v. Schrötter, M. v. Schenkendorf und Rosenhagen geliefert. Schrötters Aufsatz: Deutschlands Nationalruhm[120]) ist in einer kraftvollen, das Herz ergreifenden Sprache geschrieben. Weniger bedeutend ist sein Gedicht: Die Deutschen

---

[116]) Eine Nachahmung der „Söhne des Thals" von Zacharias Werner; vgl. Hagen: a. a. O. S. 90.

[117]) Septemberheft Nr. I.

[118]) vgl. oben S. 201.

[119]) Es war nicht zu ermitteln, wo sich diese Kritik befindet.

[120]) Ein kurzer Auszug aus dieser Rede ist bei Hagen: a. a. O. S. 56—57.

und Klopstock;[121]) dafür entschädigen aber die Aphorismen,[122]) die treffliche, wahrhaft geniale Gedanken enthalten. Das Gedicht mit der Überschrift: Ihr,[123]) ist in einem herrlichen Tone abgefaßt, und läßt vieles von den Talenten dieses jungen Mannes erwarten. Möchte er doch sich recht oft mit den Musen beschäftigen, und seine Bemühungen der Welt bekannt machen. Zu bedauern ist es, daß sich von M. v. Schenkendorf nur ein Aufsatz im 2ten Bande befindet, der dafür aber auch gewiß von einem Jeden mit Interesse gelesen wird. Er heißt: Der Streit der Künstler.[124]) Ob einer von den Künsten der Vorrang gebühre, entscheidet Fernando folgendermaßen: „Eins ist die Schöpfung in sich; und ob ihr nach tausend Punkten strebet, ihr nahet doch nur einem Ziel. Jedes Gebilde des Künstlers, alle Gedanken des Menschen, Alles sind nur Blumen eines Kranzes, Flammen eines Altars“.

Herr Rosenheyn,[125]) schon durch ein Bändchen Gedichte, die von den gelehrten Zeitschriften mit Beifall angezeigt wurden, bekannt, dürfte nur ein wenig von der zu auffallenden Nachahmung Schillers zurückkommen, und seine Ideen selbständig bilden, um zu den vorzüglicheren Dichtern Deutschlands gezählt zu werden. Sein Gedicht: Das Unglück,[126]) liefert den Beweis für die Wahrheit dieser Bemerkung.

Unbedeutend sind die Beiträge von Scheffner, Süvern und Corsepius. Im höchsten Grade mißlungen aber ist das Gedicht von A. L. Crelle: Der Töne Dunkel,[127]) aus welchem folgende belustigende Stelle hier stehen mag. Er sagt in demselben von den Tönen, dieser Sprache der Gottheit:

Dort über des Herzens erzitterndem Spiegel
Schwebet sie, taucht in die Fluthen, die grünen, (?) den Flügel,
Fasset die Bogen des Friedens als Zügel,

---

[121]) Oktoberheft Nr. I.

[122]) Novemberheft Nr. II u. III.

[123]) Novemberheft Nr. II.

[124]) Novemberheft Nr. IV; s. den vollständigen Abdruck oben auf S. 176 ff.

[125]) Gymnasialprofessor in Marienwerder, dessen Gedichte von den Zeitgenossen maßlos überschätzt wurden.

[126]) Oktoberheft Nr. VII.

[127]) Oktoberheft Nr. III.

Reget die Wogen zu fluthenden Wonnen (?)
Schwingt sich gestärkt in die klingenden (?) Sonnen —
Kennt ihr der Seele reineres Licht
Diese unnennbare Herrliche nicht?

Ebenso mystisch ist die Erzählung Heliodora von R. J. Bock,[128]) in welcher der Verfasser ganz naiv von der Hauptheldin sagt: Ihre Seele war einfältig, wie die Seele der jungen Ziege, die sie tränkte. Der Versuch über den Optimismus, von Levin Sachs,[129]) verdient den Namen Versuch in der That. Ideen Kants und Schellings sind hier durcheinander geworfen, und in einem äußerst mangelhaften Stile vorgetragen.

Mit Lob verdienen noch die Proben rabbinischer Weisheit von A. Böckel;[130]) Der versunkene Ring, von Rhesa[131]) und Die Proben eines Kommentars über Kants Anthropologie, von L. v. Baczko[132]) genannt zu werden.

C. H. G. g. a."

Die nun folgende Kritik der „Vesta" stammt aus der schon erwähnten (Stettiner) „Sonntags-Zeitung".[133]) Sie umfaßt im Gegensatz zu den Ausführungen im „Freymüthigen" den ersten und zweiten Band der Zeitschrift. Dieses rein literarische Blatt fand bei dem zeitgenössischen Publikum wegen der durchschnittlichen Minderwertigkeit seiner Beiträge wenig Gefallen. Schon nach 6 Monaten[134]) mußte es aus Mangel an Abonnenten sein Erscheinen einstellen.[135]) Wenn auch der Königsberger Korrespondent

---

[128]) Septemberheft Nr. V, Oktoberheft Nr. II.

[129]) Septemberheft Nr. VI.

[130]) Oktoberheft Nr. IV.

[131]) Novemberheft Nr. VI.

[132]) Novemberheft Nr. VII.

[133]) „Sonntags-Zeitung". Ein Leseblatt für alle Stände des gebildeten Publikums. 1808. Stettin bei Johann Samuel Leich, Leipzig bei Friedrich Bruder Nr. 2, Sp. 17—21; Nr. 17 Sp. 257—259.

[134]) Die „Sonntags-Zeitung" erschien nur vom Januar bis Juni 1808.

[135]) Der Stettiner Korrespondent des „Freimüthigen" berichtet darüber folgendermaßen: (Nr. 143, vom Montag, den 18. Juli 1808, S. 572)

Schreiben aus Stettin, vom 11. Juli.

„Unsere Sonntags-Zeitung ist nicht mehr; der letzte Sonntag des Juni war auch ihr letzter. Bitter klagten die Herausgeber, daß das Publikum, trotz der

des „Freimüthigen“ in dem oben zitierten Artikel[136]) dem Verfasser der im ganzen flüchtigen Besprechung der „Vesta“ in der „Sonntags-Zeitung“ „seichte“ Kritik mit Recht zum Vorwurf machen kann, so muß doch betont werden, daß sich auch die Kritik im „Freimüthigen“ nicht gerade durch Tiefe des Urteils auszeichnet. Bezeichnend hierfür ist, daß die Kritiken in den beiden Blättern — es läßt sich leider nur für den zweiten Band der „Vesta“ ein Vergleich aufstellen — bis auf wenige Punkte in den Ergebnissen übereinstimmen. Gründe persönlicher Art, vielleicht Streitigkeiten unter den Mitarbeitern der beiden Blätter, scheinen hier mitzusprechen. Immerhin sind die Besprechungen der „Sonntags-Zeitung“ vom historischen Standpunkte aus interessant:

Nr. 2, den 10. Januar 1808, Sp. 17—21.

„Vesta. Für Freunde der Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Ferdinand Frh. v. Schrötter und Max von Schenkendorf. Erster Band. Königsberg 1807. Gedruckt bei Heinrich Degen. Junius. Mit dem Motto auf dem Umschlag:

Der große Führer im Himmel Zeus lenkt vor den
Andern wallend seinen Wagen, über Alles waltend,
Alles ordnend. Ihm folget der Götter Herr,
Vesta bleibt allein im Pallaste der Götter.
Plato.“

„Diese neue Zeitschrift ist um so mehr eine merkwürdige Erscheinung, da sie mitten unter dem Geräusche der Waffen und dem siegreichen Vordringen feindlicher Heere zu einer Zeit erschien, wo bei den Greueln blutiger Schlachten der freimütige Bekenner der Wahrheit nur sein Leben zu fristen suchte und jede Muse schüchtern verstummte. Sie bekundet dadurch den edlen Willen ihrer Herausgeber und Mitarbeiter und ihnen gebührt dafür öffentlich der Dank aller Freunde des Guten und Schönen, wenn

---

schlechten Zeiten, noch immer so viel Geschmack hätte, schlechte Zeitschriften nicht lesen zu wollen, umsonst boten sie ihre Geistesprodukte für den halben Preis an; alle Hülfe war vergebens, der Embryo starb an der Wassersucht in einem Alter von 6 Monaten. Sanft ruhe seine Asche“.

136) Vgl. oben S. 202 ff.

auch die Ausführung, der dabei zum Grunde gelegten schönen Idee nicht ganz entsprechen sollte. Der zerstörende Krieg, der so manche zarte Blüthe zerknickt, ehe sie zur segensreichen Frucht gedeiht, hat auch dies Unternehmen nicht zur Reife kommen lassen, denn es sind dem Rezensenten nur 3 Stücke zu Gesichte gekommen; aber um desto mehr ist es Pflicht, das Publikum damit bekannt zu machen.

Außer einem Vorwort, worin die Tendenz dieses Journals von dem einen Herausgeber, Freiherrn von Schrötter, kurz angegeben wird, und die darin bestehen soll, in dem großen Kampf der Völker, dem Gebildeten die köstlichsten Güter des Lebens, Gefühl für Wahrheit, Schönheit und Recht, Selbständigkeit und Denkfreiheit zu bewahren, enthält das erste Stück (Monat Junius v. J.),

I. ein gemüthvolles Gedicht:

Unsre Königin, überschrieben, das dem Herzen jedes echten Patrioten ansprechen muß.

II. Höhen.

Ein sinnvolles allegorisches Gedicht von dem Herrn Doktor Rosenhain, reich an trefflichen Stellen, und das vielleicht noch mehr gefallen würde, wenn man nicht hin und wieder das Nachstreben der Schillerschen Muse zu deutlich gewahr würde.

III. Über Machiavell, als Schriftsteller und Stellen aus seinen Werken.

Fichte. Ein gehaltreicher Aufsatz des Herrn Professors Fichte, ganz in dem Geiste dieses scharfsinnigen Denkers, also reich an feinen Bemerkungen, doch auch untermischt mit Paradoxien und in einem Styl geschrieben, der wohl dem Publikum, für das doch eigentlich solche Zeitschriften herausgegeben werden, nicht ganz verständlich seyn dürfte.

Übrigens ist die Ansicht des Herrn Verfassers von Machiavells schriftstellerischen Charakter nicht so neu, als er zu verstehen giebt.

Mit vorzüglichem Interesse wird man die abgedruckten einzelnen Stellen aus Machiavells Schriften lesen, aber auch unwillkührlich sich dabei, wenn auch nicht der

Zeitungen, doch der Zeitereignisse erinnern, so sehr sich auch Herr Professor Fichte gegen alle solche Deutungen verwahrt. Die Zusätze zu diesen abgerissenen Stellen sind von vorzüglichem Werthe. Rezensent kann es sich nicht enthalten, hier einiges auszuheben.[136])

„Der schönste Glücksstern, der einem Helden ins Leben leuchten kann, ist der Glaube, daß kein Unglück sey, und daß jede Gefahr durch feste Fassung und durch den Muth, der nichts, und wenn es gilt, auch des eignen Lebens nicht schont, besiegt werde. Gehe ein solcher sogar unter in der Gefahr, so bleibt es nur den Zurückgebliebenen, sein Unglück zu beklagen, er selbst ist nicht mehr zugegen bei seinem Unglück usw. usw."

. . . .

„Dieser Glaube, — — und das Leben in diesem Glauben, ist selbst das rechte eigentliche Glück. Dagegen ist das eigentliche Unglück, das Mißtrauen in die Möglichkeit eigner Einsicht und eigner Kraft und die verzagte Ergebung in das blinde Geschick und in alles, was dasselbe aus uns machen wolle, woraus Unentschlossenheit, Schwanken in den gefaßten Plänen und, um es mit einem Zuge zu bezeichnen, derjenige Zustand entsteht, da man zugleich auch nicht will, was man will und zugleich auch will, was man nicht will. Wer so ist, der ist unglücklich geboren, ihm geht das Unglück nach auf allen seinen Schritten und wohin er tritt, bringt er es mit sich."

IV. **M. v. Schenkendorf.** Künstlerleben. Ein Gedicht von Max von Schenkendorf.

Nicht ohne Werth.

V. Minos an den Geist Friedrichs des Zweiten. Von Herrn Rektor J. M. Hamann.

Und als gesprochen goldner Verheißung Wort
Der Schatten Friedrichs, donnert es vom Olymp;
Lautschallend krachte Zeus Gewährung,
Mächtig erschütternd des Orkus Tiefen.

---

136) Hier nur verkürzt wiedergegeben.

Da nahte Minos, richtenden Ernst im Blick,
Den Scepter neigend, welchen ihm Pluto lieh;
Voll Ehrfurcht wich der niedre Haufe,
Und er begann zum erhabnen Heros:
„Hinweg von Höfen sey das Geschmeiß entscheucht,
Das, schlau verhehlend Geschwulst des siechen Staats,
In Eiterfraß sich Fülle mästend,
Weder des Herrschers noch Volkes achtet!“ usw. usw.[187])

. . . .

„Etwas sonderbar fängt dieses Gedicht mit Und an; wahrscheinlich hat dies Bezug auf eine mit ächt Horazischem Geiste gedichtete Ode: Der Geist Friedrichs II. an Alexander den I.

Erfreulich ist es für den Patrioten, daß er mit Vertrauen hoffen darf, die Verheißungen des Minos erfüllt zu sehen.

Was den dichterischen Werth dieser Ode selbst betrifft, so möchte sie schwerlich vor dem Richterstuhl der strengen Critik bestehen, welche krachte Zeus Gewährung für unedel, hinweg entscheuchen für sprachwidrig, Worte wie Geschwulst und Eiterfraß, für gemein und selbst für eckelhaft erklären würde.

Gleich weniges Dichterverdienst hat

VI. Leonidas, vom Frh. von Schrötter. Viele hochtönende Worte, die den Leser kalt lassen, und selbst mancher Verstoß gegen das Mechanische des Versbaus.

VII. Der Fuchs und die Schlange, vom Herrn Professor von Baczko, und

VIII. Floras Triumph, vom Herrn Krieges- und Admiralitäts-Rath Bock.

Zwei artige Gedichte, von denen das erste, als das Kürzeste, hier einen Platz einnehmen mag.

Der Fuchs und die Schlange.

Ein Fuchs mit hüpfend frohem Gange
Der in der Luft nach Beute roch,

---

[187]) Hier verkürzt.

Der traf von ohngefähr die Schlange,
Die neben ihm im Staube kroch.
„Ei!“ rief er aus: „Frau Nachbarin,
Sie läuft so schnell, wo geht es hin?“
„Mich kränket nicht,“ erwidert sie: „dein Hohn,
Weil ich bei Langsamkeit doch meinen Zweck erreiche,
Denn wiß', ich lebe ganz im neuen Modeton,
Ich kriech' und schleiche.“

Übrigens ist diese Zeitschrift, von der, nach der Ankündigung auf dem Umschlage, monatlich ein Heft von wenigstens vier Bogen erscheinen soll, von den Herrn Herausgebern selbst verlegt worden und soll der Kostenüberschuß Familien zu Teil werden, welchen ihr Zartgefühl verbietet, öffentlich fremden Beistand anzusprechen. Der Pränumerationspreiß des Jahrgangs ist für Preußen 12 Fl. und für das Ausland 18 Fl.

Y.

Fortsetzung der Kritik in Nr. 17, vom 24. April 1808, Sp. 257—259.

„Vesta. Für Freunde der Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Ferdinand Frh. v. Schrötter und Max von Schenkendorf. Zweiter Band. September, Oktober, November 1807. Königsberg, gedruckt bei Degen“.

„Das erste Heft dieses Journals ist bereits im zweiten Stück der Sonntags-Zeitung ausführlich beurtheilt worden; es liegen gegenwärtig noch die drei letzten Monatshefte, mit denen es endete, da sein ferneres Erscheinen untersagt wurde, vor uns, und da auch diese, gleich jenem, ein edles Streben, sich dem vorgesteckten Ziele zu nähern, dokumentieren, so glauben wir, derselben hier noch, so kurz als möglich, erwähnen zu müssen.

Das Septemberstück beginnt mit einer Rede, Teutschlands Nationalruhm überschrieben, die am 3. August 1807, am Geburtstage unsers Königs, in der öffentlichen Sitzung der teutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen, vom Freiherrn v. Schrötter gehalten worden.[138]) Ihr Stil ist kraft- und würdevoll; der In-

[138]) vgl. oben S. 166.

halt möge jeden Teutschen trösten, erheben und beruhigen. Die Beiträge des Frh. v. Schrötter zu diesem Journal[139]) gehören überhaupt zu dem Vorzüglichern desselben, ungern bemerken wir aber in allen derselben einen, wie es (auch) uns scheint, unwiderstehlichen Hang zum neuesten Mystizismus, und diesen können wir nun einmal durchaus nicht gutheißen.

M. v. Schenkendorf. Herrn Max v. Schenkendorfs: Streit der Künstler[140]) ist zart und wahr, aber auch er — läßt mehr ahnen, als er sagt und Fernando endet mit den Worten: „ich muß mich schnell begreifen und verstummen, vor der nahen Gottheit, schweigen von dem, was nimmer ausgesprochen werden darf, wenn es gleich zu heilig ist, als daß ich eine Entweihung fürchten sollte".[141]) (Warum also davon schweigen? —)

Die Probe eines Kommentars zu Kants Anthropologie, vom Herrn Professor v. Baczko, ist ganz in Kants Geist geschrieben und wird den Freunden dieses tiefen (aber so kalten) Denkers willkommen seyn. — Außer diesen verdienen noch ein historischer, interessanter Aufsatz, Gonzalez Pizarro,[142]) von einem ungenannten Verfasser, und ein Gedicht: Zum Andenken der Wiederkehr in das durch den Krieg in ein Krankenhaus verwandelte, bald nach dem Frieden aber geräumte, königliche Waisenhaus[143]) in Königsberg, von dessen Cantor, Ludwig Corsepius, der seit der zartesten Kindheit der Augen beraubt ist, eine besonders ehrenvolle Auszeichnung.

Das Gedicht: Das Unglück,[144]) vom Doktor Rosenheyn, ist eine sklavische Nachahmung unsers edlen, großen, nie genug zu ehrenden Schillers, so daß ganze Strophen und Reime beinahe wörtlich abgeschrieben und die Abwechselung des Versmaßes ängstlich beibehalten sind; vorzüglich findet man Reminiscenzen aus dem Liede von der Glocke; — Heil jedem, der Schillern nachstrebt;

---

[139]) „Zu diesen 3 Heften hat er, außer jener Rede, noch geliefert: zwei Gedichte, die Teutschen und Klopstock [Oktoberheft Nr. I], Ihr [Novemberheft Nr. II] und Aforismen [Novemberheft Nr. III]".

[140]) Novemberheft Nr. IV.

[141]) Zitat aus Vesta II, S. 172.

[142]) Oktoberheft Nr. VI und Novemberheft Nr. I. Verfasser ist Carnier.

[143]) Oktoberheft Nr. V.

[144]) Oktoberheft Nr. VII.

schon diese Kühnheit verdient Lob! Nur die leiseste Ahnung seines Geistes fühlen, ist erhebend; aber bloß die Form nachäffen, wie hier geschehen, ist ohne Werth. — Herr Rosenheyn reimt übrigens auch Straßen mit rasen, weigern mit bereichern. Doch ist dieses sehr verzeihlich; da doch selbst Herr August Kuhn, der berühmte Redakteur des Freimüthigen, folgende Wörter zusammen bringt, die nach seiner Meinung sich reimen sollen,[145]) grün und hin, Gott und Noth, Eremit und Schritt, Wiesen und schließen, flehte und spröde!!"

„Studien". Trotz sorgfältiger Durchsicht der einschläglichen Literatur ließ sich außer der Kritik der „Studien" in der Halleschen Literaturzeitung keine weitere Besprechung dieser Zeitschrift ausfindig machen. Die Besprechung in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" vom Jahre 1812, Bd. V Ergänzungsblätter, Nr. 42 vom April 1812, Sp. 335—336, die durchaus sachlich und gerecht ist, hebt die offensichtlichen Schwächen und Mängel der Sammlung deutlich hervor und nimmt einen im ganzen ablehnenden Standpunkt ein.

Berlin, a. Kosten d. Herausgebers: Studien. Hrsg. von Ferd. Max Schenk von Schenkendorf. 1808. 122 S. gr. 8. Nebst einem Anhang von Compositionen. 12 S. in Qufolio. (1 Thlr.)

„Vorliegende (zum Besten der abgebrannten Stadt Heiligenbeil in Ostpreußen herausgegebene) Sammlung von Aufsätzen vermischten, meist belletristischen, Inhalts benannte der Herausgeber Studien, weil sie ihm, wie er selbst sagt, der Vollkommenheit zu ermangeln schienen. „Anlagen (heißt es in der Nachschrift S. 121), Crayons und Skizzen sind hier zu finden, einzeln umherirrende Töne, die noch harren der geübter'n begnadigter'n (welcher?) Hand, um gewunden zu werden in einen harmonischen Kranz".

Es thut dem Rec. leid, einer Schrift, deren Ertrag zu so gutem Zweck bestimmt ist, außer diesem Zweck nicht durchgängig Gutes nachsagen zu können. Die meisten Aufsätze kranken an jener afterpoetischen und afterphilosophischen Mystik, die in intellectueller und moralischer Hinsicht den heillosesten Unfug stiften

[145]) „S. den Freimüthigen d. J. Nr. 29, 69 rc." Diese Stelle ist ein deutlicher Beweis für die Streitigkeiten zwischen den Mitarbeitern der beiden Blätter. (Vgl. die Bemerkung oben S. 205.)

würde, wenn nicht der bessere Geist des Zeitalters ihr überall zerstörend in den Weg träte. Gleich das erste Fragment: Theobald und Theone,[146]) stellt in einem Schwall mystischer Worte folgende Albernheiten auf: „Gott thut sich den Menschen noch jetzt am häufigsten (!) in Träumen kund; — wir Menschen sind nicht auf dieser Welt, um uns zu freuen, sondern um zu sorgen, daß andre sich freuen; (wozu aber diese Sorge, wenn Niemand sich freuen darf?) — heiliger [favete linguis!], heiliger als die Familienväter, als die Mütter und Frauen, die in Frommheit leben, sind die, die sich losreißen von dem Bilde der Geliebten, und ungehindert für das heilige Werk leben und sterben“ usw.; Soll solche Schwärmerey die Menschheit zum Bessern führen?

Den Gedichten des Herausg. fehlt es nicht ganz an poetischem Werth. Unter die bessern rechnet Rec.: Frauenlob;[147]) die Rosenknospen an ihre Königin;[148]) Orangenblüthe.[149]) Die geistlichen Lieder klingen theilweise wie aus einem alten Gesangbuche; z. B.

„O heil'ger Geist, es preiset
Dich christlicher Gesang;
Du, der sie unterweiset
Nimm der Gemeine Dank.
Wir fühlen schon die Zier
Der wundersüßen Gaben,
An welchen für und für
Die Heiligen sich laben!“[150])

Der Aufsatz über die Freymaurerey[151]) ist belehrend und mit Einsicht geschrieben. — Das beste Stück ist unstreitig ein von Fichte übersetztes Sonnet Petrarka's,[152]) das zu den zartesten dieses Dichters gehört, aus dem man nur einige Härten im Ausdruck und Versbau wegwünschen möchte. Wir theilen es hier zum Schlusse mit:

---

[146]) „Studien“ S. 3—32.
[147]) „Studien“ S. 33—34, Ged. S. 158—159.
[148]) „Studien“ S. 35—36, Ged. S. 16—17.
[149]) „Studien“ S. 36, Ged. S. 146.
[150]) „Studien“ S. 58, Euph XIV, S. 95.
[151]) „Studien“ S. 63—73.
[152]) „Studien“ S. 74.

Petrarka's 63ˢᵗᵉˢ Sonnet nach Laura's Tode.

„Sie tritt mir vor's Gemüth, (vielmehr ist drinne,
Daß Lethe nicht vermag sie wegzuheben,)
Wie — von den Strahlen ihres Sterns umgeben
Im Lenz des Lebens sie trat vor die Sinne;

Des ersten Blickes ich ein Bild gewinne,
So sittig, treu, gesammelt, gottergeben,
Daß ich: „sie ists!" mir sage, „ist am Leben",
Und Frag' an sie und hold Gespräch beginne.

Bald giebt sie Antwort, schweigt auch wohl; dann — siehe,
Wie halb erwacht im Traum, den Irrthum webte,
Sag' ich meinem Gemüth: „Du bist im Fehle,

Tausend, dreyhundert, achtundvierzig, frühe
Ein Uhr, den sechsten des April, entschwebte
Dem süßen Leibe ja die sel'ge Seele".

Auch einige noch ungedruckte Zeilen von Schiller[153]) (die füglich hätten ungedruckt bleiben können,[154]) theilt die Sammlung mit. Die beygefügten Compositionen von Reichhardt, Greis und Crelle[155]) sind wohlgelungen.

---

[153]) „Studien" S. 100—101: „Am 2ten Mai 1787".
[154]) Ein gänzlich verfehltes Urteil des Rec. über diese Schillerschen Verse.
[155]) S. oben S. 200 Anm. 106.

Anhang II.

Zeitgenössische Kritiken der Gedichtsammlungen Schenkendorfs.

Ich stelle sodann einige zeitgenössische Kritiken der Gedichtsammlungen Max von Schenkendorfs zusammen. Allen diesen Besprechungen von H. J. v. Collin, J. K. Deinhardstein u. a. ist eine Überschätzung der poetischen Qualitäten unseres Dichters gemeinsam. Sie alle vergessen über dem edlen Patriotismus, der tiefen Religiosität, dem wahren, reinen Gefühl, das aus den Gedichten Schenkendorfs spricht, daß sie im großen ganzen nur die mittelmäßigen Verse eines mittelmäßigen Talentes vor sich haben. Und wenn Heinrich von Treitschke von dieser politischen Poesie sagt, daß sie Gedichte umfasse, „an denen wir Nachkommen uns versündigen würden, wenn wir dies Vermächtnis einer Heldenzeit jemals bloß mit ästhetischen Blicken betrachten",[1]) so gesteht er doch eben gleichzeitig die Berechtigung einer Beurteilung auch vom künstlerischen Gesichtspunkte aus zu. — Die erste größere Sammlung[2]) Schenkendorfscher Gedichte, die vom Bremischen Senator Smidt zum Druck besorgt wurde,[3]) ist im „Morgenblatt

---

[1]) Heinr. v. Treitschke, Bilder aus der deutschen Geschichte (Leipzig 1908) Bd. 1, S. 93—94.

[2]) Schon 1814 hatte Schenkendorf eine kleine Sammlung geistlicher Gedichte unter dem Titel: „Christliche Gedichte. Frommen Jungfrauen und Mägdlein zur Weihnachtsgabe" anonym herausgegeben. (Vgl. E. v. Klein a. a. O. S. 25 Anm. 9 und F. Jonas, Allg. Deut. Biogr. Bd. 31, S. 82.) — E. v. Klein behauptet fälschlicherweise, daß Hagen diese Sammlung nicht gekannt habe (a. a. O. S. 25 Anm. 9). Hagen zitiert jedoch die Sammlung in seiner Biographie S. 213, allerdings unter dem falschen Titel: „Christliche Gedichte für deutsche Jungfrauen. 1814". Wenn Hagen einige Gedichte, die in dieser Sammlung enthalten sind, in seinen Ausgaben der Gedichte fälschlich später datiert, so bleibt das unverständlich.

[3]) Max von Schenkendorf's Gedichte. Hrsg. von Senator J. Smidt, Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1815.

für gebildete Stände" vom Dienstag, den 20. Dezember 1814 angekündigt worden. Hier werden zu diesem Zwecke die beiden Gedichte „Soldaten-Morgenlied" [4]) und das „Eiserne Kreuz" [5]) abgedruckt. Unter dem Text steht die folgende Anmerkung: „Aus der nächstens in der J. G. Cottaschen Buchhandlung erscheinenden Sammlung seiner einfach-kräftigen ansprechenden Gedichte, wo Gemüthlichkeit, Religion und Liebe zum deutschen Vaterlande sich im schönsten Einklange kundthun".[6])

Von besonderem Interesse wird die Kritik des Wiener Dramatikers Heinrich Joseph von Collin sein, die dieser in der „Wiener Allgemeinen Literaturzeitung" vom Freitag den 15. Dezember 1815 (Nr. 100) gibt. Er bespricht hier Schenkendorfs Gedichtsammlung vom Jahre 1815 [7]) im Zusammenhang mit den „Deutschen Gedichten von Freimund Raimar" [8]) 1814, „Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel von Goethe. Berlin bey Duncker und Humblot", „Vaterländische Gedichte von Christian und Friederich Leopold Grafen von Stollberg. Hamburg 1815" und endlich „Aus dem Kriegs- und Siegesjahr Achzehnhundertdreyzehn. Vierzig Lieder, nebst Anhang. Von Dr. F. G. Wetzel. Leipzig und Alten-

---

[4]) S. 33 f.

[5]) S. 28 ff.

[6]) In dem „Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. Hrsg. von Herman Grimm und Gustav Hinrichs, Weimar 1881", finden sich zwei Stellen, wo Jacob Grimm auf diese erste Ausgabe Bezug nimmt. S. 240, in einem Briefe aus Chaumont, vom 4. Februar 1814: „Schenkendorfs Gedichte (worunter doch viele recht schöne, so daß ich sie für die besten halte, die auf die Zeit erschienen sind; er ist sehr glücklich in Ausdrücken, und wiewohl nicht so reich an Ideen wie Arnim, dafür einfacher und darum diesmal eindringender. Er hat den rechten Arm verloren und schreibt alles mit der Linken) läßt die Stadt Bremen drucken und Minister Stein hat vierhundert Exemplare zur Vertheilung genommen".

In einem andern Briefe Jacobs aus Wien, vom 27. Januar 1815, an Wilhelm (S. 422) heißt es: „Auch sind bei Cotta Schenkendorfs Gedichte heraus, die Du lesen mußt; ich halte sie mit für die besten unserer Zeit. Sie haben etwas Schillerisches, sind nur etwas schwächer (!), aber auch zierlicher; jedoch immer treu und brav. Nach zweihundert Jahren wird man sie vielleicht höher achten als wie jetzt die Opitzischen".

[7]) Max von Schenkendorfs Gedichte, (herausgeg. von Senator J. Smidt,) Stuttgart und Tübingen, Cotta 1815.

[8]) Freimund Raimar, das Pseudonym für Friedrich Rückert.

burg bey F. A. Brockhaus. 1815". Die Kritiken Collins sind ungleichmäßig. Bei Goethes „Des Epimenides Erwachen" beschränkt er sich auf eine bloße Inhaltswiedergabe. Daß Collin — wie alle Zeitgenossen Schenkendorfs — die dichterischen Qualitäten unseres Freiheitssängers überschätzt, wird die folgende Kritik zeigen. Noch in die Besprechung der patriotischen Lyrik von Freimund Raimar, alias Friedrich Rückert, hineingreifend sagt Collin von Schenkendorfs Gedichten [9]):

„Daß deutscher Gesang, woran in diesen Blättern öfter erinnert wurde, nur wenn er ganz auf das nationale Leben sich stützet, die Höhe ihm bestimmter Vollendung erreichen könne, erhellt aus den Gedichten Freimund Raimar's, so wie aus den Gedichten Schenkendorf's deren Anzeige der gegenwärtigen folgt, mehr als zur Genüge. Nur wer sich selbst getreu ist, leistet das beste seines Wesens, so auch deutscher Gesang, wenn er sich nicht scheut, ganz deutsch seyn zu wollen. Daß hiezu vorerst eine neue Begründung des vaterländischen Lebens nothwendig ist, ist eben so klar: der Beginn dieser neuen Begründung hätte nicht edler, würdiger und schöner gefeyert werden können, als durch die Werke dieser beyden von gleicher Gesinnung beseelten, nach der Anlage und Dichtung ihres Geistes unter sich so sehr verschiedenen Dichter."

Collin hat den Wert der patriotischen Lyrik eines Friedrich Rückert, insbesondere seiner „geharnischten Sonette", vollauf erkannt und fährt dann fort [10]):

„Die Gedichte Max von Schenkendorf's zeigen, bey gleichem Streben wie jene Freimund Raimars, von einem durch die Verhältnisse der Zeit wohl zu hoher Kraftanstrengung aufgeregten, in sich aber nicht getrübten Geiste. Sie gehen nicht aus von dem Elende und der Noth der Gegenwart, in der sie entstanden, sondern von der bereits mächtig waltenden Gegenwirkung, die dieses Elend und diese Noth aufhebt und vernichtet. Nicht Mißmuth über gekränkte Würde des Lebens, sondern helle Freude über dessen Wiederveredlung ist ihre vorzügliche Quelle. Sie ruhen, obgleich immer auf die Gegenwart sich beziehend, und

[9]) „Wiener Allgemeine Literaturzeitung" a. a. O. Sp. 1592.
[10]) „Wiener Allgemeine Literaturzeitung" a. a. O. Sp. 1592—1596.

kräftig auf dieselbe einwirkend, dennoch mit ihrem geheimsten Leben auf der bereits geahnten Zukunft nach jener glorwürdigen Herrlichkeit gebildet, welche deutscher Vorzeit eigen war. Diese Vergangenheit, in welcher das, was dem Vaterlande wesentlich eigentümlich genannt werden muß, bereits zur Vollendung reichhaltig ausgebildet erscheint, hat das Gemüth des Dichters mit heitern Strahlen der Schönheit durchdrungen, und sich ihn ganz angeeignet. So heißt es S. 101.

Und wie die Epheuranke[11])
Den Felsenbau umzieht,
Ist's auch nur ein Gedanke,
Der unser Herz durchglüht:
Die Lust an den Gedichten
Von alter Kraft und Treu,
Der Glaube, daß wir neu
Der Väter Haus errichten.[12])

Die Form altdeutschen Volksgesangs ist daher auch die, welche der Dichter ausschließend wählt, um zu einem Volke zu reden, welches die Herrlichkeit vergangener Jahrhunderte wieder neu in sich erzeugen soll. Einfach, wie seine Weisen, sind daher auch die Empfindungen des Dichters, und selbst die Ausbrüche seines Zorns, auf so edler Grundlage ruhend, tragen, fern vom Gefühle einer ungewissen Beängstigung, bey voller Kraft der Rede doch einen gewissen Charakter der Milde, welchen Sicherheit des Seyns und seiner Verhältnisse edlen Geistern zu gewähren pflegt. Hohe Begeisterung weht über diesen Dichtungen in gleich bleibender Wärme hin, nicht vertilgende Wuth athmend, wohl aber kräftigen Entschlusses voll, und allen Reichthum männlicher Schöne dem froh überraschten Blicke in immer neuer Entfaltung darbiethend. Fern aus dem Hintergrund ragt über das Ganze des Werkes diese Herrlichkeit deutscher Vorzeit in erhebender Rückerinnerung hervor, und weiht die Gegenwart zu der mühvollen Arbeit ihrer Wiedergeburt und neuen Veredlung. Lyrisch im edelsten Sinne des Worts tragen diese Dichtungen unverkennbar das Gepräge

---

[11]) S. 70 169–176

[12]) Bis hierher bruchstückweise bei Drescher: a. a. O. S. 16 abgedruckt.

epischen Ebenmaßes, und sind eigentlich nichts anderes als ein großer, die Begebenheiten der letzten Jahre feyernder Heldengesang.

Den Geist dieser Sammlung herrlicher Gedichte glauben wir durch die hier gegebene kurze Darstellung nicht unrichtig bezeichnet zu haben; schwerer dürfte es seyn, aus einundsiebzig Liedern, denn so viel empfangen wir von dem reichen Sänger, das Vorzüglichste herauszuheben, und zu beleuchten. Wir enthalten uns um so mehr eines so gewagten Unternehmens, da die Sammlung nicht nach einzelnen Theilen, sondern nach dem Eindruck des Ganzen gewürdigt seyn will; da sie so sehr ein in sich zusammenstimmendes Ganzes bildet, als nur immer ein Gedicht größeren Umfangs. Nur auf Weniges wollen wir im Einzelnen hindeuten, was uns den Geist des Werks am klarsten und unzweydeutigsten zu verkünden scheint. Der frische lebendige Muth, die Seele des Ganzen, jenes sichere Weiterschreiten zu einer beglückteren Zukunft, ist wohl jedem Liede der Sammlung eigen; er verläugnet sich aber auch selbst dann nicht, wenn die Hoffnungen gescheitert scheinen. So S. 165 in dem Liede Antwort, da des Dichters Erwartung der Wahl eines deutschen Kaisers nicht in Erfüllung geht, beruft er sich auf die Natur deutschen Daseyns, welches sich nur auf diese Weise vollenden werde; und schließt mit den schönen und denkwürdigen Strophen:

Es kann das Herz nur eines[18])
Ein Einziges nur seyn,
Drum soll sich des Vereines
Auch jeder Deutsche freun:
Wenn wieder sich gestalten
Das alte Deutschland soll,
So sey es nicht zerspalten,
Nicht Schmach- und Wundenvoll.
Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich kenn' ein holdes Bild;
Dem Teufel nicht zum Raube
Wird, was mein Herz erfüllt.
Von einem deutschen Throne,

[18]) S. 100 25 ff.

Von einem Eichenbaum
Der schirmend flicht die Krone —
Das ist kein Dichtertraum.

In der Beichte S. 59 einem Gedichte voll so großer Wahrheit, verweilt er wohl bey den Gebrechen der nächsten Vergangenheit, nicht aber um in heiligem Zorn darüber aufzuwallen, sondern um sich an dem erhebenden Gedanken, daß Gott diese Schuld, um die er Deutschland in Schmach gestürzt, vergeben habe, wieder empor zu richten:

Du hast uns Herr der Schuld entladen,[14])
Der Schmach entlad' uns unser Schwert;
O fließ' uns ferner, Quell der Gnaden,
Wir sammeln uns um freyen Herd usw.

und eine Strophe früher:

Du ziehst o Herz im Siegesfluge[15])
Vor deinen treuen Schaaren her;
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
Man glaubt der guten alten Mähr:
Die Donau braust's auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis in's schwarze Meer,
Daß Deutsche nun für Deutsche fechten,
Nach alter Sitte, alten Rechten.

Das Lied: die Preußen an der kaiserlichen Grenze (August 1813) ist lange bevor diese Sammlung erschien, als fliegendes Blatt in die entferntesten Winkel Deutschlands gedrungen, lebensmuthig, froher Hoffnungen voll, und den neu geschlossenen Verein deutscher Völker mit jubelvoller Stimme verkündend, hat es alle Gemüther der Erwartung einer schönen Zukunft zutrauend geöffnet. Alle Kriegsgesänge des Dichters sind ähnlicher Art, obwohl durch den Eindruck der besonderen Lage, in der sie gedichtet wurden, hinlänglich unter sich verschieden. Nicht nur Krieg und Gefahr aber preiset der siegestrunkne Sänger, die Geister hingeschiedner Lieben grüßt er oft und feyerlich mit frommem Gruße, er wendet sich an ferne Hausfrau, an geehrte Freunde, und ver-

14) S. G. S. 105.
15) S. G. S. 105.

flicht in seine Gesänge den Zuruf sorgenvoller Ältern an ihre nach Paris gezognen Söhne. Seine Liebe für das Vaterland bewährt sich durch die Begeisterung, welche dessen heiliger Boden ihm einflößt, auf eine zum Herzen liebevoll sprechende Weise. Wald und Flur, und Gebirg, und die reichen Flüsse der vaterländischen Erde preist er mit hin sich gebender Entzückung; all die ruhmerfüllten Städte Deutschlands läßt er in einem eignen Gesange im langen Zuge vorüberwallen, jede ansprechend, und ihr eigenstes Lob verkündigend. Besonders schön, und mit wohlthuender Wehmuth die Brust erfüllend, sind seine Betrachtungen über Ruinen der Vorzeit und jene mächtigen Bauwerke, die sich bis zu uns herüber gerettet. Er kettet an sie die Geschichte der Vorzeit selbst. Das Gedicht, der Dom zu Speier, das letzte der Sammlung, entläßt zwar den Leser im heiligen Zorn über die entweihte Stätte seiner Kaiser, und rechtfertigt alles in früheren Gedichten geäußerte Streben gleichsam durch diesen Rückblick auf die schmachvolle Entwürdigung des Ehrwürdigsten und Heiligsten; die frühern um die Ruinen des Vaterlands schwebenden Lieder sind aber einer viel sanftern Art, und, wie gesagt, mehr da, um diese neue Zeit der alten, die uns aus jenen Ruinen anspricht, wieder gleichbilden zu helfen, als den Unmuth über verlorne Größe in den Gemüthern festzuhalten. So reiches Leben, als uns aus diesen Liedern anspricht, so heiteren Sinn in Gefahr umzogener Zeit mag freylich nur der seinen Liedern einzuhauchen gewußt haben, der diese Gefahren selbst männlich bestand, und mit den Heldensöhnen des Vaterlands sein Leben für die gute Sache freudig einsetzte."

In der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" (Hallische) Nr. 178 vom August 1815 findet sich unter der Rubrik: „Schöne Künste" Sp. 646—648 folgende Kritik (ohne Namensnennung des Kritikers):

Stuttgart und Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung: Max von Schenkendorf, Gedichte. 1815. 189 S. 8.[16])

[16]) Für diese erste Ausgabe von Schenkendorfs Gedichten war von Sch. eine chronologische Anordnung der Gedichte vorgesehen worden. Durch Krankheit wurde der Dichter an der Überwachung des Druckes — der nun ganz in den Händen des Senators Smidt lag — behindert. (Vgl. Hagen: a. a. O. S. 179—181) Infolgedessen wurde die zeitliche Aufeinanderfolge der Gedichte nicht eingehalten. Hierüber äußert sich Sch. am Schlusse dieser ersten Ausgabe: „Diese Gedichte sind der Ver-

„Diese Sammlung von Gedichten, deren mehrere schon einzeln gedruckt waren, zeichnet sich durch einen frischen lebendigen Sinn, echte vaterländische Glut, eine reiche Fülle schöner Phantasie und eine veredelte Volksmäßigkeit des Tones sehr vorteilhaft aus. Beynah alle gehören der wichtigen Zeit, die wir jüngst glorreich durchgeschritten, an, und sind Erzeugnisse des wieder erwachten deutschen Nationalismus, einem furchtbaren Unterdrücker desselben gegenüber. Sie können deßwegen im eigentlichen Sinne des Wortes als vaterländische Gedichte betrachtet werden; sie mögen als wirkliche Kriegslieder, wie viele davon, auffordernd zum muthigen Kampfe für deutsche Ehre und Unabhängigkeit, oder in Erinnerung an das, was Deutschland einst war, gesungen an Ort und Stelle im Angesichte so vieler herrlicher Denkmale der Nation, wie „bey den Ruinen der Hohenstaufen Burg“ (S. 16—18)[17], „dem Wittelsbacher Stammschloß“ (S. 19—21)[18], „auf dem alten Schlosse zu Baden“ (S. 93—101)[19], „auf dem Schlosse zu Heidelberg“ (S. 149—152)[20], „das Bergschloß Baden“ (S. 159 f)[21], „das Münster“ (S. 163—164)[22], „auf der Wanderung in Worms“ (S. 167—169)[23], „die deutschen Städte“ (S. 170—182)[24], „der Stuhl Karls des Großen“ (S. 184—185)[25], „der Dom zu Speyer“ (S. 188—189)[26], solcher Gestalt sich als weckende Stimmen der Vergangenheit ankündigen. Die Klippe der Eintönigkeit, die auf diese Weise bey der gleichen Tendenz in den häufig auch in der

lagsbuchhandlung in zwei Sendungen zugestellt worden. Gleich nach dem Abgange der ersten machte eine Krankheit dem Verfasser jede Beschäftigung unmöglich. Der Druck begann indessen; und so ist in die Zusammenstellung der einzelnen Gedichte, die nach der Zeitfolge geordnet werden sollten, eine gewisse Unregelmäßigkeit gekommen, welche man gütigst zu entschuldigen bittet.“

[17]) Ged. S. 31—32.

[18]) S. G. S. 79—80.

[19]) Ged. S. 66—70. Genauer Titel: „Erinnerungen auf dem alten Schlosse zu Baden.“

[20]) Ged. S. 64—66.

[21]) Ged. S. 61—63.

[22]) Ged. S. 87—88.

[23]) Ged. S. 90—91.

[24]) Ged. S. 75—82.

[25]) Ged. S. 86—87.

[26]) Ged. S. 85—86.

Verschiedenheit wieder sich ähnlichen Stoffen dem Verfasser drohte, wußte er doch durch die Gewandtheit seines Talents und geschickte Benutzung verschiedner historischer Züge und alter Sagen meistens zu vermeiden. Daher, wenn diese Gemählde durch Allgemeinheit des Tons ermüden dürften, gewinnen sie vielmehr durch Aufnahme so manches iudividuell-charakteristischen einen besondern eignen Reiz, wie z. B. wenn der Dichter bey dem Liede: „Wanderung in Worms", sich des Rosengartens und dessen, was in alten deutschen Liedern von Worms erzählt wird, erinnert (S. 167)[27].

Wo blüht der Rosengarten?
Wo weilt die süße Maid
Ich bin ihr aufzuwarten
In Ehren hier bereit.

Die Rosen sind gebrochen
Von einem rauhen Wind.
Der Hagen hat erstochen
Das Siegelindenkind.

Der Siegfried lag erschlagen
In Wunden blutig roth; usw.
(bis Vers 20 incl. zitiert)

oder wenn der Vf. die alte Sage vom Wiederkommen Kaiser Karls des Großen folgendermaßen (S. 85)[28]) benutzt:

Nun sind es tausend Jahr
Daß Kaiser Karl geschlafen.
Wer zählt der Greuel Schaar
Die in der Zeit uns trafen?
usw. bis einschließlich:

Laß, Heil'ger, stark und weich
Dich unsre Liebe binden,
Ein tausendjährges Reich
In Deutschland neu zu gründen.

Besonders lieblich und andringend durch die schönen charakte-

[27]) Ged. S. 90 1–20.
[28]) Ged. S. 58 1–28.

ristischen Andeutungen sind die „deutschen Städte“ (S. 170—183)[29]) wo in einfachem schlichtem Volkstone die merkwürdigsten gefeyert sind; von vielen dergleichen Strophen heben wir hier nur einige aus:

Mit deinen Kirchenhallen
und südlich schöner Pracht
Den Deutschen zu gefallen
Nimm Augsburg wohl in Acht.[30]) usw.

(Bis einschließlich S. 177, Vers 192 der Ausgabe v. Jahre 1815.)

Ich bringe sodann zwei Kritiken der Gedichtsammlung vom Jahre 1832, die von Georg Phillips besorgt wurde:

„Max von Schenkendorf's poetischer Nachlaß.“ Berlin bei G. Eichler. 1832.

Die erste der beiden Kritiken stammt von dem Wiener Dramatiker und Ästhetiker Joh. Ludw. Deinhardstein. Sie ist abgedruckt in den „Jahrbüchern der Literatur“ (Bd. 57, Jahrg. 1832, S. 246—250). Deinhardstein war damals Herausgeber dieser Zeitschrift.

„Eine Sammlung so vorzüglicher Gedichte, wie die vorliegende, ist in mehrfacher Beziehung ein erfreuliches Zeichen des gegenwärtigen Zustandes deutscher Dichtkunst. Von allen Dichtungsformen wurde in neuester Zeit die lyrische am mindesten gepflegt, weil sie am mindesten beliebt war. Dieser Zustand wurde halb durch den Mangel an guten lyrischen Dichtern, halb durch den Überfluß an schlechten herbey geführt, und durch die Frivolität, wie durch den Hang des Publikums, der Mehrzahl nach, zum Sonderbaren, Mannigfaltigen und Sinnengefälligen genährt und unterhalten. So sah man den Roman, die Erzählung mit allen ihren Arten, und das Schauspiel mit den seinigen über die Gebühr anschwellen, deren stärkerer Körper den zarteren des lyrischen Gedichts bald erdrücken mußte.

---

[29]) Ged. S. 75 ff. (s. oben).

[30]) Ged. S. 79 161—S. 80 192 sind am Schlusse dieser kritischen Besprechung abgedruckt. Fälschlicherweise sind diese Verse nicht in Strophenform, sondern fortlaufend gedruckt. Schon in der ersten Ausgabe — wie in allen späteren — besteht das Gedicht „Die deutschen Städte“ aus 37 Strophen zu je acht Versen.

Damit kam nun im Allgemeinen ein Schade über die Kunst, den wir, die Natur lyrischer Dichtkunst erwägend, einen bedeutenden nennen müssen. — Die lyrische Dichtkunst, als Ausdruck schöner und poetischer Empfindungen, hat noch zu jeder Zeit die anderen Dichtungsformen vorbereitet, und sie im Zustande ihrer Entwicklung weiter geführt. Mit ihrer Vernachlässigung bricht der Nachtheil für Epik und Dramatik, ja selbst für die Didaktik, die ohne lyrische Zuthat noch trockener erscheint, indeß Epik und Dramatik ohne sie zu sehr im Äußerlichen sich ergehen, hervor.

Wir sind nicht geneigt, als Laudatores temporis acti, in den Wehruf derjenigen einzustimmen, welche gar kein ächt lyrisches Talent in der Gegenwart bemerken wollen. An Talenten, durch wahrhafte Größe ausgezeichnet, hat keine Zeit Überfluß gehabt, und über entschiedenen Mangel daran ist auch in der Gegenwart nicht zu klagen. Mehr ist die verlorne Lust des Publikums selbst an den besten lyrischen Erzeugnissen zu bedauern, da die Mehrzahl der Leser und Verleger sich vor Sammlungen lyrischer Gedichte wie die Raupe vor der Nadel wendet. Erfreulich muß uns demnach das Erscheinen eines durch und durch poetischen Gemüthes seyn, und eine Sammlung seiner Gesänge, an der nichts zu beklagen, als daß der Tod des Schweigens Siegel auf den Mund gedrückt hat, dem sie entquoll.

Die erste Sammlung der Gedichte Max von Schenkendorf's erschien im J. 1815 zu Tübingen.[31]) Die gegenwärtige Sammlung enthält solche Gedichte, die entweder im handschriftlichen Nachlasse des Verewigten vorhanden, oder bereits an andern Orten gedruckt, aber zerstreut waren. Sie zerfallen in drey Abtheilungen, deren erste unter der Überschrift: Leben und Liebe, Gedichte vermischten Inhalts; die zweyte unter der überschrift: Vaterland, vaterländische, und deren dritte, unter der überschrift: Glaube, religiöse Gefühle ausdrückt. Am Schlusse sind Trauergedichte auf den verblichenen Sänger, bezeichnet: Todtenkränze auf Schenkendorf's Grab, von E. M. Arndt, H. Friedländer, F. Baron de la Motte Fouqué von E. von Groote beygegeben.

[31]) Max v. Schenkendorf's Gedichte, herausgeg. von Senator Joh. Smidt, Stuttg. und Tübingen, Cotta 1815. — E. v. Klein schreibt irrtümlich „Senator J. Schmidt".

Die erste Abtheilung enthält Gedichte, durch verschiedene Anlässe und Stimmungen hervorgerufen. Allenthalben spricht sich ein reiner, den Schönheiten der Natur und der Kunst empfänglich und aufrichtig zugewendeter Geist aus. Nirgends wird Schwulst, Unnatur, Gedankenleerheit oder breite, langweilige Doctrin gefunden. Der eigentliche Charakter von Schenkendorf's Dichtungen ist Wahrheit des Gefühls und Einfachheit des Ausdrucks. Als besonders vorzüglich nennen wir die Gedichte Todes-Sehnen,[32]) S. 7; An Goethe;[33]) S. 19; An Heinrich Jung, genannt Stilling, zu dessen 77. Geburtstag,[34]) S. 44; Als er in Frankenberg bey Aachen wohnte,[35]) S. 57; Am ersten May 1816,[36]) S. 70; und An das Herz,[37]) S. 90.

Wir teilen als Probe mit das Gedicht

An Goethe. 1813. (Folgt das Gedicht.)

Erscheint in der gedachten Abtheilung Schenkendorf als lyrischer Dichter im Allgemeinen vorzüglich, so erscheint er in der zweyten besonders ausgezeichnet durch das Vorherrschen echt patriotischer, wahrhaft deutscher Gesinnung, ohne Lug und Prunk, welche in jedem fühlenden deutschen Herzen mächtigen Anklang und Erwiederung findet. Hier ist keine Spur von Affektation, von Übertriebenheit oder Heucheley; die Gedichte entstehen aus den Gefühlen, und diese aus der glühenden männlichen Liebe des Dichters zum deutschen Vaterlande, das er mit der Leyer und mit dem Schwerte vertheidigt, und dem er die edelsten Kräfte seines Lebens und sein Blut zum Opfer brachte. Als besonders ausgezeichnet stellen sich dar: Andreas Hofer,[38]) S. 100; Das Eisen,[39]) S. 101; Gebet,[40]) S. 105; Auf den Tod der Kaiserin Maria Ludovika Beatrix,[41]) S. 115; und Muttersprache,[42]) S. 128.

---

[32]) S. 145 f.
[33]) S. 168.
[34]) S. 185 „An Vater Stillings Geburtstage".
[35]) S. 181 f.
[36]) S. 191 f.
[37]) S. 201 f.
[38]) S. 71.
[39]) S. 101 f.
[40]) S. 92—97.
[41]) S. 103 ff.
[42]) S. 84 f.

Wir theilen das letzte als Probe mit:

Muttersprache. 1814. (Folgt das Gedicht.)

Die dritte Abtheilung, religiöse Gedichte enthaltend, ist im Vergleich mit den andern die mindest ausgezeichnete. Die Empfindung selbst ist zwar echt poetischer Natur, aber in Rücksicht des Ausdrucks wird hin und wieder etwas Preciöses und Gesuchtes bemerkt, welches sich mit der Innigkeit und Tiefe religiöser Empfindungen nicht wohl verträgt, und mit den in anderen Abtheilungen enthaltenen Gedichten unfreundlich kontrastiert. Z. B. Seite 153:

[43]„Maria, süßes Bild,
Wir können's nie vergessen,
Wie du so fromm und mild
Am Krippelein gesessen."

Oder Seite 183:[44] „Patrona mit Gebeten
Wollst uns im Licht vertreten."

Oder Seite 175:[45] „Habt ihr nimmer noch erfahren,
Wie er ist so reich und gut,
Wie er seit viel tausend Jahren
Alle Wesen lieben thut.

Das ist denn doch ein wenig zu altdeutsch. Manchmal wird auch durch Gewöhnlichkeit des Ausdrucks oder Bildes Störendes bemerkt; als S. 147:

[46]„Dann stieg er in die Erde,
Dann stieg er wieder auf,
Mit himmlischer Geberde
Zum Vater ging sein Lauf."

Doch werden auch in dieser Abtheilung Gedichte gefunden, welche aus echter Frommheit des Sängers hervorgegangen sind, und sich durch Gefühl und Ausdruck den vorzüglichsten der Sammlung anreihen. Dahin gehören: Pfingsten,[47] S. 162; und Bey der Beerdigung einer jungen Nonne,[48] S. 195."

---

[43] S. 124 17—21.
[44] S. 129 29—30.
[45] S. G. S. 216.
[46] S. G. S. 220.
[47] S. 127 f.
[48] S. 135 f.

Die andere Kritik des poetischen Nachlasses von Max von Schenkendorf findet sich in den „Heidelberger Jahrbüchern der Literatur", 26. Jahrgang 1833, S. 111—112. Sie ist aus der Feder eines gewissen Dr. August Ernst Umbreit und beschränkt sich auf die dritte Abteilung „Glaube".

„Die Herausgeber dieses Schenkendorf'schen Nachlasses, indem sie einen Wunsch befriedigen, der, mehr innigst gefühlt als öffentlich ausgesprochen, sich in einem großen Theile des deutschen Publikums fortdauernd erhalten hat, verdienen gewiß mehr Dank, als sich bei jetzigen Zeitläufen erwarten läßt. Dies haben übrigens die Herausgeber in der Vorrede selbst ausgesprochen: „Allein wie roh und fühllos auch die Masse an dem duftenden Strauße vorübergehen mag, den innige Verehrer des Entschlafenen hier auf dem literarischen Markt ausstellen — noch findet des Dichters rührend fromme Weise in vielen Herzen freundlichen Wiederhall und Vielen wird sein Lied zum Troste und zur Erhebung in einer Zeit gereichen, die der falschen Begeisterung mehr als der wahren Poesie zugewandt seyn dürfte." —

Die Gedichte sind unter 3 Abtheilungen zusammengestellt 1. „Leben und Liebe". 2. „Vaterland". 3. Glaube". In Bezug auf letztere Abtheiluug geben wir einige Bemerkungen:

Wie sehr es gegründet ist, daß erst durch die Religion die Menschheit ihre Vollendung gewinnt, und mithin auch die Poesie religiöse Beziehung bedarf, eben so wahr ist es jedoch auch, daß Religion und Poesie nicht zu konfundieren sind. — Die Religion ist etwas Unaussprechliches, die Grenzlinie zwischen Göttlichem und Menschlichem, eine beständige Offenbarung Gottes und Erlösung der Menschheit, ihre reinste Entwickelung ist die Andacht, und deren lebendigster Ausdruck das Gebet. Hier auf diesem Gipfel sind sich alle Religionen gleich, und es tritt nur Verschiedenheit ein, wenn diese unaussprechliche Offenbarung des Göttlichen in uns wieder in Relationen des Menschlichen zurückgeht. Hier nun findet sich allerdings eine verschiedene Auffassung derselben, sie nimmt eine traditionelle Gestaltung an, und wird entweder Poesie, oder Philosophie, oder Theologie. — Anders ist es mit der Poesie; weit entfernt, daß sie etwas Unaussprechliches sey, ist sie im Gegentheil ein ewiges sich Gestalten und Hervortreten in Sprache und

Wort. Ein sogenanntes poetisches Gemüth, das sich nicht durch Gestaltung, Ausdruck und Wort offenbart, fühlt wohl die Poesie in sich hereinklingen, aber es ist doch nicht eigentlich poetisch.

Bei diesem wesentlichen Unterschiede zwischen Religion und Poesie gewinnt die in poetische Gestaltung übergehende Religion eine dreifache Äußerung. Sie wird entweder religiöse Poesie, oder poetische Religion, oder sie gewinnt keine solche bestimmte Äußerung, und hält sich zwischen beiden Richtungen, indem sie bald nach dieser, bald nach jener Seite hin schwankt. Daß bey jedem dieser drei Verhältnisse der Dichter ächt religiös seyn kann ist gewiß, aber auch, daß nur das erstere Verhältniß vollständig den Forderungen der Poesie entspricht. Was das dritte Verhältnis betrifft, so ist dabei immer noch zu beachten, nach welcher Seite es sich am meisten hinneigt.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen bestimmen wir nun die Schenkendorf'schen Religionsgedichte. Sie sind Gedichte der dritten Art, weswegen wir ihnen auch nur einen bedingten poetischen Werth zugestehen können. Das religiös-poetische Verhältniß gehörig zu treffen, wird unserm Dichter dadurch noch schwieriger, weil er die Religion nicht bloß als etwas Unaussprechliches in sich hat, sondern sie hat bei ihm schon wieder eine der drei traditionellen Gestaltungen angenommen, nämlich die der Theologie; sie ist Dogma geworden. Statt daß also Religion poetisch gestaltet in ihm vorhanden seyn sollte, ist sie es dogmatisch. — In diesem Kampfe zwischen Dogmatik (katholischer) und Poesie nehmen nun diese Gedichte eine gewisse Manier an, die aber immer geistreich und gemüthlich ist. Man würde gewiß dem edeln Schenkendorf Unrecht thun, wenn man meinte, diese Manier sey Gesuchtheit und Unnatur."

Anhang III.

Drei Sonette auf den Tod Schenkendorfs aus dem „Morgenblatt für gebildete Stände" 1818.

Schon in „Max von Schenkendorf's poetischem Nachlaß" [1]) und später in A. Hagens Ausgaben von Schenkendorfs Gedichten [2]) sind eine ganze Anzahl von Gedichten auf den Tod unseres Dichters aufgenommen worden. Es sind Beiträge berühmter Zeitgenossen darunter, so z. B. von E. M. Arndt („Wer soll der Hüter sein?"), von F. Freiherrn de la Motte Fouqué. An beiden Orten sind nun drei Sonette nicht mitgeteilt worden, die auch gelegentlich des Ablebens Max von Schenkendorfs entstanden, die, wenn sie auch von kleinern Geistern stammen, immerhin bemerkenswert sind. Ich meine drei Sonette, deren Verfasser die bekannte Dichterin Wilhelmine von Chézy, der romantische Dichter und Freiheitskämpfer Otto Heinrich Graf von Loeben und der poetisch begabte, hessische Freiherr Ernst Otto von der Malsburg [3]) sind. Unter dem Titel „Drey Blumen auf Max von Schenkendorfs Grab" sind diese lyrischen Beiträge im „Morgenblatt für gebildete Stände" vom Montag, dem 19. Januar 1818 (Nr. 16) abgedruckt.

Das erste der Sonette stammt von Wilhelmine von Chézy:

1.

Die Blumen des Geburtsfestes. 11. Dez. 1817.

Uns Blumen sah der Liebe Blick mit Sehnen

---

[1]) „Todtenkränze auf Schenkendorfs Grab" S. 205 ff.

[2]) „Gedichte auf den Tod des Dichters." S. 250 ff. 5. Aufl. (Stuttgart 1878).

[3]) Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg, hessischer Kammerherr (1786—1824). Über die Beziehungen der Familie von der Malsburg zur deutschen Literatur vgl. das interessante Buch P. Heidelbachs: Deutsche Dichter und Künstler in Escheberg (Marburg 1913), vgl. bes. S. 8—42.

Zur süßen Lebensfeyer sich erschließen,
Auf Knospen wollte Thau des Himmels fließen,
Der Perlenregen sanfter Freudenthränen.

Zum heitern Fest rief uns der Herzen Wähnen,
Mit Glanz und Duft zum bunten Kranz zu sprießen,
Und rein, wie Blumenkelch die Düfte, ließen
Die Seelen Seufzer wehn, im Himmelssehnen.

Wem reichte je zu frommen Strebens Lohne
Das Leben holdern Kranz als diese Feyer
In Minne, Treu, Gesang und Andacht blühend?

Und himmelan in selger Wonne glühend
Streift' ab das trunkne Herz den Erdenschleyer,
Und tauscht' den Kranz um für die Sternenkrone.

Der Dichter des folgenden Sonetts ist E. O. v. d. Malsburg:

2.

Am selben Tag, da du zum Licht geboren,
Du treuer Sänger, edle Ritterblume,
Wardst du von Gott zu höchstem Lichtes Ruhme
Hinauf zu blühn beneidenswerth erkohren.

Dein kindlich Herz im Wonnerausch verloren,
Durchdrungen von des Lebens Heiligthume
Wo Kranz an Kranz sich schloß und Blum' an Blume,
Schwang sich, ein Stern, zu Himmels Blumenthoren.

Es blüht' ein Sarg aus deiner zarten Wiege,
Und wiegte dich ins Reich der ewgen Jugend,
Bekränzt mit Sonnen statt des Lorbeerkranzes.

Begeistrung sieht den schönsten ihrer Siege,
Die Thrän' erstirbt in heißer Gluth der Tugend,
So werth zu seyn, zu nahn dem Born des Glanzes.

Das dritte Sonett hat den Romantiker Otto von Loeben (Isidorus Orientalis), der dem Kreise der Freiherren von Eichendorff nahe stand, zum Verfasser:

3.

Den Tag, da du geboren, den zu schmücken
Sich Blumen, Kerzen, Gaben froh verbanden,
Und Lieb und Freude kindlich dich umwanden,
Im Winter ließ ein Garten sich erblicken.

Und wie so warm und licht war das Entzücken,
Und Blumen, Liebe, Kindheit vor dir standen,
Da kam ein Engel mild aus sel'gen Landen,
Dich in viel schönern Garten zu entrücken.

Geburtsfest ist wohl stets der Tod der Frommen,
Doch süßer kann er sich nicht offenbaren,
Als hier geschehn bey deiner Wiegenfeyer.

Da ward recht paradiesisch Wehn vernommen,
Des Todes allersüßte Wonn' erfahren,
Von der nicht reden kann die ird'sche Leyer.

Robert Noske, Borna-Leipzig, Großbetrieb für Dissertationsdruck.

Lebenslauf.

Am 6. August 1890 wurde ich, Konrad Friedrich August Wilhelm Köhler, evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit, zu Cassel als Sohn des Rentners August Köhler geboren. Ich besuchte nacheinander die Vorschule (1896—1899), die Oberrealschule II (1899—1905) und die Oberrealschule I (1905 bis 1908) meiner Vaterstadt. Die letzte Anstalt verließ ich Ostern 1908 mit dem Zeugnis der Reife, um mich dem Studium der Germanistik und der neueren Sprachen zu widmen. Ich besuchte die Universitäten Göttingen (Ostern 1908 bis Herbst 1909), Kiel (Herbst 1909 bis Herbst 1910) und sodann Marburg, wo ich am 23. Mai 1914 das Examen rigorosum bestand. Bei Ausbruch des Krieges im August 1914 trat ich als Freiwilliger in das Heer ein. — Die unfreiwillige Muße, die mir eine in den Kämpfen vor Ypern erhaltene Verwundung auferlegt, benutze ich, um den Druck meiner Dissertation zu erledigen.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren und Dozenten: Morsbach, Mouillet, Oldenberg, Peipers, Schröder, Schücking, Stimming, Tamson, Vischer, Weißenfels in Göttingen; Deußen, Dumont, Holthausen, Hughes, Kauffmann, Körting, Krümmel, Rachfahl, Voretzsch, Wegemann, Wolff in Kiel; Beacock, Elster, Mouillet, Natorp, Rühl, Viëtor, Vogt, Wechßler, Wrede in Marburg. Ihnen allen schulde ich Dank, besonders den Herren, die mich an ihren Seminaren und Übungen teilnehmen ließen.

Vor allem sei es mir gestattet, Herrn Prof. Dr. Elster an dieser Stelle meinen Dank für die liebenswürdige Unterstützung bei der Abfassung meiner Arbeit auszusprechen.